Digitized by Google

1295
Monro
Google

8d.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Homers Leben und Geſänge.

von

Johann Heinrich Juſt Köppen,
Director der Schule zu Hildesheim.

Hannover,
im Verlage der Schmidtſchen Buchhandlung
1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung

in

die erklärenden

Anmerkungen

zum

Homer.

von

Johann Heinrich Juſt Köppen,

Director der Schule zu Hildesheim.

Hannover,

im Verlage der Schmidtſchen Buchhandlung

1788.

Digitized by Google

Ich war anfangs entſchloſſen dieſe Einleitung in die erklärenden Anmerkungen zur Ilias erſt nach der Vollendung des ganzen Commentars auszuarbeiten, weil ich dann alles beſtimmter und kürzer hätte faſſen können, indem ich zur Erläuterung nur immer auf die Anmerkungen hätte verweiſen dür-

 fen.

Digitized by Google

ſen. Da ich aber um die gütige Aufnahme des erſten Theils der Anmerkungen durch eine neue Durchſicht ganz zu verdienen; und um das Gute der Villoiſonſchen Ausgabe benutzen zu können, die Fortſetzung des Drucks der folgenden Theile noch weiter hinausſetzte; ſo entſchloſs ich mich, obgleich ungern dieſe von einigen ſchon jetzt vermiſste Einleitung früher auszuarbeiten. Denn ich hofte, daſs ſie für jüngere Leſer auch ſo nützlich ſeyn werde,

Digitized by Google

de, und daſs ich bei einer neuem Auflage Gelegenheit erhalten würde, ihr die Vollendung zu geben, die ihr jetzt noch ſo ſehr fehlet. — Wenn man etwa in der Einleitung ein oder das andere, was man doch erwarten konnte, nicht aufgeführet finden ſollte; ſo iſt das vielleicht ſchon jetzt oder in den folgenden Bänden der Anmerkungen bearbeitet.

Ob aber von den für die Ilias noch übrigen *drey* Bänden der erſtere ſchon auf nächſte Oſtern er-

Digitized by Google

ſcheinen werde, das kann ich nicht gewiſs verſprechen, da ich noch nicht weiſs, wie bald ich die Villoiſonſche nun vollendete Ausgabe erhalte. Aber zur nächſten Michaelismeſſe ſoll ganz gewiſs der zweite Band erſcheinen. Hildesheim, den 30. Septemb. 1788.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniſs
einiger
für Jünglinge leſenswürdiger
Schriften
über
H o m e r.

Unterſuchungen über Homers Leben und Schriften, aus dem Engliſchen des *Blackwells*, überſetzt von J. H. Voſs. 1776. 8.

Robert Wood über das Originalgenie des Homers, aus dem Engliſchen 1773. mit den Zuſätzen der neuen Ausgabe. 1778.

Ueber das Studium des Homers in Schulen. 1783. von Hr. Mag. Schott.

Blairs critiſche Abhandlungen über Oſſians Geſänge. Hannov. 1786.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

I.	*Ueber Homers Leben.*	Pag. 1
II.	*Ueber Homers Geſänge.*	- 33
III.	*Ueber die Ilias.*	
	a) *Inhalt der Ilias.*	- 63
	b) *Ueber den Character der Ilias.*	- 106
	c) *Ueber das Wunderbare in der Ilias.*	- 128
	d) *Ueber die Charactere der Ilias.*	- 165
	e) *Ueber Homers Styl und Sprache.*	- 208
	Epimetrum zu S. 53.	- 241

Ueber

Digitized by Google

Ueber

Homers
Leben und Geſänge.

I. *Ueber Homers Leben.*

Homer, den alle Zeitalter nach ihm und alle aufgeklärte Nationen einmüthig für den gröſsten Sänger der Vorwelt erklären, hat mit mehreren groſſen Männern des Alterthums dies Schickſal gemein, daſs uns die Geſchichte von ſeinem Leben nur wenige, ſtreitige oder unbedeutende Nachrichten überliefert hat. Weder die Zeit, noch das Vaterland, in welchem Homer geboren wurde, ſind uns mit Zuverläſſigkeit bekannt. Aber von

 dem

Digitized by Google

dem Temperamente, der Denkart, und dem Stande ſeiner Eltern; von der Erziehung, dem Unterrichte und den Schickſalen der Jugend unſers Sängers, und endlich von dem Character und den Thaten des Volkes und des Zeitalters, in welchem Homer lebte, wiſſen wir ſo gar nichts, oder doch ſo wenig Zuverläſſiges, daſs wir auf keine Weiſe ſagen können, wie und wodurch er der groſſe Sänger wurde, der er würklich war, und zugleich mancher wichtiger Aufſchlüſſe entbehren müſſen, welche uns dieſe Nachrichten über die Natur ſeiner Geſänge geben würden. Aber Homer lebte zu einer Zeit, wo die Griechen noch keine Geſchichtſchreiber hatten, und der Dichter ſelbſt und ſeine Geſänge ſcheinen eine Zeitlang von der Nation vergeſſen zu ſeyn. Als aber ein günſtiger Zufall ſie wieder ans Licht brachte, da war es entweder zu ſpät oder die Griechen zu ſorglos, als daſs ſie von dem groſſen Sänger ihrer Nation genauere und zuverläſſigere Nachrichten

richten hätten einſammlen können oder wollen. Später hin, beſonders ſeit dem Peloponneſiſchen Kriege, haben die Geſchichtſchreiber und nachher die Grammatiker öfters Unterſuchungen über Homers Leben angeſtellt. Aber Partheilichkeit für ihre Vaterſtädte, oder Unerfahrenheit in der ſtrengen Critik, mit welcher Unterſuchungen dieſer Art angeſtellet werden müſſen, führten ſie irre: und vielleicht haben ſie zum gröſsten Theil gerade durch *dieſe* Bemühungen die Dunkelheit, in der wir über Homers Leben ſind, mehr verſtärket als vermindert. Dennoch muſs ich den Verſuch wagen, einige Umſtände aus des Sängers Leben, ſoviel als es in einer ſolchen Entfernung und nach meinen Kräften möglich iſt, in ein helleres Licht zu ſtellen. Und hier muſs ich die Geſchichte der Jonier voranſchicken, weil ſich daraus für den Character des Dichters, ſeiner Geſänge und ſeiner Sprache, manche Erläuterung entlehnen läſst.

Digitized by Google

Nach einer von der Nation ſelbſt angenommenen Eintheilung beſtanden die Griechen, oder beſtimmter, οἱ Ελληνες, aus zwei Hauptſtämmen, aus dem Doriſchen und Joniſchen. S. Herodot. I. 57. Der Stammvater des erſten Geſchlechts, τοῦ Δωρικοῦ γενέος, war Dorus, Hellens Sohn, der des leztern, τοῦ Ιωνικοῦ γένεος, Jon, Xuthus Sohn, Hellens Enkel. Zu dieſem leztern Stamme gehörten die Athener, die Jonier in Kleinaſien und beider Colonieen. Herodot. l. c. und I. 143. 147. Attica aber iſt der erſte Wohnſitz der Jonier. Dies Land wurde nämlich zuerſt von Pelasgern bevölkert. Herodot. I. 57. Strabo V. 336. B. Mit dieſen vereinten ſich unter dem Cecrops Aegypter. Zu dieſem vereinten Volke kam um 1370. v. Chriſt. Xuthus, Hellens Sohn, aus Theſſalien, welches ſein Groſsvater an der Spitze von Cureten und Lelegern erobert hatte, und legte in Attica vier Ortſchaften an, Marathon, Oenoe, Tricorythus und Probalinthus. Strabo VIII. p. 588. A. Es iſt alſo wahrſchein-

lich,

lich, daſs er mit einer zahlreichen Colonie kam, welche aus Cureten, Lelegern und alten Bewohnern Theſſaliens, Arcadiſchen Pelasgern, beſtand. Er heirathete des damaligen Königs von Attika Erechtheus Tochter, und zeugte mit ihr den Jon und Achæus. Dieſer Jon gelangte zu einer ſolchen Wichtigkeit in Attika, daſs das ganze Volk von ihm Ἴωνες genannt, (Herodot. VIII. 44. Strabo VIII. p. 601. A.) und Apollo, ſein vermeinter Vater, unter dem Namen Ἀπόλλων πατρῷος, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, der characteriſtiſche Nationalgott des Landes wurde. Plato Euthydem. p. 69. Tom. II. ed. Bipont. Harpocrat. in Ἀπόλλων πατρῷος. Scholia ad Ariſtoph. Nub. 1470. Hauptſächlich wohl durch jene Colonie war die Volksmenge für das wenig fruchtbare Attica zu groſs geworden, daher Jon mit einer Colonie nach der Nördlichen Küſte des Peloponnes, dem nachherigen Achaia, gieng. Hier wohnten damals die Πελασγοὶ Αἰγιαλεῖς. Mit dieſen vereinten ſich

 die

die Coloniſten, und das ganze Volk nahm ebenfals den Namen Ἴωνες an. Herodot. VII. 94. Strabo VIII. p. 588. B. Hier bildeten ſie ſich durch uns unbekannte Revolutionen zu einem aus zwölf confœderirten Staaten beſtehenden Bunde. Herodot. I. 145. Erſt nach 1104. v. Chr. als die Dorier unter Anführung der Heracliden in den Peloponnes gekommen waren, verjagten die aus Lacedâmon getriebenen Achäer dieſe Jonier, welche ſich darauf nach Attica begaben, wohin mehrere Peloponneſer geflüchtet waren. Strabo pag. 588. C. p. 602. A. Hier lebten ſie mit ihren alten Verwandten mehrere Jahre. Aber um 1044. v. Chr. veranlaſste die Volksmenge und politiſche Unruhen in der Familie des Codrus die bekannte Joniſche Auswanderung, hundert und vierzig Jahre nach dem Trojaniſchen Kriege. Sie giengen nach Kleinaſien über, wo ſie ſich theils auf den Inſeln Chios, Lesbos und Samos, theils an der Küſte von 37½ bis zum 40ten Grad N. Br. in einer der ſchön-

ſten

Digitized by Google

ſten Gegenden der Welt, (Herodot. I. 144.) niederlieſſen. Als Coloniſten hatten ſich mit ihnen vereiniget, Arcadiſche Pelasger, Dorier aus Epidaurus, Abanten aus Eubœa, Orchomener, Dryopes, Phocenſer, Moloſſer und andere Völkerſchaften. Herodot. I. 147. Pauſan. VII. 2. In Kleinaſien fanden ſie alte Verwandte, Pelasger vor, (Herodot. VII. 94.) namentlich Leleges und Cares. (Herodot. I. 171. Strabo XIV. p. 938. A. B.) Mit dieſen vereinigten ſie ſich, heiratheten die Weiber, und tödteten oder verjagten die Männer. Herodot. I. 147. Auch hier ſtifteten ſie einen Bund von zwölf Staaten. Herodot. I. 142. Strabo XIV. 939. B. Die Carier, Leleges, Pelasger und andere angränzende Aſiaten waren vor oder zur Zeit der Einwanderung der Jonier blühende Völkerſchaften, welche Seehandel und Seemacht hatten. S. H. Heyne ad Caſtor. Epoch. I. II. Durch die Verbindung und das Beiſpiel dieſer Völker, wie das der Lydier, und durch die Fruchtbarkeit des

Landes, das ſie ſelbſt bewohnten, aufgefordert, wurden die Jonier ein handelndes Volk, wodurch ſie bald an Reichthum, Wohlſtand und Macht ſehr zunahmen. Aber eben dieſes ſchnelle Wachsthum der Reichthümer riſs ſie fort, den üppigen ſchwelgeriſchen Luxus der Aſiaten, beſonders ihrer nächſten Nachbaren der Lydier, nachzuahmen. Handelsgeiſt und Hang zum Luxus lieſs die Jonier, wie die Holländer in unſern Zeiten, den Krieg vernachläſſigen: daher muſten ſie 562. vor Chr. der Herrſchaft der Lydier; 540. vor Chr. aber dem Regimente der Perſer ſich unterwerfen.

Der Grad der Cultur, den dieſe Coloniſten, als ſie in Aſien einwanderten, erreicht hatten, war noch ſehr niedrig. Sie hatten eine mäſſige bürgerliche Cultur. Sie lebten unter einem durch Geſetze und Herkommen einigermaſſen beſtimmten beſchränkten königlichen Regimente. Dieſer König war ihr Heerführer, ihr höchſter Richter und erſter Prieſter: Geſetze, Her-

Digitized by Google

Herkommen und natürliche Billigkeit entſchieden bei ihnen das Recht: ſie kannten und übten die mechaniſchen Künſte, welche zur Erwerbung der nothwendigern Bedürfniſſe des Lebens erfunden ſind, und ſchätzten die Werke der Kunſt, welche ihnen Phœnizier und andere Aſiatiſche Handlungsvölker zuführten. Aber ſie waren noch immer ein rohes kriegeriſches Volk, das Körperſtärke und Fertigkeit mit der Fauſt und mit den Waffen, als den erſten Vorzug des Mannes ſchätzte: das zwar practiſche Klugheit und Erfahrung, im Lauf des Lebens geſammlet, in ſeinen Alten bewunderte und ehrte: aber noch keinen Fleiſs auf die Cultur des Verſtandes verwandte. Alle Anſtalten, alle Uebungen, von denen uns die Geſchichte erzâhlet, zielten auf Entwickelung der Körperkraft, höchſtens auf Erwerbung der Fertigkeiten in bürgerlichen Geſchäften. An Begriffen von Moralität fehlete es ihnen noch ganz. Einige Pflichten, wie die Ehrfurcht vor den Göttern; Dankbar-

keit

keit gegen den Wohlthäter, und Schonung des Menſchenlebens ahndeten ſie dunkel: aber durchgängig war Stärke und Ueberlegenheit das Recht. Der ſelbſtſüchtigſte Eigennutz war die Richtſchnur aller ihrer Geſinnungen. Habſucht, Rache, und jede Leidenſchaft, die, da es ihnen noch nicht einfiel, daſs ihre Beſchränkung Pflicht ſey, ſo oft ſie erwachten, äuſſerſt wild waren, befriedigten ſie ohne Scheu bis zum Exceſs. Mord, Raub, Betrug u. ſ. f. wurde ohne Scheu begangen, wenn man ſich ſtark genung glaubte, um vor der Rache des Beleidigten geſichert zu ſeyn.

Durch die Vereinigung und die nähere Bekanntſchaft mit mehreren mehr cultivirten Nationen Aſiens muſte zwar die Ausbildung der Jonier einen merklichen Fortſchritt, oder vielmehr einen ſtarken Sprung machen. Ungemein gewannen ſie daher und ſehr ſchnell an Menſchlichkeit, bürgerlicher Klugheit, und Moralität. Die Handlung muſte ihre Kenntniſſe ſehr erwei-

weitern, und vielleicht war im zweiten und dritten Jahrhundert nach ihrer Einwanderung der Zeitpunct würklich da, wo der ſtrebſame Geiſt der Griechen in Jonien den Anfang zur wiſſenſchaftlichen Cultur gemacht hätte, wäre nicht durch den Handlungsgeiſt, und bald nachher durch die Einführung der Democratieen dieſem Geiſte eine andere Richtung gegeben worden; wozu noch die Kriege beitrugen, worinn Eroberungsſucht, Neid und Beſorgniſs über das plötzlich zunehmende Wachsthum dieſe Staaten untereinander oder mit ihren Nachbarn verwickelten. Erſt da als übermäſſiger Reichthum den üppigſten Luxus unter ihnen einführte, als der Jonier aus Liebe zum Wohlleben der Handlung und dem Kriege entſagte, und Tyrannen das Regiment an ſich riſſen; erſt da, um Olymp. XXXVI. vor Chr. 663. legten ſie den erſten Grund zur vollkommnern Sittlichkeit und Aufklärung des Verſtandes. Gerade ſo wurden die Römer früh durch ihre Nachbarn ein bür-

bürgerlich cultivirtes und geſittetes Volk: aber Eroberungsgeiſt, Patriotiſmus und Hang für Erwerb durch Ackerbau hielten ſie fünf Jahrhunderte hindurch vom Fortſchritt zur höheren Cultur ab. Erſt nachdem Carthagos, Griechenlandes, Unteritaliens und Aſiens Schätze in Rom zuſammengefloſſen waren; Aſiens Luxus ſich in Rom verbreitete; einzelne Groſſe, wie Cinna, Marius, Sulla und Cæſar das Regiment an ſich riſſen: erſt gegen den Ausgang des ſiebenten Jahrhunderts nach Roms Erbauung konnte die höhere Cultur, ohnerachtet ſie die Römer nicht erſt ſelbſt erarbeiten, ſondern nur von ihren Lehrern, den Griechen, annehmen durften, gegründet werden.

Unter dieſem Volke nun hat Homer gelebt. Denn die Geſänge ſelbſt zeugen, wie *Wood* ſehr richtig bemerkte, daſs ihr Verfaſſer in Jonien lebte. Denn dies iſt der Standpunct, aus welchem er die geographiſche Lage und Anſicht der Oerter oder Naturphænomene beſchreibt. S. Ilias

II.

II. 525. 626. Ilias IX. 5. Oder man müſste etwa dieſem Beweiſe ſeine Kraft durch die Vermuthung entziehen wollen, daſs ſolche Verſe vielleicht durch die Joniſchen Rhapſoden für Jonien aptiret wären. Allein dieſe Vermuthung, die an ſich gar keine innere Wahrſcheinlichkeit hat, wird durch das einſtimmige Zeugniſs des Alterthums wiederlegt. Denn, ſo viel ich weiſs, ſtimmen alle darin überein, daſs Jonien Homers Vaterland ſeye. Denn wenn ſpätere Schriftſteller den Homer zum Babylonier machen, wie Lucian, oder zum Aegypter, wie Heliodor, ſo iſt das Spott und Perſifflage über die ängſtlichen und ſo abweichenden Unterſuchungen der Gelehrten, oder ein grillenhafter Einfall eines Romanſchreibers. Auch war dies Land unter allen griechiſchen Provinzen damals vielleicht das einzige, wo ſich Homer die ausgebreiteten und genauen geographiſchen und mannigfaltigen anderen Kenntniſſe erwerben konnte, die man in ſeinen Geſängen findet. Aber welche von den

den zwölf Joniſchen Städten ſeine Vaterſtadt ſey, das war ſchon ehemals unentſchieden, und möchte es vielleicht ewig bleiben. Denn die Eiferſucht dieſer Städte, deren jede ſich um den Ruhm den gröſsten Sänger der Nation gezeugt zu haben, eifrigſt bewarb, hat das Auffinden der Wahrheit nur noch mehr erſchweret. Wenn man indeſs den älteſten und mehr unpartheiiſchen Zeugen glauben muſs, und dieſe müſſen doch nach meiner Einſicht hier entſcheidend ſeyn, ſo war *Chios* entweder Homers Vaterſtadt, oder doch der Ort, wo er am meiſten lebte. Der ältere Simonides, Pindarus und Thucydides nennen ihn gerade zu *den Mann von Chios*, τὸν ἄνδρα Χῖον. Auch lebte auf dieſer Inſel die Familie der Homeriden, οἱ Ὁμηρίδαι, welche der Sage nach Homers Geſänge erhalten haben. Strabo XIV. p. 955. C. Und würklich ſcheinet der Zweifel hierüber erſt ſpäter, und einzig aus partheiiſcher Vaterlandsliebe entſtanden zu ſeyn. Denn wenn Ephorus behauptete, der Sänger ſey

zu

zu Cuma, oder Antimachus und Nicander, er ſey zu Colophon geboren, u. ſ. f. ſo ſcheinet es, daſs mehr Vaterlandsliebe, als Gründe und Wahrheitsſinn ſie zu dieſen Behauptungen verleitet habe.

Noch ſtreitiger faſt iſt die Zeit, in welcher Homer gelebt haben ſoll. Herodotus, welcher, ſo viel ich weiſs, zuerſt über Homers Leben Unterſuchungen angeſtellet hat, ſetzt ihn, wenn wir anders die richtige Leſeart haben, *vierhundert* Jahre früher, als er ſelbſt lebte, d. i. um vor Chr. DCCCLXXXI. Herodot. II. 53. Denn nach dem Zeugniſs des Pamphilas (beim Gellius Noct. Attic. XV. c. 23.) wurde Herodotus Olympias LXXIV, 4. v. Chriſt. CDLXXXI. geboren. Aber der gute Herodotus ſcheinet zu dieſer Zeitrechnung keine andere Gründe gehabt zu haben, als die Sage, daſs Lycurgus von ſeinen Reiſen in Kleinaſien Homers Geſänge nach dem Peloponnes zuerſt gebracht habe. Denn daher macht er ihn, allen andern Zeugniſſen entgegen, wahrſcheinlich zum

 Zeit-

Digitized by Google

Zeitgenoſſen dieſes Spartaniſchen Geſezgebers. — Doch meine Abſicht erlaubt mir keine weitere Beurtheilung der verſchiedenen Angaben von Homers Lebenszeit. Es iſt mir allein vergönnet das Reſultat meiner Unterſuchungen anzugeben, und mit den erforderlichen Beweiſen zu belegen. Nach meiner Einſicht alſo hat Homer ſpäteſtens *hundert* und *vierzig* Jahre nach dem Trojaniſchen Kriege, d. i. *tauſend vier* und *vierzig* Jahre vor Chr. alſo zur Zeit der Joniſchen Wanderung gelebt. Denn *Crates* behauptete, Homer habe zur Zeit der Rückkehr der Heracliden, oder LXXX Jahre nach Trojas Eroberung gelebt: *Eratoſthenes* ſezte ihn CXX Jahre nach Troja: *Ariſtarchus* und *Ariſtoteles* CXL Jahre: *Philochorus* CLXXX, dagegen *die meiſten hundert Jahre* nach dem Trojaniſchen Kriege. S. Clemens Alexandr. Stromata L. I. p. 126. 127. Tatianus adv. Gentes c. 49. Homers Leben p. 144. und 152. Tom. V. ed. Erneſti. Auch der Verfaſſer der Homeriſchen Lebensbe-

Digitized by Google

beſchreibung, welche man dem Herodot fälſchlich beilegt, ſezt ihn CLXVIII Jahre nach dem Trojaniſchen Kriege. Wenn ich dieſen verſchiedenen, aber im Ganzen übereinſtimmenden Zeugniſſen, die zwar von jüngern aber doch von den gelehrteſten und beſten Forſchern unter den Griechen herrühren, in ſo fern folge, daſs ich die mittlere Zahl annehme, ſo glaube ich mich keiner unbedachtſamen Leichtgläubigkeit ſchuldig zu machen: vielmehr möchte eine Abweichung von ihnen ein übertriebener Skepticiſmus ſeyn. Noch läſst ſich jene Angabe durch folgende Gründe, wie ich wenigſtens glaube, wahrſcheinlicher machen. Hätte die Nation nicht geglaubt, daſs Homer den Zeiten, welche er beſang, ſehr nahe geweſen ſeye, ſchwerlich würde ſie ihm den hohen Grad hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit beigelegt haben, den ſie ihm nach ſo vielen Zeugniſſen einmüthig alle Jahrhunderte hindurch würklich beigelegt hat. Denn viermal wurden aus Homers Gedichten Strei-

tigkeiten über den Beſiz von Ländereyen unter Staaten entſchieden, und Strabo, dieſer gelehrte und gründliche Forſcher, legte ihm mehr Glaubwürdigkeit bei als dem Herodot, Cteſias und Hellanicus. Strabo XI. 774. Wenn zweitens Homer zur Zeit der Einwanderung der Jonier lebte, ſo wird es begreiflicher, wie er gerade auf dieſen Gegenſtand fiel, und woher er ſo ganz genaue Nachrichten haben konnte. Doch konnte er die leztern auch zu jeder Zeit aus ältern Geſängen ſchöpfen. — Gewöhnlich aber wird auf Apollodors und des Pariſchen Marmors Anſehn Homers Zeitalter DCCCCXII. vor Chr. angeſezt.

Ich würde die Muſſe und Geduld meiner jungen Leſer misbrauchen, wenn ich ihnen alle die Geſchichten, welche man vom Homer erzählet hat, wiederholen wollte. Denn theils werden ſie von ſpätern und unzuverläſſigern Schriftſtellern erzählet, theils tragen ſie das Gepräge der Erdichtung an der Stirne, oder ſie

ſind

Digitized by Google

ſind ganz unbedeutend. Seine Blindheit, ſeine Armuth und ſeine Reiſen durch Griechenland nach Phönizien und Aegypten ſcheinen Fabeln. Zu der erſtern mag ſein Name Veranlaſſung gegeben haben. Denn in dem Dialect von Cuma hieſs ὅμηρος, *blind*. S. Heſych. in ὅμηρος und daſelbſt die Ausleger. Vielleicht auch deutete man wie Thucydides (III. c. 104.) den blinden Sänger von Chios (aus dem Homeriſchen Hymnus auf Apollo v. 177.) auf Homer. Seine Armuth folgerte man, aus Unkunde der alten Zeiten, aus ſeinem Stande. Einen wandernden Bänkelſänger, wozu ihn die Grammatiker machten, konnte man ſich nicht anders als bettelarm denken. (*Ueber Homers Armuth, von Pr. Exter.* Zweybr. 1777.. Näher kenne ich dieſes Programm nicht.) Eben ſo wenig Grund hat die Behauptung von ſeinen weiten Reiſen. Man folgert ſie, ohne zuverläſſige hiſtoriſche Zeugniſſe aus ſeinen genauen geographiſchen, nautiſchen und anderweitigen Kenntniſſen; welche er

doch auch ohne das in Jonien einſammlen konnte. Der Stand der Sänger war ungleich älter als Homer: er kannte alſo, was ſeine kurzen Anſpielungen auf Mythen beweiſen, viele Geſänge, und aus dieſen konnte er manches ſchöpfen. Ferner hatten ſich in Jonien und Aeolis, wie wir oben erzählet haben, faſt aus allen Gegenden Griechenlands Coloniſten niedergelaſſen. Endlich wurden die Jonier ſo gleich ein handelndes Volk. Sie reiſeten nach andern Gegenden und Phönicier und Aegypter kamen zu ihnen. Aber Neugierde und Hang zum Erzählen iſt ein characteriſtiſcher Zug der Menſchen von der geringen Cultur, auf welcher Homer und ſeine Zeitgenoſſen ſtanden. Und ſo konnte ſich Homer in Jonien alle jene weitläuftigen und genauen Kenntniſſe, ohne ſelbſt zu reiſen, ſammlen. Jndes da die alten Barden auf ihre Kunſt reiſeten, (S. v. Thamyris Ilias II. 595.) ſo wäre es gar wohl möglich, daſs Homer auch den gröſsten Theil Griechenlands durchreiſet

wâre.

wäre. Nur nach Aegypten und Phönizien muſs man ihn nicht ohne zuverläſſige Zeugniſſe ſchicken. Reiſen in ſolche entfernte Gegenden ſind in ſolchen Zeitaltern mit ſo vielen und groſsen Schwierigkeiten verknüpft, daſs nur wenige ſie unternehmen können. Auch ſcheinen die Spuren, welche ſich von der Aegyptiſchen Reiſe bei den Griechen finden, erzeugt zu ſeyn durch die Grille, daſs ihre groſſen Männer alle ihre Weisheit aus Aegypten geholet haben ſollen. — Nur dies läſst ſich alſo aus den Sagen und der Analogie von anderen Völkerſchaften, die auf derſelben Stuffe der Cultur ſtanden, mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen. Homer war wie Orpheus, Thamyris, u. a. ein Sänger, ein ἀοιδὸς oder Barde, der, wie die ſpätern Rhapſoden und die frühern Homeriden in mehreren Städten von Kleinaſien bei Opferfeſten und ähnlichen Feierlichkeiten ſeine eigene, vielleicht auch ältere, Lieder ſang: alſo ein Mitglied eines Standes, welche, was Homer

 ſelbſt

ſelbſt von den Sängern Demodocus und Phemius bezeugt, vom Volke und den Edlen als Lieblinge der Gottheit, als vorzügliche Menſchen und Weiſe geſchätzt wurden.

Ich übergehe die Aeuſſerungen des Enthuſiaſmus, mit welchem die Griechen ſeit Lycurgus und Solons Zeiten den Joniſchen Sänger liebten und ehrten: (auch darf ich nur auf Küſteri Hiſtor. Crit. c. 2. verweiſen:) aber erinnern muſste ich daran, weil dieſer durch die Schönheiten der Homeriſchen Geſänge erzeugte Enthuſiasmus die ſonderbare Vorſtellung erweckt hat, daſs Homer die vorzüglichſten Kenntniſſe in mehreren Fächern der Wiſſenſchaften ſelbſt gehabt habe: und daſs alſo in ſeinem Geſängen die tiefſten Kenntniſſe der Phyſik, der Sittenlehre, der Politik u. ſ. f. im poetiſchen Schmucke der Bilder und in Allegorieen eingehüllet verborgen liegen. Doch um das Unrichtige dieſer Meynung einzuſehen, und um den wahren Character des Genies und der Kennt-

Kenntniſſe Homers richtig zu faſſen, darf man ſich nur an die Schilderung erinnern, welche ich vorhin nur mit den Hauptzügen von der Beſchaffenheit der Cultur der Nation entworfen habe. Denn, wenn Homer gleich nach der Einwanderung in Jonien lebte, unter einem Volke alſo, bei welchem man gar keine Spur von wiſſenſchaftlicher Kenntniſs, vielmehr viele Beweiſe, daſs ſie bei einer gröſstentheils blos ſinnlichen mangelhaften Kenntniſs noch nicht einmal reif zum Faſſen wiſſenſchaftlicher Ideen waren, ſo darf man bei einem Individuum keine tiefe Wiſſenſchaft ſuchen. Und, was das wichtigſte iſt, wenn man jene Bilder und Allegorieen nach den richtigen Grundſätzen der Interpretation entwickelt, ſo kann man darin ſtatt tiefer Weisheit nichts mehr als die Spiele einer feurigen Phantaſie und eines kenntniſsleeren Kindergeiſtes finden. Homer war kein tiefſinniger Philoſoph, kein gelehrter Panſoph: aber ein Mann von hellem Kopf und regen

Digitized by Google

Beobachtungsgeiſt. Seine Phantaſie war feurig und ſein Gefühl ſtark. Weder Bücher, noch Lehrer oder überhaupt die Ideenwelt konnte ſeinem Durſt nach Erkenntniſs Nahrung geben: denn er lebte unter einem uncultivirten Volke: daher zog die Natur und das thätige Leben ſeinen regen Beobachtungsgeiſt ganz an ſich. Er ſtudirte die erſte mit eigenen Sinnen, und in einem Lande, worin er ſie in ihrer gröſsten Schönheit ſahe: aber in dem Zeitalter und bei dem Mangel an allen Hülfsmittel konnte der Geiſt Homers nicht in das Weſen derſelben eindringen: ihre Auſſenſeiten, ihre Phænomene faſste er dagegen mit ſcharfen Blicke auf und ſtellte ſie mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Wahrheit wieder dar. -- Den Menſchen, unter denen Homer lebte, gebot noch keine Sittenlehre, keine Religion und kein Wohlſtand, daſs ſie ihre Leidenſchaften und Triebe verheimlichen, ſchwächen oder ausrotten müſsten. Sie lieſſen ihnen alſo faſt zu jeder Zeit freies

Spiel.

Digitized by Google

Spiel. Und gerade, weil man den Leidenſchaften noch freies Spiel lieſs, weil man auch bei der ziemlichen Gleichheit der Stände, und bei der einfachen und alſo wenig koſtbaren Lebensart und dem Freiheitsſinn, der die Nation von Anfang an belebte, ſeine Leidenſchaften weder aus kriechender Schmeichelei oder aus ſklaviſcher Nachahmungsſucht nach andern modelte; ſo äuſſerten ſich dieſe originell und mannigfaltig. Hier war alſo für den Geiſt Homers ein Feld geöfnet, wo er ohne Hülfsmittel der Kunſt und der Vorwelt, aus eigener Kraft eindringen konnte. Und noch zeugen ſeine Geſänge, mit welchem viel umfaſſenden, tief eindringenden Blicke er den Gang der Leidenſchaften von ihrem erſten Urſprunge bis zu allen Aeuſſerungen verfolgte, und die Verſchiedenheiten derſelben nach den Verſchiedenheiten der Charactere der einzelen Menſchen und der Nationen auffaſste und ordnete.

Das

Das Leben der Menſchen, unter denen Homer lebte, war noch ſo einfach. Ihre enge beſchränkte Kenntniſs: ihre einfache Sitten: die kleine Zahl ihrer bürgerlichen Einrichtungen: die wenigen mechaniſchen Künſte, und die Unvollkommenheit, mit der ſie ſie übten: dies alles verräth die Stuffe des Jugendalters der Menſchheit in dieſem Zeitalter, wenigſtens der Nation unter der Homer lebte. Dieſe ganze Maſſe von Ideen zu umfaſſen, konnte daher einem Kopfe von ſolchen Talenten nicht gar ſchwer fallen. Denn was iſt die Summe dieſer Ideen doch gegen die Summe der Kenntniſſe, eines Heyne, Käſtners, Pallas u. a.? Daſs alſo Homer vielleicht den ganzen Schatz der Ideen ſeiner Nation ſich eigen machte: daſs er ihn als Sänger mit den Ideen der Vorfahren vermehrte: daſs er die Merkwürdigkeiten der Natur und Völker anderer Gegenden dazu erwarb: das darf uns nicht in Erſtaunen ſetzen. Denn zur Erwerbung derſelben war ihm der Geiſt der

Zeiten,

Zeiten, das Land, indem er meiſtens lebte, und ſein Stand beförderlich. Unter Menſchen, deren Lebensart noch ſo einfach iſt, können Männer die einen groſſen Theil der Arbeiten auf das Weib und die Sklaven wälzten, mit wenigen Stunden Arbeit ihre wenigen Bedürfniſſe ſich erwerben. Mangel an Beſchäftigung, Langeweile und politiſcher Geiſt treiben ſie zum geſelligen Leben. Auf dem Markte, bei Schmauſereien durchleben ſie daher den gröſsten Theil ihrer Zeit. Der lebhafte Geiſt, welcher die Griechen immer auszeichnete, und noch jezt auszeichnen ſoll, durchſtreifete hier gewiſs das ganze Gebiet ſeines Wiſſens, theilte jede erworbene Idee eben ſo bereitwillig mit, als er nach fremden ſtrebte. Unter einem ſolchem geſelligen, mittheilenden Volke muſte es einem Homer nicht ſchwer werden ſich des ganzen Schatzes der Ideen ſeiner Nation zu bemeiſtern. Da ferner die Jonier gleich ein handelndes Volk wurden: da Homer, als Sänger, immer bei

Digitized by Google

bei feſtlichen Mahlen, Opfern und andern Volksverſammlungen war: da er als Sänger reiſete: ſo konnte, ſo muſste er ja Natur, und Sitten fremder Länder kennen lernen.

Homer war alſo, um ſeinen Character kurz darzuſtellen kein tiefſinniger Weiſer und kein gelehrter Polyhiſtor. Aber ein Mann von hellen, durchdringenden Geiſte. Durch dieſes Talent hatte er ſich im Umgange und auf ſeinen Reiſen eine genaue Kenntniſs der Natur, der Länder, Kenntniſſe, Sitten und Gebräuche der bürgerlichen Einrichtungen, der Künſte und Fertigkeiten ſeiner Zeitgenoſſen, zum Theil auch der Vorfahren ſeiner Nation und angränzender Völker erworben. Durch eben dieſe Mittel war er zu einer ausgebreiteten tiefen Menſchenkenntniſs gelanget und hatte ſich viele nüzliche Erfahrungen geſammlet. Seine Phantaſie, an ſich lebhaft und feurig, war angefüllet mit vielen mannigfaltigen Bildern aus der Natur, dem Leben und alten Geſängen geſchöpft:

Digitized by Google

ſchöpft: ſein Gefühl war ſtark und fein. Aber alle dieſe groſſen Talente hatten nicht die Ausbildung und Verfeinerung erhalten, deren ſolche Anlagen in unſern Zeitalter fähig ſind. In allen den Fällen alſo, wo der ſchlichte Menſchenverſtand urtheilen kann, ohne daſs er von den Erfahrungen mehrerer Zeitalter und Völker unterſtüzt ſeyn darf, urtheilet Homer gründlich und wahr. Aber in ſeinen Urtheilen über den Werth oder Unwerth, über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit von Dingen, Geſinnungen und Handlungen: über die Natur, ihre Kräfte und Erſcheinungen, und über Religion werden ſich allenthalben Spuren der Stuffe der Kindheit finden, auf der ſeine Nation damals ſtand. Vorzüglich wird dieſe Kindheit aus ſeinen moraliſchen Urtheilen hervorleuchten. Unſere Sittenlehre und unſere Tugend dürfen wir beim Homer nicht vermuthen. Denn die erſtere iſt das Reſultat der Erfahrung und des Nachdenkens mehrerer Jahrhunderte und mehrerer

rer ganz cultivirten Nationen: und unſerer höherer Tugend, d. h. der raiſonnirten Neigung und Fertigkeit ſeine eigene und aller Menſchen âuſſere und innere Glückſeligkeit möglichſt zu befördern, war er, da ſie auf jene Grundſâtze gegründet ſeyn muſs, noch ganz unfähig. Mehr als die erſten Sâtze des Naturrechts und der Klugheitslehre konnte Homer nicht wiſſen. Und auf dieſe oft noch mangelhaften Sätze gründen ſich ſeine moraliſchen Urtheile. Dieſer Mangel der Ausbildung und Verfeinerung zeigt ſich auch in ſeinem Gefühl fürs Schöne: ſeine Phantaſie iſt feurig, aber oft zu kühn und zu üppig: er empfindet das ſinnliche Schöne fein und wahr: aber nicht die höhere intellectüelle und ſittliche Schönheit. Die erſtere oder die Harmonie des Ganzen durch Uebereinſtimmung der Theile unter ſich und zum Ganzen, ahndete er nur dunkel: die leztere kannte er gar nicht. Daher er gegen dieſe häufig gegen die erſte ſeltner fehlet. Aber eben

der

der mangelhafte Zuſtand der Menſchheit in dieſem Zeitalter und in dieſer Nation war die Quelle einiger von Homers liebenswürdigen Eigenſchaften. In ſeinen Geſinnungen und in ſeiner Sprache herrſchet durch ſie ungekünſtelte Gröſſe, treue Natur, Einfalt, Entfernung von allen froſtigen Witz und Spielereien, Unſchuld, ein gewiſſer Kinderſinn, der ſich in naiven Urtheilen und Empfindungen äuſſert und ſich an Gegenſtänden freuen kann, die uns gleichgültig ſind, Freimüthigkeit und Geſchwätzigkeit.

II. *Ueber Homers Geſänge.*

Unter den vielen Geſängen, welche das Alterthum dem Homer beilegte, verdienen die Ilias und Odyſſee vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit: theils wegen ihrer Gröſſe und Vorzüge; hauptſächlich aber, weil das ganze Alterthum an der Aechtheit beider Gedichte niemals gezweifelt hat.

Digitized by Google

Die Ilias (ἡ Ἰλιὰς nämlich ποίησις), ein epiſches Gedicht, ſingt, *wie Achill von den Griechen erſt beleidiget und dann an dieſen gerächt wurde.* Die Fabel dieſes Gedichts iſt alſo: *der beleidigte und gerächte Achill.* Hieraus erhellet, daſs der Nahme Ilias wohl nicht vom Dichter ſelbſt gewählet ſeyn könne, weil er vom Ganzen eine falſche Vorſtellung erwecket. Rhapſoden oder ein anderer wählten ihn, weil ſie die falſche, aber lange herrſchende Vorſtellung hatten, Homer habe in dieſem Gedichte *die Belagerung und Einnahme von Troja* beſingen wollen: nur daſs er ſehr ſcharfſinnig den Anfang mit dem Ausgange des Krieges gemacht, und das Vorhergehende als Epiſode eingeſchoben habe. Doch davon unten.

Die Odyſſee, ἡ Ὀδύσσεια ποίησις, hat die *Rückkehr des Ulyſſes in ſein Vaterland* zum Gegenſtande, nicht aber, wie die falſche Inſchrift vermuthen läſst, *das Leben* oder auch nur *die Irrfahrt* des Ulyſs. Richtiger d. h. dem Inhalt des Ganzen

an-

Digitized by Google

angemeſſener, könnte man es überſchreiben: νόστος Οδυσσέως, wie die Ilias: μῆνις Αχιλλέως.

Die Unterſuchungen über den Plan und Character beider Werke können ſchicklicher erſt in der Folge angeſtellet werden. Hier will ich nur noch einige beide Gedichte betreffende Umſtände anführen.

Viele haben geglaubt, daſs die Ilias früher als die Odyſſee geſungen ſey: aber dieſe Behauptung hat, ſo viel ich weiſs, keinen andern Grund, als daſs man in der Odyſſee das *enthuſiaſtiſche Feuer*, (τὴν ἀκμὴν τοῦ πνεύματος) nicht fand, welches in dem erſteren Gedichte glühet. *Man merkt*, ſagt man, *an dem Urheber der Odyſſee den alternden obgleich ungemeinen Geiſt: man merkt den weiſen Mann: aber nicht den Dichter der Ilias.* (S. beſ. Longin IX. §. 13. f.) Aber daſs die Ilias den Leſer erſchüttert und durch die Gröſſe der Gegenſtände und durch den Enthuſiaſmus des Geſanges zur Bewunderung fortreiſst, die Odyſ-

ſee dagegen durch gröſſere Mannigfaltigkeit und Anmuth unterhält und vergnüget, davon liegt der Grund, wie mir deucht, offenbar in der Natur des Stoffes, nicht in der Schwäche der alternden Dichterkraft des Sängers. Homers unverdorbenes Naturgefühl ſagte ihm, daſs die Privatſchickſale eines Mannes, und die Scene des häuslichen Lebens und des Friedens, welche nach der Sage in der Odyſſee vorgetragen werden ſollten, nicht mit jenem hohen Enthuſiaſmus vorgetragen werden konnten und durften. Doch wäre es zu wünſchen, daſs ſich dieſe Frage mit Zuverläſſigkeit beantworten lieſſe: weil ſie uns zu intereſſanten Bemerkungen über die Fortſchritte des Sängers in ſeiner Kunſt Gelegenheit geben würde.

Eine andere für die Aechtheit und Critik des Textes ſehr wichtige Frage iſt: *ob Homer ſeine Geſänge ſelbſt niedergeſchrieben habe;* oder ob er ſie im Gedächtniſs allein aufbewahrte, ſo daſs ſie zuerſt auch durchs Gedächtniſs erhalten oder

C fort-

Digitized by Google

fortgepflanzt wurden. Beim erſten Anblick ſcheinet es uns faſt unmöglich, daſs Homer zwei Gedichte von ſieben und zwanzig Tauſend Verſen ohne Hülfe des Niederſchreibens hätte entwerfen und vielleicht mit vielen andern eigenen und fremden Geſängen im Gedächtniſs allein hätte erhalten können. Aber wenn man wiederum die Kraft erwägt, deren das Gedächtniſs fähig iſt: daſs die Erfahrung und Geſchichte viele Menſchen aufſtellen, deren Gedächtniſs eine bewunderungswürdige Leichtigkeit und Feſtigkeit äuſſerte; daſs es zu allen Zeiten Menſchen gab, welche die verwickeltſten und weitläuftigſten Rechnungen ohne alle Hülfe der Schrift ausführen konnten: daſs unter einem Volke, welches nur geringe, beſonders wiſſenſchaftliche Cultur hat, das Gedächtniſs nicht ſtark mit Ideen angefüllet iſt: daſs endlich dieſe Seelenkraft gerade wenn ſie nie die Unterſtützung der Schrift genieſst, an Stärke und Fertigkeit ungemein gewinnet: wenn man dieſes al-

alles erwägt; ſo wird die Möglichkeit wohl nicht bezweifelt werden können. Da ferner erſt Nothwendigkeit, bald aber auch Ehrbegierde die Sänger zu frühen und anhaltenden Uebungen des Gedächtniſſes aufforderte: da ſolche Sânger ohne Kunſt ganz *was* und *wie* ſie es erkennen und empfinden, ſingen: da ſie noch keine künſtliche verwickelte oder ausgedehnte Plane wâhlen; ſondern allein dem Gange der Geſchichte und ihrer Empfindungen treu bleiben: da die poetiſche Sprache den Ausdruck und den Versbau ſo ungemein erleichterte: ſo wird die Wahrſcheinlichkeit immer gröſſer. Zwar kann die Schreibkunſt den Joniern überhaupt, vielleicht auch dem Homer, jezt nicht mehr unbekannt geweſen ſeyn. Denn Cadmus brachte ja ſchon um 1448 v. Chr. das Phöniciſche Alphabet nach Boeotien: und Boeotier hatten ſich mit den Joniſchen Coloniſten vereiniget. Dennoch findet man im Homer auch nicht die geringſte Spur vom Gebrauch der Buchſta-

ben-

Digitized by Google

benſchrift. Alle Verträge werden münd-lich gefaſst, und ſtatt durch Niederſchrei-ben ihr Andenken aufzubewahren, erhält man es durch ſymboliſche Zeichen. (S. Ilias III. 274. und die Anmerkung.) Eben ſo werden alle Aufträge mündlich gege-ben und überbracht. Doch eine Stelle, es iſt Ilias V. 168. f., ſcheinet zu bewei-ſen, daſs Homer würklich Buchſtaben-ſchrift kannte. Bellerophon erhält näm-lich in einer zuſammengelegten Tafel, (ἐν πίνακι πτυκτῷ) *ſchädliche Zeichen* (σήματα λυγρά). Da nun die Griechen σήματα, wie die Römer *notæ*, für γράμματα oder *lite-ræ* ſetzen: ſo würde ich ohne Bedenken es von Buchſtabenſchrift erklären: wenn nicht mehrere groſſe Männer geneigt wä-ren unter dieſen σήματα Hieroglyphen zu verſtehen. Aber freilich erweiſet ſelbſt dieſe bloſſe Möglichkeit der Kennt-niſs des Alphabets noch nicht, daſs Ho-mer auch wirklich ſeine Gedichte nieder-geſchrieben habe. Vielmehr laſſen die obi-gen Bemerkungen, und dies, daſs man

in den übrigen fragmentariſchen Nachrichten aus dieſem Zeitalter und in der Sprache ſelbſt keine weitere Spuren der Buchſtabenſchrift findet, mit Grunde vermuthen, daſs beides ihre Kenntniſs und ihr Gebrauch noch ungemein ſelten geweſen ſeyn muſs. Und das muſste natürlich der Fall ſeyn, da theils die Kunſt ſelbſt in Griechenland noch jung war: theils Materialien, auf welche ſich mit Leichtigkeit und ohne groſſen Koſtenaufwand ſchreiben lieſs, damals noch nicht vorhanden waren. Denn noch lange nachher kannten die Jonier kein Papier, ſondern ſchrieben auf Häuten, ἐν διφθέραις. Herodot. V. 59. und daſ. d. Ausleger. Durch alles dieſes erhält die beim Joſephus (contra Apionem I. p. 439.) aufbehaltene Sage: *daſs Homer ſeine Gedichte nicht ſelbſt niedergeſchrieben habe; daſs ſie durchs Gedächtniſs fortgepflanzet, nachher aus einzelnen Geſängen zuſammengeſetzt wären, und daſs dies die Quelle der verſchiedenen Leſearten ſey.* — einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Die-

Dieſe Erhaltung der Homeriſchen Geſänge ſind wir zunächſt den *Homeriden* ſchuldig. Dieſe Homeriden, οἱ Ὁμηρίδαι, waren eine Claſſe der Rhapſoden. Es war nämlich der Nahme Ραψῳδὸς der allgemeine Nahme für *Sänger*, *Barde*, ἀοιδὸς, welcher nachher von dem gleichbedeutenden ποιητὴς verdränget wurde. Denn wie man ſagte ποιεῖν ἔπος ſo hatte man vorhin, nur weniger edel, ῥάπτειν ἔπος oder ᾠδὴν, *conſuere carmen*, geſagt. Auch Pindar nennet die Homeriden: ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοί. Nemea II. 1. cf. Ariſtocles b. Athenæus. p. 920. B. lib. XIV. c. 3. Den beſondern Nahmen aber erhielten dieſe Homeriden höchſt wahrſcheinlich daher, weil ſie entweder anfangs ausſchlieſſend im Beſiz der Homeriſchen Geſänge waren, oder ſie doch vielleicht einzig oder hauptſächlich ſangen: die Rhapſoden dagegen ſangen bekanntlich auch Heſiods, Archilochus und anderer Dichter Lieder. Plato Jon. zu Anfange. Athenæus XIV. 3. p. 620. B. Die Schule dieſer Homeri-

den zu Chios war ſo alt oder doch ſo anſehnlich, daſs ſie es wagen durften, ſich *Homers Familie* zu nennen. Strabo XIV. 645. C.

Dieſe Rhapſoden ſangen Homers Geſänge zur *κιθάρα*. Doch war ihr Geſang, wie die analogiſche Beſchaffenheit der Muſik bei andern Völkern von gleicher Cultur vermuthen läſſet, mehr muſikaliſche Declamation: die der Declamation unſerer Recitative gleich kommen mochte. Sie ſchickten gewöhnlich ein kleines Lied vorauf, in welchen ſie meiſtens den Jupiter, zuweilen auch eine andere Gottheit um den Beiſtand zu ihrem Geſange baten und den Inhalt deſſelben angaben. Ein ſolches Lied, oder *προοίμιον*, iſt der Anfang von Heſiods Theogonie, und Erga; und mehrere von den ſogenannten Homeriſchen Hymnen ſind Procœmien. Gewöhnlich glaubt man, daſs dieſe Rhapſoden während des ganzen Geſangs die Cithara geſchlagen hätten: doch ſcheinet mirs wahrſcheinlicher, daſs der Sänger

blos

blos die Melodie vorſpielte, ἀνεβάλλετο, und dann das Lied ſang; wie die lyriſchen Sänger, welche Lieder zur Flöte ſangen. Odyſſee I. 157. und die daſelbſt angeführten Stellen Theocrits VI. 20. VIII. 71. X. 22. Auch Hymn. in Mercur. 425. Ovid. Met. V. 339. Calliope querulas *prætentat* pollice chordas atque hæc percuſſis *ſubjungit carmina* nervis. Doch könnte man dieſe Stellen vielleicht auch von den Proœmien erklären.

Ferner ſangen dieſe Rhapſoden Homers Ilias und Odyſſee nicht ganz, ſondern nur einzelne Rhapſodieen d. i. einzelne Erzählungen aus denſelben, welche dann mit beſondern von ihrem Inhalte entlehnten Nahmen bezeichnet wurden. So war die Erzählung von Agamemnons Traume, Ilias II. 1. f. die Rhapſodie ὄνειρος: die Erzählung, wie Agamemnon die Geſinnungen des griechiſchen Heers erforſchte, Ilias II. 84. f. hieſs ἡ διάπειρα u. ſ. ſ. S. Caſaubon z. Strabo. I. pag. 32. Dieſe Eintheilung der beiden Gedichte iſt die

äl-

Digitized by Google

älteſte. Schon Herodot citirt darnach II. c. 116. ἐν Διομήδεος ἀριστείῃ. Doch iſt hier die Leſeart ſtreitig. Aber Plato citirt nach dieſer Methode öfterers: ἐν ταῖς λιταῖς und ἐν τῇ νεκυίᾳ. S. Weſſeling z. Herodot. l. c. Caſaubon. z. Strabo l. c. Die jezt übliche Eintheilung in XXIV Bücher iſt jünger und wird dem Grammatiker Ariſtarchus beigelegt. S. Vita Homeri. p. 152. Jenſii Obſerv. de ſtilo Homeri p. 284.

Jenes Verfahren der Rhapſoden veranlaſste es, daſs man lange Zeit in Griechenland nur einzelne Rhapſodieen der Homeriſchen Gedichte kannte. Durch den Lycurgus, den Geſezgeber der Spartaner, erhielt das eigentliche Griechenland zuerſt eine vollſtändige Sammlung dieſer Rhapſodieen. Auf ſeiner Reiſe in Jonien, ſo erzählt die Sage, wurde er bei den Nachkommen des Creophylus, eines alten Rhapſoden und epiſchen Sängers, mit den homeriſchen Gedichten bekannt: er ſchrieb ſie ab und brachte ſie mit nach Sparta, v. Chr. 884. Plutarch im Lycurg. pag. 41.

D. E.

D. E. Aelian. Var. hiſt. XIII. 14. Man hat, wenn ich nicht irre, dagegen die Einwendung gemacht: man habe zu Lycurgus Zeiten in Griechenland noch nicht geſchrieben: denn ſeine Geſetze wären nicht niedergeſchrieben worden. Dies leztere Datum hat ſeine Richtigkeit: aber es beweiſet nichts, weil Lycurg aus politiſchen Grundſätzen es unterſagte, daſs ſeine Geſetze niedergeſchrieben werden ſollten. Plutarch im Lycurg p. 47. B.

Bei der noch ſo geringen Communication, die damals unter den Griechen ſtatt fand, darf man ſich nicht wundern, wenn ſich auch jezt die homeriſchen Geſänge nicht auſſer Lacedâemon verbreiteten. Piſiſtratus konnte daher ſeiner Nation einen âhnlichen Dienſt noch lange nachher, etwa v. Chr. 535. leiſten. Er ſammlete die einzelnen Rhapſodieen nicht nur von neuen, ſondern ſtellte ſie auch, wie Cicero ſagt, in die Ordnung, in der wir ſie jezt leſen. Primus Homeri libros confuſos antea, *ſic diſpoſuiſſe* dicitur, ut *nunc habe-*

bemus. Cicero de Orat. III. 33. Pauſan. VII. 26. p. 594. Aelian. Var. hiſtor. XIII. 111. Sein Sohn Hipparchus lieſs ſie nachher von mehreren Rhapſoden, welche ſich ablöſen muſsten, am Feſt der Panathenäen öffentlich und ganz abſingen. Plato im Hipparch. p. 228. & Steph. b. Dieſe neue Anſtalt zur gröſſeren Verbreitung der Homeriſchen Geſänge mag die Veranlaſſung gegeben haben, daſs andere, denen Plato folgte, ihm das Verdienſt beilegten, daſs er ſie zuerſt den Athenern bekannt gemacht habe. Denn überaus oft hat man dem, der eine Anſtalt oder Erfindung blos erweiterte oder verbeſſerte, die Ehre der erſten Einrichtung oder Entdeckung beigelegt. Wie man den aus einem ähnlichen Grunde dem Solon das Verdienſt der Sammlung zuſchrieb. Dieuchidas b. Diog. Laert. I. 57. Denn er befahl das öffentliche Abſingen derſelben in ſeinen Geſetzen. Auch Cynaethus, ein Rhapſodiſt aus Chios, ſoll um 500. vor Chr. eine ähnliche Sammlung der Homeri-

ri-

Digitized by Google

riſchen Geſänge veranſtaltet haben. Man ſiehet, daſs der Enthuſiaſmus für dieſe Geſänge eben ſo in mehreren Ländern Griechenlandes wiederholte Sammlungen veranlaſste, als er in der Folge die Urſache der verſchiedenen Recenſionen und Ausgaben für einzelne Länder wurde.

Denn durch die mündliche Ueberlieferung, zum Theil auch durch den Vorwiz der Rhapſoden hatten die Homeriſchen Geſänge viele Veränderungen gelitten Man ſehe auſſer der oben angeführten Stelle aus dem Joſephus noch den Euſtathius (beim Küſter p. CIX.) der den Cynaethus beſchuldiget, daſs er und ſeine Schüler ſehr viele nicht zu billigende Veränderungen im Homer gewagt hätten. Und dies war nicht anders zu erwarten. Denn, ſo unglaublich es auch ſcheinen mag, die Griechen überhaupt faſsten den Homer nie in ſeinem wahren Geiſte, laſen und beurtheilten ihn nie als den Sänger der grauen Vorzeit nach ſeinen und ſeines Zeitalters Ideen und Empfindungen, ſondern

dern

dern nach ihren Vorſtellungen, nach ihrer Kenntniſſen und ihrer Sprache. Da ſie von einer ſo ganz falſchen Idee ausgiengen, ſo muſten ſie häufig auf Stellen ſtoſſen, die ihnen einer Verbeſſerung nothwendig ſchienen, ohne ſie würklich zu bedürfen. Und von dieſen Emendationen älterer und neuerer griechiſcher Gelehrten hat uns ein günſtiges Geſchik und der emſige Fleiſs der Grammatiker noch ſehr viele erhalten. Noch eine Quelle verſchiedener Leſearten im Homer war der Enthuſiaſmus, mit dem die ältern Rhapſoden wenigſtens dieſe Geſänge ſangen. Dieſe, die ſelbſt Dichter waren, und zu einer Zeit lebten, wo Denkart und Sprache ſelbſt des gemeinen Lebens noch ſo vieles poetiſche hatten: ſangen jene Gedichte mit einem ſolchen enthuſiaſtiſchen Feuer, daſs man ſie, gleich den Dichtern, ſelbſt für gottbegeiſterte, θεολήπτους, hielt. Wie der Magnet, ſagt Plato, dem Eiſen ſeine Kraft mittheilet: ſo geht die göttliche Begeiſterung, die den Dichter erfüllte, wäh-

rend

rend des Abſingens auf den Rhapſoden über. Plato im Jon. p. 184. d. ed. Bip. Tom. IV. Und während eines ſolchen Enthuſiasmus und bei der Denkart und der Sprache muſte ſelbſt das ſtärkſte Gedächtnis leicht von der erhizten Phantaſie ſo getäuſcht oder übereilt werden können, daſs der Rhapſode eigene Gedanken, Wendungen oder Ausdrücke einmiſchte, wenn er auch redlich die Homeriſchen zu geben gedachte. Aus dieſer Quelle floſſen vielleicht alle oder doch die meiſten der Varianten, die ſo ſchön in den Zuſammenhang und in den Geiſt des Dichters paſſen, daſs ſie das Urtheil über die wahre Leſeart ſtreitig laſſen.

Es lieſs ſich von ſelbſt erwarten, daſs die Nation, ſo bald ſie die vielen und groſſen Verſchiedenheiten der Leſearten in den Homeriſchen Geſängen entdeckte, darauf bedacht war, den Text, wo möglich, wieder herzuſtellen. Aber was ſollte man bei dieſen Recenſionen zum Grunde legen? Homer hatte ſeine Ge-

Digitized by Google

ſänge ſelbſt nicht nieder geſchrieben, und mehrere Jahrhunderte hindurch waren ſie allein mündlich fortgepflanzt worden. Alle Handſchriften waren alſo neu: alle aus dem Munde der Rhapſoden niedergeſchrieben. Die Grundſätze der Critik, welche wir durch das emſigſte Studium der Handſchriften in mehreren Zeitaltern geſammlet haben, hatten die Griechen noch nicht. Sie hätten alſo, wenn ſie auch viele Handſchriften mehrerer Zeitalter und Gegenden geſammlet hätten, was ſie aber bei dem damaligen Zuſtande der Literatur nicht vermochten, dieſe dennoch nicht gehörig benutzen können. Sie muſten alſo bei jeder Recenſion allein ihr Gefühl zum Grunde legen. Aber da dies Gefühl von keiner philoſophiſchen Kenntnis des Alterthums und der Sprache und von keiner Critik geleitet wurde: ſo war es eine ſehr trügliche Regel. Da ferner beſonders ſeit den Zeiten der Alexandriner die Recenſionen ſich ſo ſehr hâuften: da man in jeder neuen Recen-

ſion

Digitized by Google

ſion nach den ältern Recenſionen oder nach den Citaten älterer Schriftſteller emendirte: ſo muſste dies die Folge haben, daſs wir endlich einen Text erhielten, bei dem keine Recenſion zum Grunde liegt, der aber aus einer Menge Recenſionen hie und da interpoliret iſt. Und das glaube ich von unſerm Texte behaupten zu können. Wenigſtens iſt aus der Vergleichung mit den in den Scholien und ſonſt angeführten Fragmenten aus den Recenſionen der Grammatiker ſo viel klar, daſs weder die Recenſion des Zenodotus oder des Ariſtarchus oder eines andern zum Grunde liege, ſondern, daſs wir vermuthlich einen von keinen Grammatiker verbeſſerten Text haben, vielmehr einen ſolchen, wie er aus dem Munde eines Rhapſoden niedergeſchrieben war, in welchen aber nach und nach Emendationen der Grammatiker aufgenommen ſind; den Text alſo, welchen die Grammatiker ἡ κοινὴ, oder αἱ πᾶσαι ἐκδόσεις zu benennen pflegen. S. Waſſenbergh ad Schol. Homeri p. 168.

Digitized by Google

Paſſender könnte man wohl dieſen Text: *recenſio vulgata* nennen. Auch das iſt aus dieſen Bemerkungen klar, daſs die Griechen nie einen völlig ächten Text der Homeriſchen Geſänge gehabt haben, und daſs auch wir ihn nie erhalten werden und können, ſo viele und ſo wichtige Handſchriften auch immer benuzt werden mögen. Doch über dieſen Punct, ſo wie über die Folge der Recenſionen werden wir erſt dann mit mehrerer Sicherheit urtheilen können, wenn wir die vollſtändigern und gelehrten Scholien des Venet. Codex von Herrn Villoiſon erhalten haben. Auch würde eine weitere Ausführung hier zweckwiedrig ſeyn. Ich begnüge mich daher nur noch einige der wichtigern Recenſionen anzuführen.

Die erſte gelehrte und vollſtändige Recenſion hat, ſo viel ich weiſs, den Ariſtoteles zum Urheber. Er machte ſie für den Alexander, und weil dieſer dies Exemplar in einem koſtbaren Käſtchen aufbewahrte, hieſs ſie ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος διόρ-

διόρθωσις. Plutarch. im Alexander. p. 668. C. Nach andern hatten daràn auch Calliſthenes und Anaxarchus Antheil. v. Strabo XIII. p. 594. B. Nach ihm recenſirte Zenodotus, Bibliothekar zu Alexandria, die Homeriſchen Geſänge. Suidas in Ζηνόδοτος. Ueber hundert und funfzig Jahre nach ihm verfertigte Ariſtarchus unter dem Ptolomæus Philometor eine neue Recenſion, die ungemeinen Beifall erhielt. Suidas unter Ariſtarch. Allein von ſeiner und anderer Grammatiker Recenſionen gielt der kluge Ausſpruch des Sillographen Timon: von allen Handſchriften Homers wâren diejenigen die beſten, welche kein Grammatiker emendiret hätte. v. Diog. Laert. im Leben des Timon.

Bei weiten gröſſer iſt das Verdienſt, welches die Alexandriner und ſpätere Grammatiker ſich um die Erklärung der Homeriſchen Geſänge erworben haben. Theils abſtrahirten ſie aus dieſen die Regeln der Dichtkunſt, und machten dadurch auf die Schönheiten der Geſänge auf-

 merk-

merkſam: theils erläuterten ſie die Mythen, die Geographie oder die Geſchichte. Noch andere ſchrieben über einzelne ſchwere Stellen Erläuterungen, oder erklärten veraltete Wörter und Formen. Noch andere umſchrieben den Text in Proſa oder Verſen. Von den unzähligen Schriften dieſer Art hat uns die Zeit das meiſte entzogen, und vieles liegt noch in Bibliotheken unbenuzt. Die griechiſchen Scholien über Homer, die wir jezt haben, ſind eine Sammlung, bei der eine Auswahl der Scholien des Didymus anfangs zum Grunde lag. Aber die guten Anmerkungen dieſes Grammatikers (er lebte im erſten Jahrhundert) ſind mit einer Menge Bemerkungen, die verſchiedene Leſer aus mehreren Grammatikern, Lexikographen, Gloſſarien u. ſ. f. geſammlet oder auch wohl ſelbſt gemacht hatten, nach und nach ſo vermehret, daſs dadurch endlich noch viele der anfangs ausgewählten Scholien des Didymus verlohren gegangen ſind. Beſſere Scholien, als die ge-

druck-

Digitized by Google

druckten enthalten die Leidenſche, Leipziger, Florentiniſche und Venetianiſche Handſchriften Homers. Eben ſo ſind die Lexicographen, *Apollonius*, *Heſychius*, das Etymologicum u. a. mit fremden anfangs an den Rand geſchriebenen Bemerkungen angefüllet. Aus mehreren dieſer Erklârer ſammlete Euſtathius, Erzbiſchof von Theſſalonich, im zwölften Jahrhundert, ſeinen Commentar, (*παρεκβολαι εἰς τὴν Ομήρου Ιλιάδα.* Rom. 1542. *εἰς τὴν Οδυσσείαν.* 1549. IV. Vol. Fol. c. ind. Devarii) und vermehrte ihn mit vielen aus Sprachlehren und ähnlichen grammattiſchen Schriften gezogenen Obſervationen.

Der Hauptvortheil, den dieſe Erklärer uns gewähren, iſt ohne Streit die Erläuterung einzelner alter Wörter und Formen. Aber auch hier darf man ihnen nicht blindlings folgen: weil ihre Erklärung nicht ſelten, und in den ſchwierigſten Fällen am häufigſten, Vermuthungen ſind, und weil bei den gewaltigen Miſchungen der Scholien immer es ungewiſs

bleibt, ob man auch würklich die Bemerkung eines alten Grammatikers, oder ſie doch wenigſtens unverfälſcht lieſet. Von geringern Werth ſind die hiſtoriſchen und geographiſchen Bemerkungen. Auch hier hat die Miſchung der Scholien das Nachtheilige, daſs ſelbſt ein gut erläuterndes Scholion, wenn ſeine Notiz nicht durch einen andern glaubwürdigen Schriftſteller beſtätiget wird, an ſich keine gültige Autorität hat: da mehrere derſelben Geſchichten und Oerter aus dem Dichter ſelbſt machen. Den mindeſten Werth haben endlich die interpretirenden, mythologiſchen und äſthetiſchen Anmerkungen. Da die Verfaſſer gar keine Idee davon hatten, daſs jeder Schriftſteller im Geiſt ſeines Zeitalters erkläret werden müſſe, ſondern dieſe Geſänge völlig, wie das Gedicht eines ihrer Zeitgenoſſen, des Apollonius von Rhodus etwa, laſen und interpretirten: ſo muſten ſie den wahren Sinn Homers oft, und beſonders da wo Sprache und Denkart des Alterthums

thums Schwierigkeiten machen, ganz verfehlen.

Didymi ſcholia. Romæ 1517. Fol. und bei mehreren Ausgaben Homers, wie bei der Baſeler 1535. kl. Fol.

Emanuelis Moſchopuli ſcholia in Iliad. L. I. II. ed. Jo. Scherpezelius. 1702. 8.

Scholia ex codice Florentino excerpta ab Alemanno. Cantabrig. 1689. 4.

Scholia in L. V. Iliados e codice Victorii excerpta a Caſelio ed. Hornejus. Helmſt. 1620. 8.

Scholia in Iliad. XXII. e codice Leidenſi: ad calcem Virgilii illuſtrati ed. Valkenaer. Leoward. 1747. 8.

Iliadis I. II. cum paraphraſi græca inedita & græcorum veterum commentariis. edidit Ev. Waſſenbergh. Franecq. 1783. Enthält die Scholien aus dem Venet. Leid. Amſterd. Pariſer und Leipz. Codex.

Specimen ſcholior. e cod. Lipſienſi ad Iliad. II. ed. M. G. Müller, in bibliot. philol. p. II.

Ueber die Scholien des Codex der Marcus Bibliothek, welche Villoiſon herausgeben wird, S. *Bibliothek der alten Literatur und Kunſt. Stück I. p.* 63.

Apollonii Soph. lexicon Iliados & Odyſſeæ ed. Caſp. d' Anſſe de Villoiſon. 1773. 4. II. Vol.

Vergl. *Valken. z. Theocrit. p.* 392. *Götting. Anzeigen.* 1733. *Nro.* 133.

Etymologicum magnum græcum ed. Sylburg. Heidelberg. 1594. *F.*

Die groſſe Menge der Mythen, die beträchtliche Zahl der Titel von Gedichten, und die freilich geringere aber doch immer nicht unbeträchtliche Zahl der Dichternahmen, welche uns die Geſchichte aus den Zeiten vor und einige Jahrhundert nach Homer aufbehalten hat, zeigen, daſs Griechenland in den ältern Zeiten eine ungemein groſſe Menge von Dichtern und Geſängen gehabt habe. Da aber wegen der oben angeführten Gründe faſt alles, alſo auch die Geſänge allein im Gedächtniſs aufbehalten wurden, und

das

das zu einer Zeit, wo die Menſchen noch kein Intereſſe daran fanden, den Nahmen eines Sängers zu erhalten: ſo muſste es eine Menge nahmenloſer Gedichte geben. Als nun um die Zeit der perſiſchen Kriege der Geiſt der Literatur unter den Griechen erwachte und man anfing neuere und ältere Geſänge zu ſammlen und ſchriftlich aufzubewahren: da ſuchte man für ſolche nahmenloſe Gedichte Verfaſſer auf. Allein da dieſe erſten Literatoren der Griechen noch nichts von hiſtoriſcher Critik wuſten: ſo läſst ſichs einſehen, daſs ſie ſich hier oft geirret haben können. Auch gab es Männer, die, weil ſie entweder ältere Gedichte zum Grunde legten, oder auch dieſe blos umarbeiteten, ihre Produkte unter den Nahmen älterer Sänger bekannt machten: was z. B. Onomacritus mit den Geſängen des Orpheus gethan haben ſoll. Aus dieſen beiden Hauptquellen, zuweilen auch wohl aus Arroganz oder aus dem Betruge ſpäterer Grammatiker, ſind die langen Nahmen-

ver-

verzeichniſſe von Gedichten gefloſſen, die man dem Linus, Orpheus, Homer u. a. beilegt.

Die Vorzeit bot Homer einen unermeſslich reichen Stoff dar, und dies fruchtbare poetiſche Genie konnte durch jene beide Werke nicht erſchöpft ſeyn: es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich, daſs Homer mehrere Geſänge verfertiget habe. Aber aus hiſtoriſchen Gründen läſst ſichs von keinem der ihm zugeſchriebenen Gedichte erweiſen, daſs er würklich deſſen Verfaſſer war. *Der Krieg der Fröſche und Mäuſe*, ἡ *βατραχομυομαχία*, kann wohl nicht vom Homer ſeyn. Die ganze Idee einer komiſchen epiſchen Erzählung iſt, nach meinem Gefühl, von einem ſolchen Zeitalter noch nicht zu erwarten, weil der ganze Gedanke zu vieles feine Raffinement erhält. Und wenn, was ſo viele Wahrſcheinlichkeit hat, Homer ſeine Gedichte nicht niederſchrieb, ſo kann dies Gedicht von ihm nicht ſeyn, da der Dichter ausdrücklich vſ. 3. der Täfelchen erwäh-

wähnet, in die er dieſen Geſang geſchrieben habe: ἀοιδῆς, ἥν νέον ἐν δέλτοισιν ἐμοῖς ἐπὶ γούνασι θῆκα.

Die ſogenannten Homeriſchen Hymnen und Epigrammen ſind, wie erſt neuerlich auch Herr Groddek (*Diſſert. de hymn. Homeridarum* 1784.) gezeiget hat, zum Theil ganze epiſche Hymnen: zum Theil, wie der auf Apollo, Fragmente mehrerer Hymnen, die die Unkunde der Abſchreiber in eins warf, oder Prooemien der Rhapſoden: oder gar kleine unbedeutende Fragmente. Weder aus hiſtoriſchen noch aus innern Gründen kann man ſie Homern abſprechen. Auch hielt Thucydides den Hymnus auf Appollo für Homers Arbeit (III. c. 104.) und Pauſanias (IV. c. 30. p. 354.) eignet ihm den Lobgeſang auf die Ceres eben ſo unzweifelhaft zu. Doch da dies die beiden einzigen Schriftſteller ſind, die ihrer, ſo viel ich weiſs, Erwähnung thun, ſo hat die Vermuthung, daſs Homeriden oder andere Rhapſoden ihre Verfaſſer ſind viele Wahrſcheinlichkeit.

Noch

Digitized by Google

Noch werden unter Homers Nahmen viele Gedichte erwähnet, von denen wir allein die Inſchrift, auſs höchſte einige unbedeutende Fragmente haben. Ein Verzeichniſs derſelben findet man beim Küſter p. LXXXIX. Ich erwähne meinem Zwecke gemäſs von denſelben nur den Margites und die Cypriſchen Gedichte. Das erſtere, ein Spottgedicht auf einen Margites, einen aufgeblaſenen aber einfältigen Menſchen eignet Plato (im Alcibiades II. p. 20.) und Ariſtoteles (Poet. c. 4.) und mehrere Alte dem Joniſchen Dichter ohne alle Bedenklichkeit zu. Die Cypriſchen Gedichte aber, τὰ Κύπρια, welche die Fabeln des Trojaniſchen Krieges vom Apfel der Eris bis zum Anfang der Ilias beſangen, legten die meiſten dem Staſinus, von Cyprus, mit mehreren Rechte bei. S. *Bibliothek der alten Literatur und Kunſt Th. I.* p. 23. f. — So viel von den Homeriſchen Geſängen!

III.

Ueber die Ilias.

a. *Inhalt der Ilias.*

Erſtes Buch.

Chryſes, Prieſter des Apollo, kömmt ins griechiſche Lager, ſeine Tochter, die jezt Agamemnons Sklavin war, loszukaufen. Alle wollten, daſs man ihm ſeinen Wunſch gewähren ſolle: aber Agamemnon wieſs ihn dennoch mit harten Drohungen fort. Als nun der beleidigte Prieſter zu ſeinem Gotte um Rache flehte, erhörte ihn dieſer, ſtieg vom Olympus hernieder und ſchoſs ſeine Pfeile auf die Griechen, worauf Thiere und Menſchen ſtarben. Nach neun Tagen berief Achill von Mitleid gedrungen auf der Juno Eingeben endlich eine Verſammlung, und forderte den Mantis Calchas auf die Urſache des Zorns der Gottheit, und die Mittel ſie zu verſöhnen, ihnen zu entdekken. Nachdem dieſer vom Achill ſich

ſeinen

Digitized by Google

ſeinen Schuz hatte verſprechen laſſen, erklärte er: Apollo zürne, weil Agamemnon ſeinen Prieſter beſchimpft habe: man müſste dem Chryſes ſeine Tochter ohne Löſegeld zurückgeben und den Gott durch eine Hecatombe verſöhnen. Der entrüſtete Agamemnon will zwar ſeine geliebte Beiſchläferin für des Volkes Wohl zurückgeben, verlangt aber, damit ſeine Ehre nicht leide, für dieſe Sklavin, die er bei der Theilung der Beute als Ehrengeſchenk erhalten hatte, ein neues Geſchenk. Dieſe unbillige Foderung bringt den Achill ſo auf, daſs er dem Agamemnon ſeine Habſucht vorwirft: wodurch beide Heroen in den heftigſten Streit gerathen. Und ſchon wollte Achill den König, der ihm ſeine Briſeis öffentlich zu nehmen drohte, niederſtoſſen, als durch der Juno Vermittelung Minerva ihn zurückhält. Er folgt dem Rathſchlage der Göttin und läſst ſeine Wuth in Schmähworte ausbrechen, welche Agamemnon eben ſo nachdrücklich erwiedert. Nun

tritt

Digitized by Google

tritt Neſtor auf: aber weder ſeine Weisheit noch ſeine Rede kann den Zorn der Helden mildern. Die Verſammlung wird aufgehoben. Agamemnon ſendet unverzüglich unter Ulyſſes Führung die Tochter des Chryſes mit der Hekatombe ab: läſst aber dem Achill ſeine Briſeïs abfordern. Nachgiebig giebt er ſie hin, doch wiederholt er ſeinen Schwur, nicht weiter für die Griechen zu fechten. Er eilt ans Geſtade, und klagt ſeiner Mutter mit Thränen ſeine erlittene Schmach. Als ſie erſcheinet, fordert er, daſs ſie den Jupiter bitten ſolle, ihren Sohn an den undankbaren Achäern zu rächen. Thetis verſprichts, und eilet ſo bald Jupiter von den Opferfeſten der Aethiopen zurückgekehret war, zum Olymp. Jupiter gewähret ihr, obwohl ungern aus Furcht vor ſeiner Gemahlin, ihre Bitte. Doch dieſe eiferſüchtige Göttin hatte ſeine Unterredung mit der Thetis bemerkt und reizet durch ihre neckende Vorwürfe ihren Gemahl zu einem ſolchen Zorn, daſs

Digitized by Google

alle Freude des Göttermahls geſtöret wird. Der gutmüthige Vulkan ſtellet die Eintracht wieder her; die Götter ſchmauſen, und eilen dann zur Ruhe.

Zweites Buch.

Götter und Menſchen genieſſen nun des Schlafs, nur Jupiter ſinnet darauf, wie er den Peliden räche. Drauf ruft er einen Traumgott und befiehlt ihm, den Agamemnon zu einer Schlacht mit den Trojaner aufzufordern. Denn durch der Juno Bitten gewonnen hätten alle Götter Iliums Zerſtörung bewilliget. Jupiters Wille geſchieht: Agamemnon erwacht, ruft die Edlen zuſammen, erzählt ſeinen Traum, und ſeinen Anſchlag, durch einen verſtellten Rath zur Abreiſe den Muth des Volkes zu prüfen. Die Edlen folgen, das Volk verſammlet ſich, höret Agamemnons Vorſchlag, und eilet ihn gleich zu vollziehen. Juno immer aufmerkſam auf die Vollführung ihrer Rache, bemerkte kaum den Eifer, womit das Volk zur Abreiſe ſich anſchickte, als ſie

ſchon

Digitized by Google

ſchon die Minerva bewegte, daſs dieſe den Ulyſs beredete, ſich der Abreiſe zu widerſetzen. Er folgt: gewinnet die Edlen durch Gründe und zwingt das Volk durch Schläge ſich von neuen zu verſammlen. Jezt tritt Therſites auf und läſtert den Heerführer. Ulyſs züchtigt den boshaften Schwätzer: und er und Neſtor beleben durch ihre Beredſamkeit den Muth der Griechen von neuen. Willig gehn ſie auf Agamemnons Befehl ſich zur Schlacht zu rüſten. Agamemnon opfert, und befiehlt dann auf Neſtors Auffoderung ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Aufzählung der griechiſchen Völkerſchaften mit ihren Anführern. Als darauf das Griechiſche Heer in Schlachtordnung anrückte: eilte Iris, vom Zeus geſandt, in der Geſtalt des Polites, dem Priamus dieſe Nachricht zu überbringen. Hector lieſs ſo gleich die Verſammlung aus einander gehn, und alle eilen ins Schlachtfeld. Aufzählung der Trojaner und ihrer Hülfstruppen.

Drittes Buch.

Indem beide Heere ſich einander näherten, tratt Paris vor die Linien der Trojaner, um die Griechen herauszufordern. Wie ein hungriger Löwe ſtürzte Menelaus auf den Entführer ſeines Weibes und ſchalt ihn laut einen Feigen, da er ſich ohne Kampf hinter die Linien verbarg. Auch Hector wirft dem Paris ſeine ſchimpfliche Feigheit ſo nachdrücklich vor, daſs dieſer ſich erbietet mit dem Menelaus einen Zweikampf zu halten, der den Beſiz der Helena und ihrer Schätze entſcheiden, und den ganzen Krieg endigen ſollte. Hector macht den Vorſchlag den Griechen bekannt, die ihn annehmen. Während daſs man auf Menelaus Verlangen den Priamus zur Schlieſſung des Bündniſſes holet, führte Iris, in der Geſtalt der Laodice, die Helena auf die Stadtmauer, damit ſie den Zweikampf anſehen könne. Von Sehnſucht für ihre Verwandte getrieben, eilet ſie auf die Stadtmauer, wo ſie dem Priamus

und

und andern Trojaniſchen Heroen, den Agamemnon, Ulyſſes und Aiax kennen lehret. Nun rufen die Herolde den Priamus ab. So bald er auf dem Schlachtfelde angekommen war, wird das Opfer geſchlachtet und das Bündniſs gemacht. Man miſst den Kampfplaz ab: ſie loſen, und das Gefecht beginnet. Vergebens iſt beider Speerwurf: Menelaus Degenklinge zerſpringt bei dem erſten Schlage auf Paris Helme. Wüthend faſst er den Paris beim Helmbuſche, und würde ihn ſo fortgeſchleppt haben, hätte nicht Venus den Riemen am Helm geſprengt und den Paris entrückt. Als Venus ihren Günſtling wohlbehalten in ſeine Wohnung gebracht hatte, holet ſie in der Geſtalt einer Sklavinn die Helena zu ihm: die nur mit Wiederſtreben der Göttin folgt: erſt ihrem Entführer ſeine ſchimpfliche Flucht vorwirft, bald aber durch ſeine Vorſtellung gewonnen, ihm in die Schlafkammer folgt. Umſonſt ſuchte indeſs Menelaus den Paris auf dem Schlacht-

 fel-

felde. Endlich erkläret Agamemnon ſeinen Bruder als Sieger und fordert von den Trojanern die Erfüllung des Vertrages.

Viertes Buch.

Die Götter, welche in Olympus, wie gewöhnlich aſſen, ſahen aufs Land der Trojaner. Dieſs veranlaſst den Jupiter erſt über den Eifer zu ſpotten, mit welchem Juno und Minerva für die Griechen, Venus für den Paris arbeite, und dann die Frage aufzuwerfen, ob man beide Völker von neuem zum Kriege reizen wolle oder nicht. Juno dringet auf die Erneurung des Streits und Trojas Verderben. Da Jupiter darin williget, ſendet er ſelbſt die Minerva ab, damit ſie die Trojaner zum Bruch des Bündniſſes verführe. Wie eine Feuerkugel ſchieſst die Göttin aus dem Aether nieder, und ſchrekkenvolle Ahndungen befallen beide Heere. Drauf verführet ſie in des Laodocus Geſtalt den fertigen Bogenſchützen Pandarus auf den Menelaus zu ſchieſſen. Er ſchieſst

Digitized by Google

ſchieſst und verwundet den Held an der Hüfte. Agamemnon erſchrickt und verkündet den Trojanern die Rache der Gottheit für den gebrochenen Eid. Dann läſst er den Held Machaon holen, der den Menelaus verbindet. Indeſs drangen die Trojaner bereits von neuen auf die Griechen: daher Agamemnon durch die Linien eilet und die Muthigen lobet, und die Furchſamen ſchilt. Die Schlacht beginnet mit der gröſsten Heftigkeit, und viele Edle fallen. Da ſchon die Trojaner vor Ulyſſes Tapferkeit wichen, feuret Apollo durch ſeinen Zuruf die Trojaner, Pallas die Griechen an. Alle fechten mit unbeſcholtener Bravour.

Fünftes Buch.

Durch die Pallas mit Muth und Kraft begabt dringt Diomedes in die Schaaren der Trojaner. Durch ſeinen Speer fällt Phegeus herab vom Wagen, da Vulcan deſſen Bruder rettet. Dieſer Unfall erbittert die Trojaner, aber Minerva führet

 durch

durch liſtige Beredungen den Mars aus dem Heere der Trojaner und dieſer Muth ſinket. Sie weichen, und ihre Edlen fallen unter den Händen der Griechiſchen Fürſten. Ungeſtümer als alle wüthet Diomedes. Gleich dem ausgetretenen Strome wirft er alles vor ſich nieder. Umſonſt verwundet ihn Pandarus. Denn Pallas Athene ſtärkt ihn wieder, wie ein gereizter Löwe dringt er in die Trojaner ein. Dieſem Würger Einhalt zu thun nimt Aeneas den Pandarus auf ſeinen Wagen. Des unglücklichen Lanze fuhr in Diomedes Schild: dieſes Lanze aber, von der Pallas geleitet, durchbohret ſein Haupt. Er fällt aus dem Wagen, Aeneas kämpft für den Leichnam, ſinkt aber von dem Steine, mit dem ihn Diomedes warf, betäubt in die Knie. Venus bedeckt ihren Sohn mit ihrem Gewande. Aber der kühne Diomed erkennet, da Pallas deſſen Auge erleuchtet hatte, die unkriegeriſche Göttin und verwundet ſie. Apollo rettet den Aeneas in einer dichten

Wolke

Digitized by Google

Wolke. Venus fliehet, eilet auf Mars Wagen zum Olympus und klagets ihrer Mutter, die ſie mit ähnlichen Schickſalen anderer Götter tröſtet, indeſs Minerva ihrer ſpottet. Noch dreimal drang Diomedes auf den Aeneas ein, bis Apollo ihm drohet: der alsdann den Aeneas nach Pergamus bringet, und indes beide Theile um ein Phantom ſtreiten läſſet. Auf Apollos Bitte feuert Mars von neuen die Trojaner an: auch Hector und Aeneas, der wieder in der Schlacht erſcheinet, erwecken ihren Múth. Eben ſo ermahnen Agamemnon u. a. das Volk. Nach vielen Thaten der Edlen beider Völker weicht endlich ſelbſt Diomedes dem Hector, welchen Mars ſelbſt zur Seite geht. Länger konnte Juno es nicht anſehn, wie durch den Mars die Noth der Griechen wuchs: ſie beſtieg ſamt der Minerva den Wagen und eilte mit Jupiters Bewilligung nach dem Schlachtfelde. Hier forderte Juno in Stentors Geſtalt die Griechen, Minerva den Diomedes, der

 ſeine

ſeine Wunde beſorget, zur Tapferkeit auf. Die Göttin ſelbſt beſteigt des Helden Wagen, und führet ihn auf den Mars, den Diomedes verwundet. Brüllend vor Schmerz eilet der Kriegesgott zum Olympus, klagt über der Menſchen-Frevel beim Jupiter, der ihn ſeines ungeſtümen Muthes halber tadelt, aber dann vom Päon heilen läſſet. Auch Juno und Minerva kehren nun zum Olympus zurück.

Sechſtes Buch.

Nachdem die Götter ſich aus der Schlacht entfernet hatten, kämpften beide Völker mit zweifelhaften Glücke. Ajax tödtet den Akamas, Diomedes den Axylus u. ſ. f. Endlich wichen die Trojaner. Aber auf Helenus, des Mantis Rath, treibt Hector die Schaaren von neuen in die Schlacht, und eilet nach Troja, den Matronen zu gebieten durch Geſchenke und Gebete von der Minerva Glück wieder den Diomedes zu erflehn. Nun treffen Glaucus und Diomedes zuſammen: dennoch aber

aber fechten ſie nicht, weil ihre Väter Gaſtfreunde waren, ſondern tauſchen blos ihre Waffenrüſtungen. Hector kömmt nach Troja, und forderte die Weiber und ſeine Mutter insbeſondere auf, daſs ſie von der Minerva Hülfe gegen Diomedes unaufhaltſame Tapferkeit erflehn möchten. Sie thuts, aber Pallas achtet ihres Gebetes nicht. Hector geht in Paris Pallaſt. Durch ſeine Vorwürfe erweckt er den Paris zum Entſchluſs tapfer zu ſtreiten: eilt dann zu ſeiner Wohnung, und von da, als er ſeine Andromache hier nicht fand, nach dem Thore. Auf dem Wege begegnet er der Andromache mit ihrem Sohne Aſtyanax, und bald darauf dem Paris.

Siebentes Buch.

Hector und Paris eilen in die Schlacht. Ihre Ankunft erhebt den Muth der Trojaner. Paris erlegt den Meneſthius, Hector den Eïoneus, und Glaukus den Iphinous. Minerva kömmt den Griechen zu helfen, aber Apollo beredet ſie das heutige Gefecht

Digitized by Google

fecht durch einen Zweikampf zu enden, den Hector den Griechen anbieten ſolle. Der Mantis Helenus erfährt der Gottheit Willen und räth dem Hector zum Zweikampf. Hector bietet den Zweikampf an. Menelaus will, da die andern zaudern, ihn annehmen, welches Agamemnon verhindert. Als nun auch Neſtor auftritt und es bejammert, daſs ſein Alter ihn hindere für die Griechen den Kampf zu beſtehn, bieten neue Heroen ſich an, von welchen Aiax durch Loos erwählet wird. Die Griechen beten für den Ajax. Der Zweikampf beginnet. Beim Einbruche der Nacht trennen die Herolde die kämpfenden Streiter. Beim Opfermahle räth Neſtor, am morgenden Tage nicht zu kämpfen, ſondern die Todten zu begraben und das Lager zu befeſtigen. Auch die Trojaner ſind verſammlet. Antenor räth die Helena den Griechen zurückzugeben: aber Paris will die Geliebte nicht, ſondern nur ihre Schätze zurückgeben. Idaeus macht am andern Morgen dieſen Vorſchlag den

Grie-

Digitized by Google

Griechen bekannt, welche ihn auf Diomedes Vorſtellung verwerfen. Beide Völker beerdigen ihre Todten, und die Griechen befeſtigen ihr Lager. Die Götter erſtaunen über dieſen Wall, deſſen Untergang durch Neptun Jupiter verkündiget. Die Griechen ſchmauſen froh bis tief in die Nacht, bis Jupiters Unglück verkündender Donner ſie ſchrecket.

Achtes Buch.

Mit dem Anbruch des Tages verſammlen ſich die Götter in Zeus Wohnung. Drohend verbeut er, daſs ein Gott an den Kriege Theil nehme: und eilt dann nach dem Gargarus, von deſſen Spitze er die Achäer und Ilium überſiehet. Beide Theile rüſten ſich zur Schlacht. Das Gefecht beginnet. Gegen Mittag wiegt Jupiter beider Völker Todesloofe und der Trojaner Schaale ſteigt. Dann ſchleudert er einen ſchrecklichen Bliz in das Griechiſche Heer, die Helden fliehen und Neſtor, den ſein verwundetes Pferd am Fliehen hin-

Digitized by Google

hinderte, war verlohren, hätte Diomedes ihn nicht errettet, welcher überdem die Trojaner ganz nach Ilium zurückgetrieben hätte, wofern ihn nicht ein neuer ſchrecklicher Bliz, der vor ſeinen Roſſen niederſchlug, und Neſtors Warnung zum Rückzuge bewogen hätten. Doch als Hector ihn laut einen Feigen ſchilt, da wollte er dreimal zurück, aber dreimal hindert ihn Jupiters Donner. Durch dieſes Omen zu den kühnſten Hofnungen begeiſtert, droht Hector das griechiſche Lager zu beſtürmen und ihre Schiffe zu verbrennen. Juno über dieſen Stolz erbittert, ſucht, doch vergebens, den Neptun wider den Jupiter zu empören. Aber als die Trojaner ſchon aufs Lager dringen, da erweckt ſie den Agamemnon, daſs er die Griechen zur Gegenwehr auffordert und Hülfe von Jupiter flehte. Durch ſein ängſtliches Flehen gerühret, ſendet dieſer ein glückliches Omen. Nun ſtürzt Diomedes aus dem Lager hervor: ihm folgen andere beſonders Teucer, deſſen

Pfei-

Digitized by Google

Pfeile viele tödten, bis er von Hectors Steinwurf fällt. Nun treibt Hector die Achäer ins Lager zurück. Juno fordert die Minerva auf zu helfen. Indem jene ſich bewafnet, ſpannet ſie ſelbſt die Roſſe an. Sie verlaſſen den Olympus. Jupiter bemerkt die Kommenden und läſst ihnen durch die Iris ſolche Drohungen entbieten, daſs ſie nach den Olymp zurückfliehen. Hier ſitzen ſie traurig, als auch Jupiter zurückkommt. Umſonſt fl[illegible]ht Juno nur mit gutem Rathe den Achäern helfen zu dürfen. Die Sonne ſinkt ins Meer und trennet die Streitenden. Auf Hectors Rath bleiben die Trojaner auſſer den Stadtmauern, um mit dem Anbruche des Tages den Angrif zu erneuern. Sie halten ihre Abendmahlzeit und zünden Wachtfeuer an.

Neuntes Buch.

So wachten die Trojaner: Angſt und Schrecken aber quälte die Griechen. Heimlich berief Agamemnon die Edlen und

Digitized by Google

und mit Thränen fodert er ſie auf zur Flucht: „*Denn Troja erobern wir nie.*" Nur Diomedes verwirft dieſen Rath, dem Neſtor beiſtimmt. Auf ſein Verlangen ſtellet Agamemnon Wachen aus und bereitet den Königen ein Mahl. Bei dieſem Mahle zeigt Neſtor, wie ſehr Agamemnon gefehlet habe, da er den Peliden beſchimpfte, und räth, ihn zu verſöhnen. Agamemnon bereuet ſeinen Fehler und erbietet ſich zum Erſaz. Phönix, Ajax und Ulyſſes, überbringen dem Achill dieſe Vorſchläge. Dieſer nimt die Abgeordneten freundlich auf: aber ſeinen gekränkten Stolz können Reichthum, Ehre, und ſelbſt ſeines Phönix Bitten nicht verſöhnen: „*Wenn Hector der Griechen Schiffe mit Feuer verheerend an der Myrmidoner Lager kömmt, erſt dann will er fechten.*" Die Abgeordneten gehen zurück. Alle werden durch die abſchlägige Antwort gebeugt: nur Diomedes durch Achilles Troz beleidigt, ſpricht ihnen Muth ein. Sie ſtärken ſich zur Schlacht durch Speiſe und Schlaf.

Zehn-

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Alle Heerführer der Achäer ſchlafen. Nur Agamemnon wacht: denn der Kummer über der Trojaner Freude läſst ihn nicht ſchlafen. Auch Menelaus wacht, und geht zum Agamemnon. Menelaus beſucht die Wachen, Agamemnon weckt den Neſtor; beide den Ulyſs, Diomedes und andere und gehn dann zur Wache. Vor dem Thore berathſchlagen ſie. Neſtor wünſcht, daſs ein Heros verſuche einen Trojaner zu fangen, von dem ſie der Feinde Geſinnungen erfahren könnten. Diomedes erbeut ſich dazu und wählet den Ulyſs zu ſeinen Begleiter. Beide rüſten ſich, beten zur Minerva, die ihr Gebet höret, und gehn, da ſchon die Sterne erblaſſen. Eben den Vorſchlag hatte Neſtor unter den Trojanern gethan. Dolon hatte ihn übernommen: aber der Unglückliche fällt in die Hände der beiden Griechen. Sie fangen ihn, und, damit er ſein Leben rette, verräth er ihnen, daſs nur die Trojaner wachten, die Bundesgenoſ-

ſen aber ſchliefen, wenn gleich auch bei ihnen Wachtfeuer angezündet wären. Sie tödten ihn, überfallen nach ſeiner Anweiſung die Thrazier und eilen nach vielen Blutvergieſſen auf der Minerva Ermahnen zurück. Zu ſpät erweckt Apollo die Thrazier. Die beiden Helden kehren mit ihrer Beute glücklich zurück ins Lager und zum Schmauſe.

Eilftes Buch.

Mit dem Anbruche des Tages erſcheint vom Jupiter geſandt die Eris im Griechiſchen Lager. Ihr lautes Geſchrei erfüllet alle mit Streitluſt. Agamemnon und alle Heroen rüſten ſich. Jupiter läſst einen Blutregen fallen. Auch die Trojaner ſtellen ſich. Die Schlacht fängt mit wütender Heftigkeit an. Die Eris frohlockt über dies Blutvergieſſen: kein Gott nimmt Antheil an der Schlacht, weil ſie den Jupiter ſcheuen, der fern von den andern die Schlacht anſieht. Gegen Mittag bricht Agamemnon in die Schaaren der

der Trojaner. Viele Edlen fallen durch ſein Speer. Jupiter entrückt den Hector aus der Schlacht und die Trojaner fliehen vor dem Agamemnon, wie Rindvieh vor dem Löwen, bis zur Buche vor dem Skäiſchen Thore. Nun ſteigt Jupiter hernieder auf den Ida und läſst dem Hector durch die Iris gebieten: er ſolle ſo lange nur ſeine Schaaren anfeuren bis Agamemnon verwundet ſeye: dann bis zur Nacht fechten. Auf Hectors Ermahnen ſtellen ſich die Trojaner von neuen dem Feinde entgegen. Doch Agamemnon dringt wüthend in ſie ein. Schon fielen durch ſeine Fauſt Iphidamas, u. a. als er ſelbſt von Koons Speer verwundet wurde. Dennoch fochte er bis der Schmerz der Wunde ihn zwingt ſich zu entfernen. Nun tritt Hector auf und ſtürzt wie ein Sturmwind in die Griechen. Es war um die Griechen geſchehen, hätte nicht Diomedes vom Ulyſs ermuntert einen Theil der ſiegenden Trojaner aufgehalten. Aber auch auf dieſe drang jezt Hector ein. Doch

Digitized by Google

Diomedes Speer trift, betäubt und zwingt ihn zum Weichen. Allein Paris ſchieſst aus einem Hinterhalte auf den Diomedes, den er am Fuſse verwundet und ſich zu entfernen zwingt. Nun war Ulyſs allein noch übrig und auch der wird bald verwundet. Dreimal ſchreiet er Hülfe, und Menelaus hörets und eilet mit dem Ajax herbei. Der erſtere führet den ſchwachen Ulyſſes aus der Schlacht, der leztere ſtürzt wütend in die Trojaner, die vor ſeiner Uebermacht wichen. Indeſs fochte Hector am Skamander wider den Neſtor und andere, als Cebriones ihn bemerken lieſs, daſs Aiax die Trojaner ſchlage. Er eilet, wirft alles zu Boden, nur den Aiax vermeidet er. Und doch geht dieſer zurück, weil Jupiter ſelbſt ihn mit Schrecken erfüllet. Oft zwar kehret er um, aber weicht wieder, weil alle auf ihn eindringen: bis mehrere Helden ihn unterſtüzten. Lange ſchon hatte Achill der Schlacht zugeſehen und ſich an der Niederlage der Achäer geweidet, als er be-

merk-

Digitized by Google

merkte, daſs Neſtor den verwundeten Machaon ins Lager fuhr. Er ſchickt den Patroclus zum Neſtor, um gewiſſere Nachricht zu erhalten. Neſtor ermahnet den Patroclus, daſs er den Achill zum Kampfe bewegen möge, oder wenigſtens ihn bitten ſolle, daſs er ſelber fechten dürfe. Auf dem Rückwege begegnet er dem verwundeten Eurypylus, der ihm die traurige Lage der Griechen noch ſchrek-licher ſchildert. So eilig er war, verbindet er doch erſt des Helden Wunde.

Zwölftes Buch.

So heilte Patroclus den Eurypylus. Aber die Trojaner trieben die Griechen immer dem Walle näher, welcher doch, da er wider der Götter Willen und ohne vorhergegangene Opfer erbauet war, die Griechen nicht ſchützen ſollte. Nur die Tiefe und Breite des Grabens hielt die Trojaner ab. Plötzlich ſprangen ſie auf Poydamas Rath von ihren Wagen und griffen in fünf Haufen getheilet, die

Mauer an. Furchtbar iſt dies Gefecht. Bald darauf läſst ein Adler vom Biſs der Schlange gezwungen, dieſe unter die Trojaner fallen. Sie ſtaunen, Polydamas räth zum Rückzuge: aber Hector lacht über die Deutung, und dann dringt er von neuen auf die Mauer ein. Jupiter ſendet einen ſtarken Wind, der den Griechen den Staub entgegen wehet und ſie muthlos macht. Schon reiſſen die Trojaner die Mauer nieder. Vor allen dringt Sarpedon, vom Jupiter geſtärkt und mit ihm Glaucus und die Lycier auf den Theil der Mauer, den Meneſtheus vertheidigte. Ajax und Teucer eilen ihm zu Hülfe. Schon erſtiegen die Lycier die Mauer. Glaukus und Sarpedon werden verwundet: doch dringen ſie von neuen ein: aber zurücktreiben können ſie die Griechen nicht. Nun gieht Jupiter dem Hector neuen Muth und Kraft. Er hebt einen ungeheuren Stein auf, ruft ſeinen Vökern ihm zu folgen, ſchmettert die Thorflügel auf, ſtürzt wütend hinein und

und ſeine Trojaner folgen ihn oder erſteigen die Mauer: die Griechen fliehn zu ihren Schiffen.

Dreizehntes Buch.

Jupiter wendet nun ſeinen Blick vom trojaniſchen Schlachtfelde auf friedliebende Völker, weil er glaubte, keiner der Götter werde es wagen den Griechen oder auch den Trojanern beizuſtehn. Doch Neptun, der den Jupiter vom Samus in Thrazien beobachtete, hatte es kaum bemerket, ſo eilte er den Griechen zu Hülfe. In der Geſtalt des Mantis Calchas erfüllt er die beiden Aiax mit Streitluſt und Kraft. Gleich ſtark feuerte er die Uebrigen an. Schon hatte ſich ein muſterhafter Haufe Griechen um die beiden Aiax geſammlet, der den Hector aufhält. Hier entſteht ein neues heftiges Gefecht. Neptun fordert in der Geſtalt des Thoas den Idomeneus zum Kampfe auf, der mit dem Meriones auf den linken Flügel eilet. Beide Völker trugen die harten

 Schick-

Schickſale des Krieges. Denn Jupiter wollte zwar Achillen zu rächen Sieg den Trojanern geben: aber auch die Griechen nicht ganz vertilgen. Auch unterſtüzte dieſe Neptun, doch nur in Menſchengeſtalt, weil er Jupitern fürchtete. Daher fielen durch des alten Idomeneus Fauſt viele Trojaner, auch Alcathous, deſſen Tod Aeneas rächen will. Dies veranlaſst einen heftigen Kampf, da um den Aeneas und Idomeneus die Schaaren und Heroen ſich zuſammendrängen. Hier wandte ſich der Sieg auf die Seite der Griechen, da Neptun ſie ſo ſehr anfeuerte. Hector fochte noch immer dort, wo des Proteſilaus Schiffe ſtanden, und die Bœotier, Jonier, Epeer ſ. ſich ihm muthig widerſetzten, und die Locrier beſonders durch ihre Pfeilſchüſſe ſie zum Weichen brachten. Auf Polydamas Rath müſſen ſich die Trojaner verſammlen, zu berathſchlagen, ob ſie ſich zurückziehen ſollen. Hector eilet durch die Linien: feuret den Paris noch mehr an und ſtoſst auf

Aiax,

Ajax, den Telamoniden. Beider Schaaren treffen mit wilden Geſchrei auf einander.

Vierzehntes Buch.

Neſtor hört in ſeinem Gezelte dies wilde Geſchrei. Bewafnet eilt er heraus: ſieht das Gewirre der Kämpfenden und ſtoſst auf den Agamemnon, Diomedes und Ulyſſes, die alle verwundet ſind. Agamemnon räth hier von neuen zur Flucht, denn Jupiter wolle durchaus die Trojaner beglücken. Ulyſs tadelt den Entſchluſs und ſie alle gehen vom Diomedes aufgefordert wieder in die Schlacht. Neptun ſtärkt in der Geſtalt eines Alten ſie und das ganze Heer durch ein ſchrekliches Schlachtgeſchrei. Vom Olymp bemerkte Juno dieſe Thätigkeit des Neptun. Sie eilt in ihr Gemach, ſchmückt ſich, leihet von der Venus unter dem Vorwande, als wolle ſie damit den Ocean und die Thetis ausſöhnen, den liebeerweckenden Gürtel der Göttin der Liebe. Sie erhält ihn, und eilet nach Lemnus zum Gott

des Schlafs, den ſie endlich bewegt Jupiters Augen zu ſchlieſſen. Mit dieſen eilet ſie auf den Ida. Der Schlafgott verbirgt ſich auf einer hohen Tanne: ſie nähert ſich dem Jupiter, den ſehnſuchtsvolle Leidenſchaft plötzlich und mächtig ergreift. In ihren Armen ſchläft der Gott. Durch den Gott des Schlafs erhält Neptun dieſe Nachricht, und eilet nun ohne Furcht in die Schlacht. Auf ſeine Vorſtellung bewafnen die beherzteſten ſich mit groſſen Schilden und vor dieſem Haufen geht er ſelbſt vorauf gegen den Hector. Furchtbar iſt das Schlachtgetümmel: Aiax, der Telamonide, wirft mit einem Stein den Hector zu Boden; man bringt den ohnmächtigen Held an den Xanthus. Seine Entfernung belebt den Muth der Griechen noch mehr, und viele edle Trojaner fallen.

Funfzehntes Buch.

Schon waren die Trojaner bis an ihre Wagen jenſeit der Mauer und des Grabens

bens zurückgetrieben, als Jupiter erwachte. Er ſieht die Trojaner fliehn, den Hector mit dem Tode ringend am Strome noch liegen. Argliſtige Juno, ruft er ergrimmt, das iſt dein Werk. Juno leugnets, daſs ſie den Neptun angereizet habe. Wenn das Wahrheit iſt, ſo gehe und gebiete der Iris, daſs ſie den Neptun aus der Schlacht rufe: ferner ſoll Apollo Hectorn von neuen beleben, daſs er die Griechen bis an die Schiffe des Peliden treibe. Dann wird dieſer den Patroclus ihnen zu Hülfe ſenden, und wenn der durch Hectorn fällt, ſelbſt den Hector tödten. Von da an ſollen die Trojaner immer fliehen, und Troja zerſtöret werden. Aber ehe nicht Achill, wie ichs der Thetis verſprach, gerächt iſt, ſoll kein Gott den Griechen helfen. Schnell, wie des Menſchen Gedanken, iſt Juno im Olympus. Alle Götter betrübt Jupiters Wille; aber Juno ermahnet ſie zur Unterwürfigkeit und ſchickt die Iris fort. Jupiter ſendet ſie an den Neptun. Widerſtrebend

fährt

fährt er hinab ins Meer. Nun muſs Apollo dem Hector Leben und Stärke wiedergeben. Der Held eilet mit verjüngter Kraft in die Schlacht, und die nachſetzenden Griechen erſchrecken. Umſonſt ſtellen ſich Thoas, Idomeneus ſ. ihm entgegen. Denn Apollo ſchüttelt gegen die Griechen die ſchreckenerregende Aegis, ſie fliehen, und viele ihrer Edlen fallen. Hector und die Trojaner, vor denen Apollo voraufgeht, dringen wieder ins griechiſche Lager. Der Donner ſelbſt, mit dem Zeus dem Neſtor die Erhörung ſeines Gebets um Rettung verkündet; belebt noch mehr den Muth der Trojaner. Noch pflegte Patroclus des verwundeten Eurypylus. Aber als er das nahe Geſchrey hörte, eilte er zu Achills Gezelte. Doch die Schlacht blieb noch völliggleich: aber ſie war blutig. Mit der gröſsten Tapferkeit fochten die Griechen, aber Jupiter wollte den Hector ſo hoch erheben, daſs er ein Schiff der Griechen anzünden ſollte; daher ſtärkte er ihn ſelber.

Um-

Digitized by Google

Umſonſt kämpfte Ajax wie ein Gott: Hector faſst das Hintertheil eines Schiffs und ruft nach Feuer. Ajax aber tödtete zwölf Trojaner, die Feuerbrände brachten.

Sechszehntes Buch.

Patroclus erhält mit Thränen und Bitten vom Achilles die Erlaubnis, mit ſeines Königes Waffen die Trojaner von den Schiffen zurückzutreiben. In dieſem Augenblicke zerhieb Hector Ajaxs Speer und nun muſste auch dieſer lezte Vertheidiger der Schiffe weichen. Schon lodert die Flamme vom Schiffe empor. Achilles ſiehts, gebeut dem Patroclus Eile und verſammlet ſelbſt ſeine Krieger. Sie ziehn aus und Achill betet für den Patroclus. Muthig ſtürzen Achills Truppen in die Trojaner, jagen ſie von den Schiffen zurück und löſchen die Flammen. Die übrigen Griechen ermannen ſich wieder: jeder ihrer Fürſten erlegt einen feindlichen Führer. Hector ſieht, daſs der Sieg ſich auf der Feinde Seite neige und fliehet.

het. Patroklus verfolgt die fliehenden Trojaner, ſchneidet ſie von der Stadt ab, und würget ſie. Endlich trift er auf den Sarpedon, Jupiters Sohn, der ihn von der Juno beredet jezt nicht beſchützt: Sarpedon fällt. Durch den Sterbenden aufgefodert und vom Apollo geheilet, ruft Glaucus den Hector herbei, und es entſteht ein grauſenvoller Kampf um Sarpedons Leichnam. Aber Jupiter beſchlieſst, daſs ehe Patroclus fällt, die Trojaner vieles noch leiden und vor den Griechen fliehen ſollen. Apollo entrückt den Leichnam des Sarpedons. Der ſiegreiche Patroclus dringt bis an die Mauern von Troja: dreimal ſucht er ſie zu erſteigen und dreimal ſtoſst ihn Apollo zurück, und ſchreckt ihn zum viertenmale mit Drohungen zurück. Hector, der noch unentſchloſſen am Skäiſchen Thore ſtand, eilet vom Apollo in des Aſius Geſtalt angefeuert, auf den Patroclus zu. Dieſer erlegt Hectors Wagenführer. Blutig und anhaltend iſt der Kampf um deſſen Körper, als aber die

Son-

Sonne ſich neiget, reiſſen ihn die Griechen fort. Nun ſchwebt das Verhängniſs des Todes über den Patroclus. Apollo beraubt ihn ſeiner Rüſtung: Euphorbus ſticht ihn in den Rücken, und Hector erlegt ihn, dem er ſterbend ſeinen nahen Tod verkündiget.

Siebenzehntes Buch.

Menelaus kämpft für den Körper des Patroclus und erlegt den Panthoiden. In der Geſtalt des Mentes ruft Apollo den Hector herzu, der Achills Wagen zu erbeuten ſtrebte. Wüthend eilet er dahin, wo der Panthoide fiel. Menelaus weicht. Hector erbeutet Patroclus Waffen, aber vom Leichnam jagt ihn Ajax weg. Glaucus ſchilt den fliehenden Hector, der von dem Vorwurfe erſchüttert Achills Waffen anlegt. Jupiter ſiehts mit Misfallen. Dich wird in dieſen Waffen deine Andromache nicht ſehen: aber ehe du fällſt, ſollſt du ſiegen. Blutdürſtige Kampfbegierde erfüllt den Held: als er die neue Rüſtung ange-

gelegt hatte. Mit wilder Hartnäckigkeit kämpfen beide Theile um den todten Patroclus. Minerva ſelbſt verſtärkt dies Gefecht, den ſie belebt den Menelaus mit neuem Muthe. Das Gefecht wird wüthender. Jupiter hüllet den Ida in Donnergewölk und bedeckt das Schlachtfeld mit Nebel. Auf Ajax Gebet zerſtreuet er dieſen, aber da der Sieg noch immer mehr auf der Trojaner Seite ſich neiget, läſst Ajax dem Achill die Bothſchaft bringen, daſs ſein Patroclus gefallen ſey. Dann heiſst er dem Menelaus und Meriones den Patroclus wegtragen, und ſchützet ſie. Aber Hector und Aeneas treiben die Griechen in die Flucht.

Achtzehntes Buch.

Mit bangen Ahndungen ſahe Achill die Flucht der Griechen, als Antilochus ihm verkündigt, Patroclus ſey gefallen: die Rüſtung in Hectors Händen, und wie man um den Leichnam noch fechte. Achill überläſst ſich dem wüthenden Schmer-

Digitized by Google

Schmerze. Seine Mutter hört ſein Jammergeſchrey in den Tiefen des Meeres, eilt herauf, und höret ſeine Klagen. Ihm eine neue Rüſtung zu verſchaffen, geht ſie nach dem Olympus. Noch immer kämpften indeſs mit Göttermuth für Patroclus Leichnam die beiden Aiax: aber Hector hätte ihn doch geraubt, allein Juno ſandte die Iris zum Achill mit dieſer Nachricht. Fechten konnte dieſer nicht, da ihm Waffen fehlten, auch hatte er ſeiner Mutter gelobt, nicht vor dem morgenden Tage zu ſtreiten. Daher tratt er nur vor das Lager und ſchrie dreimal laut. Dies Geſchrei und der Feuerglanz, in den Minerva ihn hüllte, machte, daſs die Trojaner mit Schrekken flohn, die Griechen den Leichnam retteten. Juno lieſs nun die Sonne untergehn und endete die Schlacht. Polydamas räth im Kriegsrathe der Trojaner, ſich innerhalb der Mauer zu vertheidigen, weil Achill mit dem Morgen wieder im Schlachtfelde erſcheinen werde. Aber ſtolz auf die Thaten des Tages beſteht

Hector darauf, daſs ſie auſſer der Stadt bleiben wollen, um mit dem Tage das Gefecht zu erneuern. Er ſelbſt wolle dem Peliden ſtehn. Die Trojaner pflichten ihm bei und bereiten das Mahl: die Griechen und Achill klagen um den Patroclus. Jupiter ſchmält mit der Juno, daſs ſie den Peliden von neuem zum Kriege gereizt habe. Thetis aber gieng zum Vulcan, der ihre Bitte erfüllet und eine wunderſchöne Rüſtung für den Achill verfertiget.

Neunzehntes Buch.

Mit dem Anbruch des Morgens überbringt die Thetis ihrem Sohne die neue Rüſtung. Nun weckt er mit fürchterlichen Geſchrey die Griechen auf. Dann ſöhnet er ſich mit dem Agamemnon vor der Verſammlung aus. Ohne Morgenmahl ſollen die Griechen in die Schlacht. Ulyſſes redet dawider. Sie nehmen das Mahl ein. Die Briſeïs wird dem Achill mit köſtlichen Geſchenken wiedergegeben. Sie

klagt

Digitized by Google

klagt um den Patroclus. Auch Achill meidet Speiſe und Trank und klagt um ihn. Mitleidsvoll befiehlt Jupiter der Minerva ihn zu ſtärken. Nun eilen die Schaaren aus dem Lager. Achill rüſtet ſich, dem ſein Pferd, der ſchnellfüſsige Xanthus, ſeinen Tod verkündigt.

Zwanzigſtes Buch.

Jupiter erkläret in dem Götterrathe, daſs nun jede Gottheit nach Gefallen ihre Parthei unterſtützen könne. Juno, Pallas, Neptun, Mercur und Vulkan gehn zu den Griechen; Mars, Apollo, Diana, Venus, Latona und Xanthus ſind für die Trojaner: Sie und die Eris erfüllen die Völker mit Streitbegier. Jupiter donnert, daſs Gebürge und Flur erbeben, und Götter ſtellen ſich gegen Götter zum Streit. Achill ſucht den Hector auf. Aeneas, den in Lycaons Geſtalt Apollo aufmuntert, ſtellet ſich ihm entgegen. Die Götter entfernen ſich. Aeneas ſinkt, da des Peliden Speer durch ſeinen Schild

fuhr, betäubt zu Boden. Er ermannet ſich wieder und näherte ſich dem Peliden mit einem groſſen Steine, als ihn Neptun, weil das Schickſal ſeine Erhaltung wollte, der Schlacht entrückt. Achill erſtaunt, da er den Aeneas vermiſſet, und ſtürzt in die Trojaner, wo ihn Hector auf Apollos Rath vermeidet. Aber als Polydorus durch den Peliden fällt, wirft Hector ſeinen Speer auf ihn, den Minerva ableitet. Apollo entrückt den Hector dem Peliden. Wie verheerendes Feuer wüthete Achill unter den Feinden.

Ein und zwanzigſtes Buch.

Die fliehenden Trojaner theilen ſich in zwei Haufen, deren einen Achill in den Xanthus treibt. Hier tödtete er viele Trojaner auch den Lycaon, der umſonſt um ſein Leben bat: den Aſteropäus u. a. Umſonſt bittet der Fluſsgott Skamander, die Trojaner wenigſtens nicht in ſeine Fluthen zu ſtürzen und eilet dann mit brauſenden Fluthen auf ihn ein. Neptun und

und Minerva halten den Held: aber immer heftiger ſtürmt der Flusgott auf den Peliden ein, bis auf der Juno Geheiſs Vulkan mit unermeslichen Feuer ihn verfolgt und nicht eher abläſst, bis der Fluſsgott weicht und Schonung von der Juno flehet. Nun gerathen die Götter zu Jupiters Freude in den heftigſten Streit. Mars ſchieſst auf Minerva den Speer, und ſie wirft ihn mit einem Steinblock zu Boden. Dann ſchlägt ſie die Venus darnieder, als dieſe den Mars wegführen will. Neptun beut Apollo einem Kampf an, den er, weil ſie ſo nahe Verwandte wären, ablehnet. Diana zürnt darüber und wird von der Juno mit Schlägen mishandelt: ſie geht und klagts dem Jupiter. Alle Götter gehn nach dem Olympus zurück. Priamus läſst zur Rettung der Fliehenden die Stadtthore öfnen. In Agenors Geſtalt lockt Apollo den Achill durch beſtändiges Fliehen von Trojas Mauern.

Digitized by Google

Zwey und zwanzigſtes Buch.

Apollo gibt ſich dem Peliden zu erkennen, der mit wilden Feuer nach den Mauren von Troja umkehret. Noch ſtand Hector vor dem Skäiſchen Thore. Weder das Flehen ſeines Vaters, noch der Mutter Klagen können ihn bewegen zu fliehen. Ich, der in der leztenNacht zur heutigen Schlacht rieth, und das Volk aufopferte, ſollte fliehn? Schon näherte ſich Achill, Hector fliehet dreimal rund um die Stadtmauer. Die Götter ſehen auf dieſe Scene. Phöbus ſtärkt den Hector. Als ſie zum viertenmale an den Skamander kamen, wiegt Jupiter beider Schickſale, und Hectors Schale ſinkt. Apollo verläſst den Held. Dagegen beredet Minerva den Peliden ſtill zu ſtehn, um Athem zu ſchöpfen, und dann, in des Deiphobus Geſtalt, den Hector, den Peliden anzugreifen. Achill verwirft Hectors Vorſchlag, daſs der Sieger den Körper des Gefallenen nicht mishandeln ſolle. Achilles Speer trift den Hector nicht: und ſeines

prallt

prallt vom Götterſchilde des Peliden zurück. Umſonſt ſucht nun ſein Auge den Deiphobus: er erkennt, daſs eine Gottheit ihn getäuſcht habe: bebt, ermannet ſich wieder, zielt das Schwerdt und fällt durch das Peliden Speer. Sterbend bittet er noch ſeinen Körper nicht zu entehren. Der harte Achill ſchlägts ab, Hector verkündigt ihm ſeinen nahen Tod und ſtirbt. Achill ſchleift den Körper um die Stadt. Priamus, Hecuba, Andromache und die Trojanerinnen erheben jammervolle Klagen.

Drey und zwanzigſtes Buch.

Das griechiſche Heer war auseinander gegangen. Achills Myrmidoner bleiben noch verſammlet. Sie halten einen Zug um Patroclus Körper und bereiten das Todtenopfer. In der Nacht erſcheinet Patroclus Schatten dem Achill und verlangt die Beſtattung ſeines Leichnams. Mit Anbruch des Tages ſchickt Agamemnon Mannſchaft Holz zum Scheiterhaufen zu

fällen, ab: der Scheiterhaufe wird errichtet, Patroclus Leichnam hingetragen und der Holzſtoſs angezündet. Aber die Flamme will nicht um ſich greifen. Achill opfert den Winden: Iris verkündets dem Zephyr und Boreas. Rauſchend fuhr die Flamme von ihrem Wehen auf. Erſt gegen Morgen erloſch die Flamme. Am Morgen ſammlen ſie Patroclus Gebeine und werfen über ihnen einen Grabhügel auf. Nun ſtellte Achill die Leichenſpiele an.

Vier und zwanzigſtes Buch.

Nach Endigung der Spiele gehn die Griechen zum Mahl und dann zur Ruhe: nur Achilles weint um ſeinen Freund. Am Morgen ſchleift er Hectors Leichnam dreimal um Patroclus Grab und läſst ihn im Staube liegen. Mitleidig bereden die Götter den Mercur, den Leichnam heimlich zu entwenden, nur Juno hinderts. Am zwölften Tage aber dringt Apollo durch. Iris muſs die Thetis rufen, der Jupiter befiehlet, ihren Sohn zur Auslieferung zu

be-

bewegen. Er gehorcht. Nun ſendet Jupiter die Iris mit dieſer Nachricht an den Priamus. Priamus erfüllet der Göttin Befehl, wählt koſtbare Geſchenke aus, läſst ſeinen Wagen ſich bereiten, opfert und betet. Jupiter zeigt ihm ein glückliches Omen. Froh beſtieg der Alte den Wagen. Jupiter ſendet den Mercur ihn zu leiten.

Mercur begegnet dem Alten, ſpricht ihm Muth und Troſt ein und führt ihn glücklich ins Lager, indem er die Wachen einſchläfert, bis zu Achills Gezelt. Mercur entfernt ſich. Unbemerkt nähert ſich der Greis und umſchlingt des Peliden Kniee. Gerührt durch ſeine Bitten und des Jupiters Befehle gibt er ihm den Leichnam, bereitet ihm darauf ein Mahl und dann ein Nachtlager, und bewilligt ihm zehn Tage zur Beerdigung. Noch in dieſer Nacht führte Mercur heimlich den Priamus nach Troja zurück. Alles Volk ſtürzt ihm entgegen. Am zehnten Tage wird Hector zur Erde beſtattet.

 Man

Digitized by Google

Man vergleiche den weitläuftigern Auszug in *Herwigs* Schrift: *zur Kenntniſs der griechiſchen Literatur.* 1ster Abſchnitt.

Wie auch den in *Batteux Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaft.* Th. II. p. 135.

---

b. *Ueber den Character der Ilias.*

Wie allenthalben die Natur der Kunſt voraufgeht, ſo war es auch in der Poeſie. Man hatte Geſänge, ehe man eine Dichtkunſt hatte: man ſang epiſche, lyriſche und dramatiſche Gedichte, ehe man noch ihre Theorie kannte. Die Natur allein bildete und leitete den Sänger. Aus dieſen Producten der Natur, zog man ſpäterhin die Regeln der Kunſt. Dieſe Regeln ſind alſo urſprünglich die Ausdrücke der Vollkommenheiten oder Fehler, welche man in jenen Producten der Natur bemerkt hatte. Aber die Kunſt gieng dann noch weiter. Denn, nachdem man mehrere Producte derſelben Gattung aus mehreren

reren Zeitaltern und Nationen unter ſich verglichen, und die Vollkommenheiten aus denſelben ausgehoben und geordnet hatte: ſo bildete man daraus ein *Ideal* dieſer Gattung, dem keines der vorhandenen Gedichte ganz entſpricht und vielleicht auch nie eines entſprechen dürfte. Ein ſolches Ideal iſt unſere Theorie der Epopöe. Wenn man nun nach einem ſolchen Ideale der ſpätern Kunſt alte Geſänge, wie die Homeriſchen, welche allein unter der Leitung der Natur geſungen wurden, prüfen oder auch nur benennen wollte; ſo würde man, fürcht ich, Gefahr laufen, ſich und andere dadurch in Irrthum zu führen. Sehr richtig bemerkte *Blair:* (*Lectures on Rhetoric and belles lettres* T. II. pag. 428.) wer ſich zum Leſen des Homer niederſetzt, muſs erwegen, daſs er jezt das älteſte Buch, zunächſt nach Moſes, leſen wolle. Ohne dieſe Betrachtung angeſtellt zu haben, kann er nicht in den Geiſt des Autors dringen, noch ſeine Darſtellung (Compo-

ſition)

Digitized by Google

ſition) angenehm finden. Wir dürfen in ihm nicht die Correktheit oder das Feine des Auguſteiſchen Zeitalters ſuchen. Wir müſſen unſere Ideen von Feinheit und Würde ganz bei Seite legen, und unſere Phantaſie dreitauſend Jahre höher hinauf in die Geſchichte des Menſchen verſetzen. Was wir im Homer erwarten dürfen, iſt ein treues Gemählde der alten Welt. Der Leſer muſs darauf rechnen, Charaktere und Sitten zu finden, welche noch einen beträchtlichen Anſtrich von Wildheit haben; moraliſche Ideen, die, für unſre Zeiten, unvollkommen ſind, und Begierden und Leidenſchaften, welche noch nicht den Einſchränkungen unterworfen ſind, wozu ſie unter einer mehr ausgebildeten Geſellſchaft ſind gewöhnet worden. Aber körperliche Stärke, geprieſen als die erſte Eigenſchaft des Heros: die Zubereitung zu einem Eſſen und die Befriedigung des Hungers, beſchrieben, als ſehr intereſſante Gegenſtände: Heroen, die ſich ſelbſt öffentlich rühmen: ſich bis zum

Exceſs

Exceſs ſchelten, und, nach unſern Begriffen, höchſt unedel des gefallenen Feindes ſpotten. So weit *Blair*. Dennoch kann eine nähere Kenntniſs der Theorie der Epopöe auch für jüngere Leſer des Homer nützlich werden, weil eine Vergleichung derſelben mit dem homeriſchen Geſängen dazu dienen kann, den Charakter, wodurch ſich dieſes alte Gedicht von ähnlichen Produkten unterſcheidet, leichter und beſtimmter zu faſſen.

Die Ilias iſt ein *hiſtoriſcher Geſang*, in welchem Homer τὴν μῆνιν Αχιλλῆος, oder die groſſen Folgen des Zorns des Achills, welchen Agamemnons Ungerechtigkeit erregte, *im Geiſt und in der Sprache des höhern Alterthums* erzählet: oder *den gekränkten und vom Jupiter gerächten Achill* beſiegt. „Chryſes, ein phrygiſcher Prieſter, kömmt ins griechiſche Lager, ſeine Tochter loszukaufen. Agamemnon, dem dieſe Gefangene zugefallen war, verweigert ſie ihm und ſchickt ihn mit Drohungen fort. Der beleidigte Prieſter fleht

fleht vom Apollo, dem er dienet, Rache, der durch eine Peſt die Griechen ſtraft. Der befragte Augur erkläret: daſs Apollo dieſe Peſt geſchickt habe, weil ſein Prieſter beſchimpſt ſey: man müſſe dem Prieſter ſeine Tochter ohne Löſegeld geben, und den Gott durch eine Hekatombe verſöhnen. Agamemnon wird erbittert: doch will er dieſe geliebte Sklavin für des Volkes Wohl hingeben, wenn er für ſie, die ihm das Volk als Ehrengeſchenk, γέρας, gab, ein anderes erhalte. Achill erkläret ihm, es ſey unmöglich dieſe Foderung zu erfüllen, weil alle Beute längſt getheilt wäre. Agamemnon, der argwöhnet, daſs Achill nicht des Volkes Wohl befördern, ſondern ihm nur dies γέρας nehmen wolle, droht dem Achill ſeine Sklavin zum Erſaz für dieſe wegzunehmen. Darüber gerathen beide in den heftigſten Zank, und Achill ſchwöret nicht wieder für die Griechen zu fechten. Durch ſeine Mutter erflehet er vom Jupiter Rache. Dieſer verführt, um den

Achill

Digitized by Google

Achill zu rächen, den Agamemnon zu einer Schlacht wider die Trojaner, und verleihet dieſen den Sieg. Durch eine zweimalige Niederlage gedemüthigt, beut Agamemnon dem Achill eine Genugthuung an, die dieſer verſchmähet. Er will noch härter gerächt ſeyn: erſt ſollen die Trojaner die Griechen bei ihren Schiffen würgen und Feuer in dieſe werfen. Jupiter läſst auch dieſen rachſüchtigen Wunſch durch die ſiegreichen Trojaner erfüllet werden. Nun iſt Achill genung gerächt, und ſöhnet ſich mit Agamemnon aus. Aber ſein Patroklus war durch Hectors Fauſt gefallen, deſſen Tod er durch Hectors Blut und Entehrung ſeines Leichnams rächet." — Der Stoff der Ilias iſt alſo: *Der beleidigte und gerächte Achill.* — Aus ſich ſelbſt *erfunden*, *erdichtet*, oder *geſchaffen*, wie neuere Dichter, hat Homer dieſen Stoff nicht. Er nahm ihn aus der Tradition, oder was noch wahrſcheinlicher iſt, aus ältern Geſängen. Denn vom Homer ſelber wiſſen wir: daſs die

die Könige Sänger hielten. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich, daſs ſolche Sänger vor Troja noch oder als ſie von den ins Vaterland zurückkehrenden Kriegern dieſe Thaten erfuhren, ſie beſangen. Die Analogie anderer Völker beſtätigt dieſe Vermuthung. Und was noch mehr iſt, Homer ſelbſt läſst ſchon in der Odyſſee einen ſolchen Sänger Vorfälle aus den Trojaniſchen Kriege beſingen. Odyſſ. VIII. 75. und 487. f. und 493. I. 326. Für dieſe Exiſtenz früherer Geſänge vom Trojaniſchen Kriege und den nächſtfolgenden Begebenheiten zeugen noch die andern epiſchen Geſänge, *die Cypriſchen Gedichte*, die *νόστοι* u. a. Dieſe Sänger ſchöpften gewiſs aus ältern Liedern, denn *erdichten*, war nie die Sache der alten Sänger. Auch haben wir ja noch Sagen, daſs ſchon andere vor Homer den Trojaniſchen Krieg beſungen hätten. V. *Küſter* p. LXXXXII. — Homer entlehnte aber ſeinen Stoff nicht blos den Hauptzügen nach, und bildete ihn dann nach ſeinem

Zweck

Zweck um: ſondern er ſang *was*, und ſo, *wie* ers aus der Tradition und jenen Liedern ſchöpfte, *mit der Simplicität und mit der hiſtoriſchen Treue der alten Welt.* Denn ſo lange als eine Nation in der Geiſtescultur noch nicht ſo weit fortgerückt iſt, daſs würkliche Geſchichtsſchreiber unter ihr auftreten können: ſo lange ſind die Sänger die Hiſtoriker dieſes Volkes. Daher verlanget man von dieſen Sängern hiſtoriſche Treue. Odyſſ. VIII. 487. XI. 367. Wir halten, läſst Homer den Alcinous zum Ulyſſes am leztern Orte ſagen, wir halten dich für keinen Betrüger, der, wie ſo viele, Lügen ſchmiedet. Du haſt deine Erzählung, wie ein Sänger, mit Kunde der Wahrheit geſprochen. Daher legte auch noch ſpäterhin die Nation dem alten Sänger die völlige Glaubwürdigkeit des Geſchichtsſchreibers bei. S. oben pag. 19. Ferner eine Umbildung des aus der Tradition geſchöpften Stoffs, theils durch einen künſtlich angelegten Plan, theils durch groſſe Veränderungen oder

Einmiſchung einzelner blos aus ſich geſchöpfter Phantaſieen, findet bei der noch geringen Geiſtescultur dieſes Zeitalters nicht ſtatt. Erſt dann, wenn die Nation zur höheren Geiſtescultur gelangt iſt, im Zeitalter des Pericles, wenn die Kunſt den Grad der Vollendung erreicht hat, erſt da treten *ſchaffende* Dichter, d. h. ſolche auf, welche den *hiſtoriſchen* Stoff ganz nach einem ihnen, hell oder dunkel, vorſchwebenden *Ideale*, im Plane, in einzelnen Begebenheiten, in den Charakteren, in den Geſinnungen, und ſelbſt in der Sprache umbilden. Der alte Sänger aber, der noch auf der niedern Stuffe der Kunſt ſteht, iſt blos *Nachahmer*, der der Natur treu folget, ohne ſie durch Umbildung zum Ideal zu veredeln. Wie er die Sache weiſs, und was er ſelbſt dabei empfindet; ſo ſollen andere ſie erkennen, ſo ſie empfinden. Daher iſt ſein Plan, oder die Anordnung der Begebenheiten, wie in der Ilias und Odyſſee und überall, der wahre Gang der Natur. Homer führt,

wenn

Digitized by Google

wenn auch Horaz es anders meinte, uns nicht in medias res. Er fängt, wenn er den Streit Achills oder Ulyſſens Rückkehr beſingen will, vom Anfang, d. h. von der Begebenheit, die den Streit *veranlaſste;* von dem Götterſchmauſe an, bei dem Ulyſſes Rückkehr *beſchloſſen wurde.* Zwar ſcheinet *das Wunderbare*, welches der Erzählung eingemiſcht iſt, dieſe Behauptung, daſs Homer mit hiſtoriſcher Treue geſungen habe, zu widerlegen: aber es iſt auch nichts mehr als bloſſer Schein. Denn, wenn gleich auch der uncultivirte Menſch hiſtoriſche Treue in Erzählungen verlangt und ſelber leiſten will; ſo kann er das doch nicht immer. Denn, ſo lange der Menſch wegen des geringen Maaſſes ſeiner Erfahrungen und Kenntniſſe, und der noch geringen Uebung der höheren Denkkraft, unter der Herrſchaft der Phantaſie ſteht; ſo lange ſein Kopf noch mit den vielen Irrthümern, die dieſe Herrſchaft der Phantaſie erzeugt und unterhält, angefüllt iſt; ſo lange er noch im-

mer mit einer uns ungewöhnlichen Lebhaftigkeit empfindet: ſo lange er endlich noch nicht die Fertigkeit beſitzt, jezt erwachende Gefühle und Bilder der Phantaſie, von den erneurten Vorſtellungen des Gedächtniſſes zu unterſcheiden; und das alles vermag der uncultivirte Menſch ja nicht: ſo lange wird jeder Erzähler, ohne es ſelbſt zu wiſſen, in ſeine Erzählung Züge miſchen, die wir bei unſeren Kenntniſſen und Begriffen, und bei unſerer hiſtoriſchen Critik für abſichtliche Erdichtung halten. Wenn alſo Homer Wunderbares einmiſcht, wenn er die Entſtehung der Peſt den Pfeilen des Apollo; den Traum des Agamemnons und der Trojaner Siege dem Jupiter; den auſſerordentlichen Muth, die kühnen Thaten ſeiner Helden den Göttern beilegt u. ſ. f. ſo *dichtet* er nicht: ſondern er *erkläret* die Urſachen der Begebenheiten mit eben der hiſtoriſchen Treue, mit welcher unſere Geſchichtſchreiber ſie zu entwickeln ſuchen, aber nur im Geiſt ſeines Zeitalters.

Denn

Denn jedes ungebildete Volk und jeder ungebildete einzelne Menſch pflegt ja *ihm* auſſerordentlich ſcheinende Begebenheiten oder Erſcheinungen der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zuzuſchreiben: verführt durch Phantaſie und den Mangel von Erfahrungen und Kenntniſs. S. *die Anmerk.* Th. I. p. 33. 101. 139. Und wenn Homer mit einer Genauigkeit, als hätte er die Sachen ſelbſt geſehn, erzählet, oder wenn er Geſinnungen oder Thaten ſchildert, deren Gröſſe oder Kraft uns über menſchliche Kraft hinauszugehn ſcheinet: ſo dichtet er auch da nicht. Nein, nur ſeine lebhafte Phantaſie, nur ſein ſtarkes Gefühl war durch dieſe Begebenheiten befeurt, und ſeine Bewunderung durch die Gröſſe der Begebenheiten erregt worden. In dieſer Stimmung der Seele ſang er und folgte in der Wahl, in der Anordnung und in der Darſtellung der Begebenheiten treu der Geſchichte: aber er erzählte als *begeiſterter Sänger*, mit der *Lebhaſtigkeit*, mit der ſeine glühende Phantaſie, ſie ihm

 mahl-

mahlte, und mit der *Bewunderung*, mit welcher ſeine Seele ihre Gröſſe empfand. — Wenn ich alſo die Ilias, wie die übrigen Homeriſchen Geſänge, *einen hiſtoriſchen Geſang* nannte; ſo war meine Meinung dieſe: daſs Homer die Facta, und Charactere und die Anordnung aus der Sage entlehnet, aber mit der Lebhaftigkeit und Stärke des Dichters ſie dargeſtellt habe: ſo wie *Lucan* und *Silius* der Geſchichte in ihren Epopöeen folgten. Das Verdienſt des Sängers der Ilias beſteht alſo in der Kunſt der Erzählung, nicht in der Erfindung des Stoffes und des Planes. Denn erfunden hat Homer nichts, kleine Erweiterungen, die Götterſcenen, (aber auch dieſe wohl nur zum Theil) und einige Spiele der Phantaſie (wie Ilias I. vſ. 535. vergl. die Anmerk. p. 125.) abgerechnet: aber, was er fand, das hat er treflich mit Feuer und Einfalt erzählet.

Gewählet hat Homer ſeinen Stoff ſehr glücklich. Denn dieſe Handlung iſt an ſich groſs, und muſste der Nation und

dem

Digitized by Google

dem Zeitalter, für die Homer ſang, ſehr intereſſant ſeyn. Die Handlung iſt groſs durch ihre Veranlaſſung. Denn es iſt der erſte Held der Nation, welcher jezt öffentlich beſchimpft und gekränkt wurde: ſie iſt groſs, durch die Umſtände unter denen ſie geſchahe; denn Achill litte dieſe Kränkung während der Belagerung von Troja, alſo zu einer Zeit, wo die Nation ſeinen unüberwindlichen Arm durchaus nicht entbehren konnte: der Herr der Götter ſelbſt beſchlieſst und vollführt des Helden Rache, und ſetzt ſie durch, obgleich andere Götter und die ganze Griechiſche Nation ihre Kräfte dagegen aufbieten: ſie iſt groſs, durch ihre Folgen: denn dieſe waren die wiederholten Niederlagen der Griechen, ihre ſchmäliche Flucht vor den Feinden, und die Verzweiflung der Nation; auf der andern Seite der Tod und die Entehrung des Hectors, welcher die Schutzmauer von Troja war. Wie *intereſſant* muſste eine ſolche Handlung noch für die ſpätern

Digitized by Google

Griechen ſeyn! Es fehlte ja nur wenig, ſo wäre durch dieſe Rache des Achills, die glänzendſte Unternehmung ihrer Vorfahren, an der doch die ganze Nation Antheil genommen hatte, vereitelt, und das Volk ſtatt des hohen Ruhmes mit Schande belegt worden. Aber durch eine glükliche Wendung beförderte ſie zulezt ſogar den Sieg, indem ſie Hectors Tod, der die Vormauer von Troja war, veranlaſste. Doch das vorzüglichſte Intereſſe muſste ſie für die Aſiatiſchen Griechen und beſonders für die Jonier haben, die ſich neuerdings in der Nähe dieſes Landes, wo ihre Vorfahren ſo rühmlich geſiegt hatten, niedergelaſſen hatten.

Die Handlung eines hiſtoriſchen Gedichts muſs *Einheit* haben: ohne dieſe würde ja das Intereſſe getheilet werden. Dieſe Einheit hat die Handlung der Ilias. Es iſt eine Haupthandlung: *die Rache des Achills*, auf welche ſich alle Nebenhandlungen, einige kleine, ſogenannte Epiſoden abgerechnet beziehn. Denn jede erhebli-

hebliche Unternehmung ſowohl der Götter als der Menſchen zweckt darauf ab, jene Genugthuung des Helden zu hindern oder zu befördern. Alles, was Agamemnon, die griechiſche Nation, und die den Griechen günſtigen Götter unternehmen, um die Trojaner zu beſiegen, ſind eben ſo viele Hinderniſſe, welche die Rache des Achills zu vereiteln drohn: ſo wie im Gegentheil alles, was die Siege der Trojaner befördert, auch dieſe Genugthuung begünſtiget. Doch könnte man einwenden; die Handlung der Ilias höre ſchon auf mit der Mitte des neunzehnten Geſanges, weil hier Achill ſich für hinlänglich gerächt hält, und mit dem Agamemnon ſich ausſöhnet. Allein die folgende Scene, die Rache nämlich, welche Achill am Hector für den Tod des Patroclus nimmt, flieſst nach der Denkart jener Zeiten, welche Rache des beleidigten Freundes zur heiligſten Pflicht machte, ſo unmittelbar aus jener, daſs ſie unmöglich davon getrennt werden konnte. Jeder

Grieche, das bin ich überzeugt, würde ſie vermiſst haben. Die Erzählung dagegen, daſs Priamus Hectors Körper freigekauft und zur Erde beſtattet habe, dieſe hängt nicht mehr mit der Haupthandlung zuſammen. Und dies wäre vielleicht ein neuer Grund für die Meinung einiger alten Grammatiker, welche den vier und zwanzigſten Geſang dem alten Sänger abſprachen. Man müſste denn ſagen wollen, daſs Achill Hectors Körper ausliefere, dies beweiſe, daſs ſeine Rache ganz befriedigt ſeye, und gehöre alſo zur Handlung. Allein ich fürchte, dies heiſſe eine Verbindung finden wollen, wo keine ſtatt hat.

Aus dem Geſagten erhellet zugleich, daſs die Handlung der Ilias *vollſtändig* ſey. Eine nothwendige Eigenſchaft eines jeden Gedichts. Denn wer könnte es dem Erzähler verzeihn, wenn er durch den Anfang und Fortſchritt einer Handlung unſer Intereſſe und unſere Wisbegierde erregte, ohne beide ganz zu befriedigen.

Die

Die Handlung der Ilias iſt ferner *einfach und von kurzer Dauer*. Zwei ſehr vortheilhafte Eigenſchaften eines gröſſern Gedichts. Denn eine Handlung, welche durch Zwiſchenfälle nicht zu ſehr verwikkelt iſt, und nicht durch mehrere Jahre fortläuft, kann leicht und ſchnell überſehn werden. Aber eben durch dieſe ſchnelle und alſo deutlichere Ueberſicht des Ganzen wird der Totaleindruck, und durch dieſen wiederum das Intereſſe ſehr befördert. Daſs nun die Handlung der Ilias einfach ſey, iſt ſelbſt aus den vorhergegebenen Abriſs ſo klar, daſs es keiner weiteren Erleuterung bedarf. Die Dauer aber begreift einen Zeitraum von *ein* und *funfzig* Tagen. Am *erſten* Tage wird Chryſes beleidigt und vom Apollo mit der Peſt gerächt. Am *zehnten* wird Achill beleidiget. Ilias I. 54. *Zwölf* Tage nachher bittet Thetis vom Jupiter Rache. I. 493. Den Tag darauf, alſo am *drei* und *zwanzigſten* Tage wagt Agamemnon die Schlacht. Am folgenden Tage verbrennen ſie die

Tod-

Todten und befeſtigen ihr Lager. VII. 381. Am *fünf* und *zwanzigſten* Tage liefern ſie den Trojanern die zweite Schlacht. VIII. 1-485. In der Nacht ſucht man den Achill zu verſöhnen, Ulyſs aber und Diomedes überfallen die Thracier. VIII. 487. bis zum Ende des zehnten Geſanges. Mit dem *ſechs* und *zwanzigſten* Tage hebt die *dritte* Schlacht an. XI. I - XVIII. 239. Am *ſieben* und *zwanzigſten* Tage ſöhnet ſich Achill mit dem Agamemnon aus, und erlegt in der *vierten* Schlacht den Hector. XIX - XII. zu Ende. Am *acht* und *zwanzigſten* Tage wird Patroclus Leichnam verbrannt. XXIII. 110. und am folgenden werden ſeine Gebeine geſammlet und zur Erde beſtattet, auch die Leichenſpiele gehalten. XXIII. 225. *Zwölf* Tage hindurch ſchleift Achill Hectors Körper um Patroclus Grabhügel. XXIV. 14-32. Am eben dieſen Tage beſchlieſſen die Götter, daſs Hectors Leichnam dieſer Schmach entriſſen werden ſolle, worauf ihn Priamus loskaufet und *zehn* Tage nachher beſtattet.

Digitized by Google

ſtattet. Alſo überhaupt *ein* und *funfzig* Tage. Rechnet man aber die Zwiſchentage ab, von denen der Sänger nichts erzählet, ſo bleiben für alle Begebenheiten etwa nur acht Tage übrig.

Dieſe poetiſchen Vollkommenheiten der Handlung der Ilias, haben, wie ich glaube, mehrere verführet, in dieſer Wahl den tiefen Blick des Sängers in die poetiſche Kunſt zu bewundern. Dieſe Bewunderung wurde dadurch noch mehr vergröſſert, daſs man ſich fälſchlich einbildete, Homers Abſicht ſey eigentlich dieſe geweſen, den *ganzen Feldzug wider Troja* zu beſingen. Doch habe er, glaubte man, ſcharfſinnig nur dieſe *eine* Handlung des *lezten* Jahres ausgehoben, um die Einheit, das Einfache und Beſchränkte der Handlung im höheren Grade zu erreichen, und habe dafür die ganze Geſchichte der vorhergehenden Jahre gar geſchickt als Epiſoden eingeflochten. Allein dabei ſezt man bei unſerm Sänger mehr feines Raiſonnement über poetiſche

Kunſt

Kunſt voraus, als er und ſein Zeitalter haben konnte, und überdem läſst ſich nach meiner Einſicht von ſeiner Wahl ein einfacherer und ihm mehr angemeſſerer Grund angeben. Die Griechen hatten nach den erſten Gefechten bei der Landung, weil ſich die Trojaner in ihren feſten Mauern eingeſchloſſen hielten, und ſie die Belagerungskunſt nicht verſtanden, nichts weiter thun können, als daſs ſie die Landſtädte im Trojaniſchen Gebiete verheerten. Ovid. Metam. XIII. 206. f. Nach *neun*, an Thaten faſt leeren Jahren, traf nun die Griechen im zehnten Jahre eine Peſt: welche den Streit des Achills, der den ernſthaften Angrif auf Troja, vier Schlachten hintereinander und mehrere wichtige Eräugniſſe veranlaſste. Auſſer Streit war der Zank des Achills mit dem Agamemnon, alſo die wichtigſte Begebenheit der ganzen Expedition: die alſo auch auf jeden, mithin auch auf den Sänger den tiefſten Eindruck machen, mithin auch in ſeiner Wahl beſtimmen muſste!

Alſo

Digitized by Google

Alſo nicht aus Raiſonnement, ſondern aus Gefühl wählte der Sänger vor andern gerade dieſe Handlung. Sein eigenes Gefühl ſagte ihm, daſs die Erzählung dieſer Begebenheit vor allen andern ſeine Zuhörer zur Bewunderung und ſtarken Empfindung fortreiſſen werde. Ueberhaupt darf man bei ſolchen alten Sänger kein Raiſonnement vorausſetzen. Aber ein allen Menſchen, nur in verſchiedenen Graden natürlicher Scharfſinn, welcher, ohne daſs wir uns der Gründe unſers Urtheils deutlich bewuſst ſind, uns die Wahrheit leicht und ſchnell erkennen läſst, dieſer iſt es der ſolche Sänger leitet. Da aber dieſer ſchnelle ſcharfe Blick in der That das Reſultat vieler Erfahrungen iſt, deren ſich die Seele nur in dem Moment des Urtheilens nicht klar bewuſst iſt, ſo hängt die Richtigkeit und Feinheit dieſes Blickes von der Menge der geſammleten Erfahrungen ab. Und ſo darf es uns nicht befremden, daſs Homer, der ſchon viele Erfahrungen geſammlet hatte, meiſtens

Digitized by Google

ſtens ſo richtig fühlt. Aber, daſs er ſich die Gründe ſeines Gefühls deutlich entwickelt, und auf Grundſätze oder poetiſche Regeln zurückgeführet haben ſollte, dazu iſt mehr Raiſonnement nöthig, als Homer beſaſs, und in ſeinem Zeitalter und unter ſeiner Nation beſitzen konnte. Dies that, ſo viel ich weiſs, erſt nach mehreren Jahrhunderten Ariſtoteles.

---

c. *Ueber das Wunderbare in der Ilias.*

Die Kunſtrichter, welche die Regeln der Epopöe aus dem Homer oder aus den Virgil abſtrahirten, machen das Wunderbare zu einer nothwendigen Eigenſchaft des epiſchen Gedichts. Dies Wunderbare fanden ſie theils in der übermenſchlichen Körperkraft und in dem Muthe, mit denen Homers Helden Thaten verrichten, für welche er ſelbſt ſeine Zeitgenoſſen zu ſchwach erklärte, und auch wir uns zu ohnmächtig fühlen: theils in der unmittelbaren Einwirkung göttlicher Weſen,

Digitized by Google

ſen, oder in den Erſcheinungen der Natur und in den Werken der Kunſt, welche ſie unmittelbar hervorgebracht haben. Denn Homers Helden tragen eine Rüſtung, unter deren Schwere andere Menſchen erliegen müſsten: ſchwenken Speere und ſchleudern Steine, die vereinter Menſchenkräfte zu ſchwer finden: kämpfen mit unerſchöpfter Kraft von Morgen bis zum Abend: hemmen, gleich einem Damme, eindringende Heere, oder verbreiten Flucht und Niederlage durch ein ganzes Heer, und überſchreiten in jeder erwachten Leidenſchaft, im Zorne, in der Rache u. ſ. f. die Gränzen der unter uns gewöhnlichen Menſchennatur. — Aber auch die Götter höherer oder niederer Art nehmen unmittelbar an allen wichtigen Handlungen Antheil: bald leitet ihr Rath die Helden, bald erfüllt ihr Zuſpruch ſie mit neuer Kraft: ſie ſtreiten in der Schlacht neben den Heroen, retten den Gefallenen und heilen den Verwundeten: ſie erfüllen die Heere abwechſelnd

mit Muth oder Schrecken: bald hemmen einige von ihnen durch eigene Thätigkeit Achills Rache, indes andere ſie auf gleiche Weiſe befördern, ja vom Eifer für ihre Parthei hingeriſſen, kämpfen Götter gegen Götter zwiſchen den ſtreitenden Heeren der Trojaner und Griechen: ſie laſſen die Erde erzittern, Ströme austreten, furchtbare Donner die Schaaren ſchrecken und blutigen Regen fallen, oder beſchenken die Helden mit Werken übermenſchlicher Kunſt, um ihnen Ehre oder Sieg zu geben. Man empfindet es leicht, wie ungemein vortheilhaft für die Poeſie dieſe Einmiſchung des Wunderbaren ſey. Denn wen entzückte es nicht, in den Helden zwar Weſen ſeiner Art zu ſehn, welche dennoch in den Aeuſerungen ihres Muths und in ihrer Kraft den Weſen einer höhern Art ſich nähern? Wer könnte ungerührt bleiben, wenn er hier durch Thatſachen jene für alle ſo wichtige Lehre, daſs höhere Weſen alle unſere Schickſale gütig leiten, mit höherer Kraft und

Weis-

Weisheit uns unterſtützen, beſtätiget findet? wen werden nicht Handlungen, an denen Götter unmittelbar Theil nehmen, mit Bewunderung erfüllen? Aber wie ungleich ſtärker muſste der Eindruck ſeyn, den beides auf den Griechen machte: da er in dieſen Helden die Ahnherrn *ſeiner* Nation, und in den Göttern *die* Weſen erkannte, an welche er als die Regierer ſeiner Schickſale *glaubte*: da wir, ~~wenigſtens~~ der dunklen Vorſtellung, daſs dies alles ganz oder zum gröſsten Theile Fiction des Irthums oder der Dichterphantaſie ſey, ohnerachtet ſo viel dabei empfinden.

Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glauben wollte, daſs Homer dieſes Wunderbare *zuerſt* erfunden: oder doch wenigſtens aufgenommen habe, weil er die groſſen Vortheile, die ſein Geſang dadurch erhielt, ſamt ihren Gründen, deutlich erkannte. Er folgte auch hier allein der Natur. Denn ſeine Helden ſind mit allem ihren übermenſchlichen Muthe und

Körperkraft kein *Ideal*, das Homer aus der Tradition oder nach den Menſchen ſeiner Zeit analogiſch ſich gebildet hätte. Hätte Homers Bildungskraft ſie geſchaffen, dann hätte er gewis ihre Geiſteskraft eben ſo, wie jene körperliche Eigenſchaften idealiſirt, nach ſeinen Kräften wenigſtens idealiſirt: da er ſie uns jezt von dieſer Seite, als gewöhnliche Menſchen ſchildert. Daraus folgt, wie mir es ſcheint, ſehr natürlich, dieſe Menſchen waren würklich ſo, wie ſie Homer uns ſchildert. Und die Geſchichte der Menſchheit beſtätigt dieſe Folgerung völlig. Wenn der Menſch noch die Cultur des Geiſtes ganz vernachläſſiget: wenn Körpergröſſe und Kraft und wilder Muth der einzige und der höchſte Vorzug iſt: wenn von Jugend auf durch einfache, kraftvolle Speiſen und anſtrengende Beſchäftigung der Körper allein gebildet wird; wenn anſtrengende Arbeit der Jagd, des Wettlaufs, des Ringens u. ſ. f. mit frohen Gelagen und Ruhe abwechſelt: wenn kein anhaltendes

Nach-

Nachdenken die Lebensgeiſter verzehrt; keine ſitzende Beſchäftigung, keine erſchlaffende oder zur Ruhe einladende Kleidung, keine ausländiſche Speiſen, keine Modelaſter und Luxus den Körper entnerven, iſt es da Wunder, wenn in den Familien der Fürſten und Edlen, Menſchen hervorſproſſen, welche an Körpergröſſe, Schönheit und Kraft, die unter dem Drucke der Arbeit und des Mangels erzeugten Söhne des niedern Standes und der Sclaven übertreffen? Hat nicht jedes Zeitalter, jede Nation unter gleichen Umſtänden ähnliche herrliche Menſchen! Waren nicht unſere Vorfahren, die Germanen, deren ungewöhnliche Gröſſe, blaue muthvolle Augen, und hochblondes Haar die Römer mit Schrecken bewunderten, die mit unbedeckten Körper und ſchlechten Waffen, ohne Kriegskunſt, durch bloſſen Muth und Kraft, den Römer ſchlugen, dem künſtliche Waffen und Stellung und lange Erfahrung den Sieg verſprachen! Waren ſie nicht eben ſo

 viele

viele griechiſche Heroen? — Oder ſtehen unſere Ritter in den mittlern Zeiten an Muth und Kraft den Griechen nach? Iſt nicht noch ſpäterhin Bayard, der Ritter ohne Fehl, mehr wie Achill? Würden nicht auch unſere Zeitgenoſſen unter der Rüſtung erliegen und die Schwerdter fallen laſſen, die unſere Vorfahren noch vor Jahrhunderten ſo leicht trugen oder ſchwungen? — Eben alſo, weil Homer ſeine Helden nicht ſchuf, ſondern nach dem Gemälden, die er von ihnen in den Liedern älterer Sänger, jener Zeitgenoſſen, fand, copirte, ſind ſie, was ſie ſind, Götter an Muth und Kraft, und am Geiſte Kinder.

Aber auch ſeine Göttermaſchinen (vergl. die Anmerk. Th. I. p. 65.) hat Homer nicht erfunden: ſo wenig als er die Götter ſelbſt und ihre verſchiedene Charactere aus eigener Phantaſie geſchaffen hat: wenn gleich das erſtere viele, das leztere ſelbſt Herodotus glaubte: ſondern er nahm dies alles aus der Tradition und

andern

Digitized by Google

andern Sängern, und beide hatten es aus dem Volksglauben entlehnet. — Nämlich jener natürliche Scharfſinn, von dem ich oben p. 127. ſprach, faſst gar bald aus den täglichen Erfahrungen den Begrif von Kraft auf, d. i. er erkennet die Wahrheit, daſs eine Wirkung auch eine Urſach haben müſſe. Dies iſt eines von den Grundgeſetzen der Denkkraft, daſs der Menſch ſehr früh, aber bei weiten nicht mit dieſer Klarheit und Beſtimtheit abſtrahiret. Dieſe Bemerkung muſs ſich ihm zunächſt und am ſtärkſten aufdringen bei ſich ſelbſt, bei den Thieren, die er weidet oder auf der Jagd erlegt. Tägliche Erfahrungen lehren ihn hier, daſs im Menſchen und im Thiere, welches er überall mit ſich ſo ähnlich findet, noch etwas ſey, daſs die Urſache der Thätigkeit iſt. Seine Aufmerkſamkeit und ſeine Neugierde iſt nun gereitzt. Er betrachtet den gefallenen Feind, und das geſchlachtete oder erlegte Thier: und ſiehe, ſo lange noch das *Blut* flieſst und der *Athem* hervordringt, ſo

 lange

lange ſieht er noch *Bewegung* und Thätigkeit. Aber nun iſt der Athem fort und das Blut flieſst nicht länger, das Herz ſchlägt nicht mehr, und alle Bewegung hört auf. Wie nahe liegt nun der Schluſs: der Athem iſt die Urſach meiner Thätigkeit: ſein Sitz das Herz, κῆρ, φρένες; Aber der Wilde ſchläft, und ſieht im lebhafteſten Traume, ſich ſelbſt in völliger Geſtalt oder ſeine lebenden Brüder an ganz andern Orten, als der iſt, wo er ſelbſt und ſie ſchlafend liegen, ſieht die Verſtorbenen, in völliger Aehnlichkeit: ſieht ſie reden, handeln, und erwacht. Seine noch ſo feurige Phantaſie mahlt ihm die Geſtalt noch vor Augen, er glaubt ſie noch zu ſehn, oder zu hören, θείη δέ μιν ἀμφέχυτ' ὀμφή, er will nach ihr greifen, um ſich von ihrer Würklichkeit, wie das Kind, durchs Gefühl zu überzeugen, aber ſie entſchlüpft. Dies führet in einem glücklichen Augenblicke einen fähigern Kopf auf den Gedanken, es iſt in dir ein Etwas, das dieſen Körper auf eine Zeitlang verlaſſen kann,

das,

das, wenn der Körper ohne Bewegung bleibt, ihn auf immer verlaſſen hat: es iſt ganz geſtaltet, wie du, doch ohne Fleiſch und Bein, aber du kannſt es nicht fühlen: es iſt Hauch und Luft, es iſt der Athem, die ψυχὴ. Jetzt hat er ſich den Gedanken völlig gebildet: er theilt ihn ſeinen Brüdern mit, und dieſe zur Prüfung noch zu ſchwachen und zu trägen Geſchöpfe nehmen dann freudig die Meynung an; es wird Volksglaube. Vgl. die Anmerk. Th. I. p. 9.

Der Menſch findet überall zwiſchen ſich und der Natur Aehnlichkeiten: denn er iſt ja *organiſirtes* Weſen, wie die Pflanze und das Thier. Die Sprache aller Völker zeugt für die Wahrheit dieſer Bemerkung. (S. *Herder vom Empfinden und Erkennen* p. 1.) Daher darf es uns nicht befremden, wenn die Phantaſie des Wilden den raſchen Schritt wagen darf, jedem organiſirten Körper und auch andern, wie ſich und dem Thiere, eine ψυχὴ zu geben: wenn er im Strome, im Berge, im Baume u. ſ. f. ein

 ſol-

ſolches luftiges Weſen träumet, und ſich daraus die Wirkſamkeit dieſes Körpers zu erklären ſucht: ja wenn er bei jedem Phäenomen, es ſey am Himmel oder auf der Erde, ſich eine ſolche ψυχὴ, als die Urſache denket: es darf uns nicht befremden, wenn auch dieſe Geburt einer feurigen Phantaſie bald zum Volksglauben wird.

Aber unter den Weſen und Phäenomenen in der Natur äuſſern manche ihre Kräfte mit einer Stärke, die beſonders dem Wilden, dem vieles, weil es ihm neu iſt, ſtark afficirt, wenn es uns gleichgültig läſst, Bewunderung oder Schrekken abdringt: welches ferner zugleich ihm ſchadet oder nützet. So bewundert er die majeſtätiſche Eiche, und zittert vor dem Donner und dem Wetterſtrahl: er liebt das Weſen, welches in der Eiche wohnet, und ſeine Heerde und anfangs ihn ſelber ſpeiſet, und fürchtet das Weſen, welches durch den Donner ihn ſchreckt, oder in Regengüſſen und im aus-

Digitized by Google

austretenden Strome ſchadet. Die Furcht dringt ihn daher, durch Geſchenke die Gunſt des Donnerers zu gewinnen, und ſich die Liebe des Weſens im Eichbaum zu erhalten. Denn durch Geſchenke hatte er ja beides unter ſeinen Mitbrüdern erhalten. Der Phantaſie iſt es eigen, daſs ſie aus dem einzelnen ſchnell ein groſſes Ganze ſich ſchaft: und ſo erfüllte auch die Phantaſie des Griechen die ganze Natur mit ſolchem Weſen, die er für Freunde oder Feinde der Menſchen und alle gewinnbar durch Gaben und Geſchenke hielt.

Durch Vergleichung hatte der wilde Grieche jezt den Begriff von den verſchiedenen Graden der Kräfte erhalten; hatte ſich gewöhnet dem, das höhere Kräfte äuſſerte, auch einen höheren Werth beizulegen: und bemerkte nun auch, daſs unter den Weſen, womit er die Natur belebte, viele ſeyen, welche Würkungen hervorbrächten, die keine menſchliche Kraft hervorzubringen vermöchte. Dieſer

Digitized by Google

ſer Gedanke erzeugte die erſte Vorſtellung vom göttlichen Weſen, τῷ θείῳ, oder um mich genauer auszudrücken, von Weſen, die an Kräften über die menſchliche Natur erhaben wären, denen man alſo auch alle Wirkungen, die nicht von Menſchen bewirkt ſeyn könnten, beilegen müſste. Dies war etwa die dunkle Vorſtellung, welche der frühe Grieche mit θεὸς verband.

Der wilde Grieche, der von tauſend Erkenntniſſen, Erfahrungen und Werkzeugen, die wir beſitzen, nicht unterſtützt wurde, muſte gar häufig ſeine Ohnmacht empfinden; muſte häufig bemerken, daſs ihm viele Unternehmungen von einigen Belang, meiſtens auch vielen Aufwand von Kraft und nicht ſelten vergeblich koſteten. War guter Rath nothwendig, ſo ſann ſein an Kenntniſſen und Erfahrungen noch ſo leerer Kopf oft umſonſt nach: ſollten wichtige Unternehmungen und anhaltende Arbeit, wozu Körperkraft erfordert wurde, ausgeführet werden, ſo fehlte ihm

Digitized by Google

ihm meiſt die Luſt, häufiger noch das Ausdauern. Wenn dagegen zu andern Zeiten die glücklichſten Anſchläge, ohne daſs er ſich des Nachdenkens bewuſst war, ſich ihm wie von ſelbſt darboten: oder wenn er ein anderesmal ſich von einem Muthe beſeelt fühlte, der ihn, den Arbeit und Gefahr ſcheuenden Mann, den kühnſten Gefahren beherzt entgegentrieb, und zur härteſten und anhaltendſten Arbeit ſtählte; wie ſollte er, der von den Operationen ſeiner Seele, und von den mächtigen Wirkungen der Leidenſchaften keine Begriffe hatte, wie ſollte er ſich dieſe Erſcheinungen erklären? Lange mochten ſich mehrere damit beſchäftiget haben, als einſt einer darauf fiel, dies den Gottheiten beizulegen. Die Art aber, wie dieſe Mittheilung der Weisheit geſchehe, oder wie dieſer Muth in den Menſchen erweckt werde, wuſste man lange noch nicht, fragte vielleicht auch noch lange nicht darnach. Dennoch aber gieng man weiter, und legte nun jedes Talent

und

und jede Leidenſchaft ſamt ihren Aeuſſerungen der Gottheit bei, und bildete, ſo wie man die Leidenſchaften genauer unterſcheiden lernte, auch für jede ein eigenes θεῖον, als die wirkende Urſach.

Von einem Dinge, deſſen Exiſtenz der Menſch einmal glaubt, muſs er ſich, wenn er die Sache auch nicht ſahe, doch ein Bild entwerfen. Er vergleicht alſo ſo lange die Eigenſchaften dieſes ungeſehenen Dinges mit denen von Gegenſtänden, die er ſahe, bis er ſich von ſolchen ähnlichen Dingen, für das, was er nicht ſahe, aber ſeinen Eigenſchaften nach kennet oder zu kennen glaubt, ein Bild geſchaffen hat. Ich berufe mich hier nur auf die bekannte Erfahrung, daſs man von Männern, die uns allein aus ihren Schriften, oder aus der Erzählung ihrer Thaten bekannt ſind, dennoch ſich ein Bild zu entwerfen ſucht. So arbeitete auch der Grieche ſich ein Bild ſeiner Gottheiten zu entwerfen, und er, dem die Natur ſo viele Anlage zum vorzüglichen Scharfſinn und zum feinen Geſchmack

ſchmack gegeben hatte, wählte hier nicht Bilder der Thiere, wie andere Völker, Herodot. I. 131. ſondern, da er mit dem *τὸ θεῖον den Begrif der Gröſſe* verband, verglich er ſie mit dem Gröſsten, was er kannte, mit dem Menſchen ſelbſt und von dieſen mit den Königen und Heroen, welche ſich durch ihre ſchönere und gröſſere Bildung vor dem Volke auszeichneten. Von dieſen entlehnte er die Vorzüge des Körpers, des Verſtandes und der Moralität, und ſchuf aus dieſen ſich ein Ideal, ſo gut es ſeine Kräfte erlaubten. So macht es der Menſch immer. Denn er, der von keinem Gegenſtande das Weſen, ſondern nur die Form und die Wirkungen erkennet, hat noch nie, unter keinem Volke und in keinem Zeitalter, das Weſen der Gottheit erkannt. Immer verglich er ſie mit ſich, als mit dem Edelſten, was er kannte, trug alle ſeine vorzüglichen Eigenſchaften auf die Gottheit mit der ihm möglichſten Extenſion über: ſprach ihr ab alle die phyſiſchen oder morali-

raliſchen Mängel, die er an ſich bemerkte, liehe ihr dagegen die dieſen entgegenſtehende Volkommenheiten, und bildete aus dem allen ein Ideal von einem ſolchen Grade der Vollkommenheit, als es ſeine jedesmaligen Kräfte vermogten. Daher wird der Begrif, den ein Individuum, oder eine Nation, oder auch die cultivirte Menſchheit ſich von der Gottheit bildet, immer edler, erhabener und dem wahren Weſen der Gottheit näher gebracht werden, je höher der Grad der ächten Geiſtescultur iſt, den ſie erſtiegen haben: und im Gegentheil iſt eben dieſe Vorſtellung um ſo viel ſinnlicher, und phyſiſch und moraliſch unvollkommner, je gröſſer die Sinnlichkeit, und je unvollkommner der phyſiſche und moraliſche Zuſtand des Individuums, der Nation oder der Menſchheit iſt.

Als nun Homer die Götter ſeiner Nation nach dem Volksglauben ſeiner Zeitgenoſſen ſchilderte: da hatten ſie ſich bereits zu der bürgerlichen Cultur aus ihrer

urſprüng-

urſprünglichen Wildheit hinaufgeſchwungen. Sie lebten unter einer nach dem Herkommen beſtimmten Regierungsform und bürgerlichen Geſetzen: ſie trieben Ackerbau und Handel und die niedern Künſte: ſie hatten ſich mancherley Kenntniſſe geſammlet: aber ſie hatten noch keine höhere Geiſtescultur. Ihre Denkkraft war zum abſtrahiren allgemeiner Wahrheiten noch nicht geübt, und noch von zu geringen Erfahrungen unterſtützt: ſie hatten noch keine richtige Kenntniſs von der Natur und der Ordnung der Weltkörper, und von den allgemeinen Geſetzen, denen die Natur in ihren Wirkungen folget; noch waren die zahlloſen Naturgegenſtände unſers Erdkörpers von ihnen nicht in Claſſen geordnet, und ſie kannten nur die Geſchichte ihres Volkes, nicht des geſammten Menſchengeſchlechts, d. h. es fehlten ihnen noch alle die Kenntniſſe, aus welchen unſer erhabener idealiſcher Begrif der höchſten phyſiſchen Schönheit und Kräfte und der höchſten geiſtigen

 Voll-

Vollkommenheit gebildet werden konnte, und ihrer Denkkraft ſelbſt an Fertigkeit ihn zu bilden. Ihre, obgleich idealiſirte, Vorſtellung von der Gottheit muſte daher tief unter dem allerdings erhabenern Begrif unſerer Zeiten ſtehn, wenn gleich auch dieſer nichts mehr als Kinderbegrif, als anthropomorphiſirte Vorſtellung des Unbegreiflichen iſt.

Doch nun können wir das Gemählde der Götter der Griechen nach den einzelnen Zügen, die Homer und andere alte Sänger uns aufbehalten haben, entwerfen. Sie gaben ihren Göttern

I. einen Körper, der in ſeiner Organiſation und in der Form dem menſchlichen Körper gleich kam, ihn aber durch höhere Vollkommenheit derſelben übertraf. Denn der Götterkörper hatte kein Blut, die Urſache aller Krankheiten, ſondern den *ἰχώρ*, Ilias V. 340. Daher war er weder Krankheiten noch dem Alter und dem Tode unterworfen. *βροτός ἐστι, σὺ δ᾽ ἀθάνατος καὶ ἀγήρως.* Odyſſ. V. 218. Ferner übertraf er

den

den menſchlichen Körper durch Gröſſe, eigenthümliche Schwere, Stärke, Schnelligkeit und Schönheit. Die Götter erſcheinen, wenn ſie als Götter ſich zeigen wollen, in coloſſaliſcher Gröſſe. Hymn. in Vener. 174. f. 181. f. in Cerer. 275. Ilias XXI. 407. Unter dem ſchweren Körper der Götter krachen die Axen der Wagen, Ilias V. 839. und unter ihren Shritten erbebt der Boden der Erde. S. die Anmerk. zu I. 530. Mars Stimme übertrift an Stärke das vereinte Geſchrei von zehntauſend Kriegern. Ilias V. 859. Mit drei Schritten legt Neptun den Weg von Troja bis Aegae zurück, Ilias XIII. 20. und überhaupt ſind die Götter in ihrer Bewegung ſchnell, wie der Gedanke. S. zu Ilias I. 221. Die einzelnen Züge der Schönheit, welche die Sänger erwähnen, ſind, ſchöne feurige Augen, roſigte Wangen; blendende Weiſſe der Haut, langes, ſtarkes, und ſchönfarbiges Haar, ein ſchimmernder Glanz, den die feine Haut um ſich verbreitet, und feine Knöchel,

 ſtarke

ſtarke Schultern und Hüfte. Ilias III. 396. f. IV. 75. Hymn. in Cerer. 274. Odyſſ. V. 218. Ilias II. 478.

Man entdecket in dieſen Zügen gar leicht das Beſtreben ein Ideal von phyſiſcher Kraft und körperlicher Schönheit aufzuſtellen: aber man findet auch bald, wie unvollendet es ſey. Es läſst ſich allerdings eine noch gröſſere Zahl phyſiſcher Kräfte denken, und die Kräfte ſelbſt ſind einer gröſſeren Intenſion fähig. Ferner ſind es nur *einzelne Züge* der Schönheit, die noch in kein harmonirendes Ganzes zuſammengeſetzt ſind: es iſt *pure ſinnliche* Schönheit, noch durch keinen Zuſaz des Geiſtigen veredelt: es iſt nur eine *allgemeine* Schönheit, welche noch nicht in ihre beſondere Arten vertheilet iſt. Erſt die Phidias, Praxiteles u. a. ſammleten die einzelnen Züge in ein Idealiſches Ganzes, veredelten ſie durch das Geiſtige, und unterſchieden die verſchiedenen Charactere des Schönen. So erhielten wir im Jupiter das Ideal der Schönheit hoher

männ-

Digitized by Google

männlicher Jahre mit der Kraft und Majeſtät des Weltregierers vereint, und dadurch veredelt: im Apollo das Ideal der jüngern männlichen Schönheit mit Gröſſe und Erhabenheit vereinigt: im Mercur das Ideal eines blühenden Jünglings, deſſen Körper durch Paläſtrik verfeinert iſt: deſſen Geſicht den feinen Scharfſinn verkündet, der Sprache, Ueberredung, ſchlaue Klugheit u. ſ. f. die Menſchen lehrte: im Bacchus das Ideal eines jugendlichen aber durch Genuſs üppigen Körpers, den eine jovialiſche aber ſo wohlwollende Seele bewohnt, die den Menſchen die herzerfreuende Traube gab. — Doch um nicht ungerecht gegen den guten Homer zu ſeyn, darf ich es nicht verſchweigen, daſs Homer bereits mehrere Charactere der phyſiſchen Bildung, aber noch unvollkommen mit einzelnen Zügen unterſcheidet. S. z. B. Ilias II. 478. So characteriſtiſch iſt das lange, goldfarbige Haar Apollos, die ſchwarzen Locken Neptuns, die weiſſen Arme der Juno, die

dunklen feurigen Augen der Minerva, der ſanftlächelnde Blick und der reitzende Nacken der Venus, die Roſenfinger der Aurora u. ſ. f.

Dies Unvollendete in dem altgriechiſchen Ideale der Gottheit läſst ſich alſo aus der noch niedrigen geiſtigen Cultur rechtfertigen: weniger aber, daſs ſie den Göttern wiederum vieles beilegen, was mit jenen Vorſtellungen ſtreitet. Sie legen nämlich nicht *allen* Göttern, oder auch nicht im *gleichen Grade* dieſe Vorzüge bei. So übertrift einer den andern an Stärke, Jupiter aber alle. Ilias VIII. 18. 27. Vulcan hinkt, Hecate hat drei Köpfe, die Chimaera, die Echidna, der Cerberus, die Centimanen, das Pferd Arion u. ſ. f. ſind göttlichen Geſchlechts, ein *θεῖον γένος*. Die Götter können endlich von Menſchen beſiegt und ſogar verwundet werden. Ilias V. 350. f. 385. f. Dieſe misfallenden Züge ſind entweder Ueberreſte aus dem höhern Alterthum, die ſich ihres Abentheurlichen und Wiederſtreitenden

mit

mit den edlern Begriffen von der Gottheit ohnbeſchadet, erhielten, weil die Ehrfurcht für die Ideen und Anordnungen der Vorfahren und ihre Verbindung mit der eigentlichen Religion ſie gegen die Beleuchtung und das verwerfende Urtheil der Vernunft ſchützten: oder ſie waren eine unausbleibliche Folge der mangelhaften Cultur, die ſolchen Menſchen noch nicht geſtattet, ihre Ideen ſo ganz zu entwickeln und ſo völlig klar und beſtimmt zu faſſen, daſs ihnen ſolche Widerſprüche auffallen ſollten, und ſie den unangenehmen Effect derſelben bemerkten.

II. Aus den Geſagten läſst ſichs erwarten, daſs ihre Verſuche die Verſtandeskraft und Moralität bis zum Ideal zu erheben, ihnen ungleich ſchlechter gelingen muſsten. Und das war würklich der Fall. Statt die höchſte Vollkommenheit der Denkkraft, in das ſchnellſte, immer richtige, völlig adaequate, und unbegränzte Erkenntniſs alles deſſen, was iſt, oder nur gedacht werden kann zu ſetzen, legten

ſie ihren Gottheiten nur vieles hiſtoriſche Wiſſen, practiſche Klugheit und ein groſ-ſes Maaſs des Scharfſinns, beſonders in Erfindung oder in der Ausübung der Kün-ſte bei. Ihre Götter wiſſen *alles*, πάντα, τά τ' ἐόντα, τά τ' ἐσσόμενα, πρό τ' ἐόντα. Ilias II. 485. ſie leiten mit ihrem Rathe die Menſchen in den Angelegenheiten des Le-bens; erfinden Künſte, die von ihnen die Menſchen lernen, und ſie ſelbſt in wun-dervollen Kunſtarbeiten ausüben. S. die Anmerk. zu Ilias I. 827. u. 101. Dennoch iſt dieſer groſſe Verſtand ſehr enge be-gränzt; denn Götter können ſich unter-einander überliſten, und werden ſelbſt von Menſchen hintergangen. Ilias XVI. 197. f.

Aber die moraliſchen Vorzüge der Götter? — Von dieſen findet man bei-nahe keine Spur. Dem Begriffe von ei-nem Weſen, das die höchſte Fertigkeit beſitze in allen ſeinen Entſchlüſſen und in allen ſeinen Handlungen nur ſeine eigene geiſtige Vollkommenheit und die Glückſe-

ligkeit

ligkeit anderer zum Ziele zu haben, — dem konnten ſie ſich nicht einmal nähern, weil ſie in der moraliſchen Kenntniſs noch ſo weit zurück waren, daſs ſie von äuſſerer Tugend nur erſt, und auch das noch ſehr mangelhaft, die Pflichten der Billigkeit und Gerechtigkeit erkannten, und von der innern Tugend auch noch nichts ahndeten. Von dieſer Seite alſo ſind die Götter die getreueſte Copey der Menſchen jener Zeiten. Sie erkennen den wahren Werth der Dinge nicht. Im Reichthum, in der Stärke, in der Schönheit, und im üppigen Genuſs des Wohllebens, ſuchen ſie Gröſſe und Glückſeligkeit: nicht im Erkenntnis der Wahrheit, nicht im wohlthätigen unabläſſigen Gebrauch der höheren Kräfte: ſie kennen alſo weder Tugend noch Anſtand der Sitten. Sie ſind billig und geben daher wohl dem Menſchen vieles Gute, der ihnen Opfer bringet, auch gegen ſeine Nebenmenſchen ſich keine Ungerechtigkeiten erlaubt; aber ſie rächen die Verſäumniſs dieſer Pflicht mit

Digitized by Google

Landplagen und Elend; und neidiſch auf der Menſchen Glück ſtürzen ſie ihn oft in unvermeidliches Elend. Sie ahnden die Laſter, welche die Menſchen beſtrafen, aber ſie machen ſich ihrer ſelbſt ſchuldig: ſie ſchwören falſche Eide, betrügen und lügen. Sie ſind Sclaven jeder Leidenſchaft, ehrſüchtig, zornig, wollüſtig, ſtreitſüchtig, eigennützig ſ. und laſſen es ſich nicht einfallen, das irgend etwas, auſſer Furcht vor der Rache eines mächtigern Gottes, ſie verpflichte, ſelbſt die wildeſten Ausbrüche der Leidenſchaften zu hemmen. Ihre Leidenſchaften ſind alſo durch Vernunft weder gemildert noch veredelt. Ihr Zorn iſt wilde Wuth, und ihre Liebe thieriſche Brunſt. Sie ſcherzen miteinander, ſchelten oder balgen ſich, wie die Krautweiber. Il. XXI. 489. f. Kurz, ſie ſind das getreueſte Bild von Menſchen, deren rohe Kraft und ungeſtümer Muth durch keine Geſetze des ſittlichen Guten oder Schönen gemildert ſind.

Sol-

Solcher Gottheiten hatten nun die Griechen eine zahlloſe Schaar. Denn da ſie einmal auf die Idee gerathen waren, alle ihnen ſonſt unerklärbare Erſcheinungen der Natur oder der menſchlichen Seele, und alle unbekannte Urſachen ihrer Handlungen und Schickſale den unmittelbaren Wirkungen eines göttlichen Weſens beizulegen: ſo ſchuf nun die Phantaſie des Volks und der Dichter für jedes ſonderbare Phaenomen der Natur, für jede neue abſtrahirte Leidenſchaft u. ſ. f. einen eigenen Daemon, wenn er ſie keinem ſchon bekannten zuſchreiben konnte. Aber die Verſchiedenheit der Wirkungen, die man dieſen Göttern beilegte, veranlaſste zuerſt ihre verſchiedenen Charactere, und bald auch eine gewiſſe Claſſification. Dieſe leztere wurde früher, als man es hätte erwarten ſollen, vollendet: theils durch die herrſchende Neigung jener Zeiten zum Genealogiſiren, theils durch die ausgeführte Vergleichung mit den Königen und Heroen. Man dachte ſich daher einen allge-

mei-

meinen Regenten der Götter und Menſchen, und das war der Gott des Donners, des furchtbarſten Phaenomens, Ζεὺς. Gleich den Königen hatte er die Regierung der Welt unter ſeine Geſchwiſter und Kinder vertheilet. Dies iſt der zweite Stand der Götter, die ἄνακτες. Vergl. die Anmerk. zu Ilias I. 3. p. 10. Jeder derſelben hat ein Amt, τιμὴ, oder γέρας, d. h. er muſs für die Erhaltung irgend eines Theils der Natur, oder einer Kunſtfertigkeit ſorgen, z. B. Apollo für das Tageslicht, Vulcan für die Kunſt in Metall zu arbeiten u. ſ. f. Und gleich den ἄνακτες der Erde ſind ſie der Rath des Weltregierers. Mit jedem Tage verſammlen ſie ſich daher in ſeiner Halle zum Rath, und, wenn dieſer geendiget iſt, durchleben ſie mit ihrem Regenten den Tag in feſtlichen Schmauſe. S. zu Ilias I. 533. Jeder dieſer ἄνακτες hat, gleich jenen Vaſallen der irdiſchen Könige ſein Reich, davon er auch den Namen ἄναξ führet, nämlich die Naturgegenſtände, denen er vorſteht, (z. B. Diana

Diana regina ſilvarum) oder die Oerter, wo er vorzüglich, d. i. als erſte Nationalgottheit verehret wird. S. zu Ilias I. 37. p. 26. Auf dieſe ἄνακτες folgte die dritte Claſſe, der δῆμος der Götter. Dies ſind die Weſen, unter deren Aufſicht nur einzelne Gegenſtände der Natur ſtehn, z. B. die Fluſsgötter, Najaden, Hamadryaden ſ. und die, welche einzelne minder allgemeine oder beſtändige Leidenſchaften in den Menſchen zu erregen beſtimmt ſind: wie der Neid, der Wetteifer (ἔρις) Furcht u. ſ. f. Alle dieſe werden vom Jupiter und den ἄνακτες zur Ausführung ihrer Befehle gebraucht.

Man trieb die Vergleichung mit den Heroen immer weiter; ſo daſs man völlig alle Vorzüge derſelben auf die Gottheit transferirte. Sie wohnen in Palläſten; ſie theilen, wie dieſe, den Tag zwiſchen Berathſchlagung und dem Schmauſe; haben koſtbare Kleidungen, Waffen, Wagen, Roſſe u. ſ. f. Vgl. Hr. *Herrmans Handbuch der Mythologie Homers.* S. I. u. f.

Dies

Dies ſind etwa die Hauptzüge der Vorſtellung, welche die Griechen im Zeitalter Homers von ihren Gottheiten hatten, die bei aller Verſchiedenheit der Charaktere doch alle das mit einander gemein haben, daſs man ſie, als die *unmittelbaren Urſachen aller auſſerordentlichen Naturbegebenheiten*, *wie auch der Bewunderung erregenden Gedanken*, *Geſinnungen*, *Entſchlüſſe und Handlungen der Menſchen betrachtete*. Und dieſer Volksglaube war die Urſache, daſs ſie, um unſere äſthetiſche Sprache zu gebrauchen, die Maſchinen der epiſchen Erzählung wurden; indem man ſich nämlich das Wunderbare des Epos, es ſey in Phaenomenen, Entſchlüſſen, Geſinnungen, Thaten oder Fertigkeiten durch ihre Einwürkung zu erklären ſuchte. Wenn nämlich der uncultivirte Menſch einmal eine unmittelbare Einwürkung der Gottheit auf den Menſchen und ſeine Handlungen angenommen hat, ſo dehnet er ſie bald uneingeſchränkt auf jeden Fall, ſelbſt auf die unbedeutendſten Kleinigkeiten aus, theils

aus

Digitized by Google

aus Irrthum, noch mehr aber aus Behäglichkeit und Liebe zur Unthätigkeit. Sich die oben S. 141. erwähnten ungewöhnten Aeuſſerungen des Muthes oder des Verſtandes natürlich zu erklären: dies erforderte eine für den Wilden ſchwere Anſtrengung des Geiſtes, die er fliehet. In Verlegenheiten, bei der Ungewisheit über den Ausgang wichtiger Unternehmungen, oder überhaupt bei dem Gedanken an die Zukunft, auf Mittel für die Abwendung des Böſen, und das Erhalten des Guten zu denken, das iſt ſo ſchwer: aber leicht, ſüſs und behaglich iſts, das alles von der Gottheit zu erwarten: Weisheit und Kraft von ihr durch Gelübde, Gebet und Opfer zu erflehn, oder durch Orakel die Zukunft zu erfragen, und dann ſein Schickſal in Gelaſſenheit zu erwarten. Und wie ſehr ſchmeichelt es überdem dem Stolze, dieſer Leidenſchaft, die ſich ſo früh und ſo mächtig in dem Menſchen äuſſert, von der Gottheit unmittelbar in jeder Angelegenheit des Rathes und der Hülfe gewürdiget

diget zu werden. Daher ſchreibt ja noch jezt auch unter uns der Unaufgeklärte Menſch, auch der, der kein myſtiſcher Schwärmer iſt, jeden an ſich noch ſo geringen Gedanken oder Vorfall, ſo bald er nur ihm wichtig iſt, unmittelbar der Eingebung Gottes oder des Teufels zu. Bei ſolchen Geſinnungen wurde alſo auch der alte Grieche fortgeriſſen, jede ihm merkwürdige Begebenheit ſich durch die Einwirkung der Gottheit zu erklären: dazu wählte man nun aus der groſſen Menge Gottheiten diejenige, für deren Amt und Character ſich die Sache am beſten paſste, oder man wählte nach zufälligen Beſtimmungsgründen, die in dem Orte, der Zeit u. ſ. f. lagen. S. die Anmerk. Th. I. p. 254. u. 198. Das that den auch Homer mit dem Stoffe der Ilias, oder wahrſcheinlich ſchon in den meiſten Fällen, die älteren Erzähler, aus denen er ſchöpfte.

Ein Erzähler unſerer Zeit würde die Sache epitomirend ſo vorgetragen haben. Im leztern Jahre der Belagerung von Troja

kam

Digitized by Google

kam Chryſes, ein phrygiſcher Prieſter, ins griechiſche Lager um ſeine Tochter auszulöſen. Man ſchlug es ihm ab. Gleich darauf brach eine Peſt unter den Griechen aus. — Es iſt nichts auſſerordentliches, daſs unter einem Volke, wie die Griechen damals waren, die noch keine Vorkehrungsmittel zur Erhaltung der Geſundheit einer Armée kannten, und in *dem* Lande, nach einem ſo langen Aufenthalte im Lager, eine Peſt ausbrach. Nach jener Denkart aber fand man es auſſerordentlich. Gerade dies, daſs ſie erſt nach mehreren Jahren des Aufenthalts in dieſem Lande kam, muſste ſie ihnen auffallender machen. Alſo das nahm man gleich als entſchieden an: ſie ſey von Gott, und zwar vom Apollo (Anmerk. I. p. 31.) und begreiflich *zur Strafe*. Die natürlichſte Frage war nun, womit ſie dann Apollo beleidigt hätten? Hat er ſeine Opfer, ſeine Gelübde nicht erhalten? — Man dachte nach, und ſiehe eben heute war der Prieſter, der Liebling Apollos, beſchimpft, und nun

war mans feſt überzeugt, daſs darüber Apollo zürne, dies ſie büſſen laſſe. — So interpretirte man gewis im Lager ſchon dieſen und ähnliche Vorfälle: denn ſo machts der Pöbel immer und allenthalben. Als man in Hannover überflüſſige Feſtage abſchafte, und die nächſte Erndte ſchlecht ausfiel, da ſchrie das Volk mit einem Munde, das iſt die Strafe dafür, daſs man Gott ſeine Ehre ſchmälert. Dies Beiſpiel wird zur Erläuterung hinreichen, da ich in den Anmerkungen mehrere gegeben habe, z. B. Th. I. p. 139. Homers Verdienſt beſteht alſo nach meiner Einſicht darin, daſs er ſolche ſchon vorgefundene Erklärungen (S. oben p. 116.) ſchöner erzählte, und in einigen Fällen analogiſch erſann. S. z. B. zu Ilias II. 21. I. 425.

In dieſem griechiſchen Volksglauben muſs man dieſe ſogenannten Mythen immer betrachten, damit man ſie dem hiſtoriſchen Geſange oder der Epopöe angemeſſen finde. Nicht als Allegorieen, nicht als bloſſe perſonificirte abſtracte Ideen,

nicht

nicht als poetiſche Fiction oder Sprache: ſondern als würkliche handelnde Weſen, deren Exiſtenz der Grieche von Herzen glaubte. Mit dieſem Aberglauben muſs man ſie denken, weil man ſonſt oft glauben würde, Homer habe gegen die goldene Regel, *nec deus interſit, niſi dignus vindice nodus*, gefehlet, da er ſie öfters bei ſehr unbedeutenden Vorfällen einmiſcht. Z. B. III. 383.

Es giebt zwar mehrere Mythen, die, weil phyſiſche oder abſtracte Ideen dazu Veranlaſſung gegeben haben, bloſſe Allegorieen zu ſeyn ſcheinen. Aber von den abſtracten Ideen läſſet es ſich evident erweiſen, daſs die Griechen dabei doch auch an ein wirklich exiſtirendes Weſen dachten, wodurch jene abſtrahirte Leidenſchaft, Kraft oder Eräugnis hervorgebracht werde. S. zu Ilias II. 94. Und derſelbe Fall iſt es nach meiner Einſicht mit den phyſiſchen und coſmogoniſchen Fabeln: Man konnte hier z. B. nicht die Abſicht haben die *Elemente*, oder auch

Digitized by Google

die *anziehenden* und *abſtoſſenden Kräfte* derſelben durch den ἔρως und die ἔρις bezeichnen zu wollen. Denn das alles waren Begriffe, zu denen ſich jene Menſchen unmöglich erheben konnten. Sondern da *Zeugung und phyſiſches und pflanzenartiges Wachſen* die einzigen Arten der Hervorbringung waren, die ſie kannten, ſo erklärten ſie ſich alle Entſtehung durch Zeugen und pflanzenartiges Wachſen. Nun läſst man die Menſchen, wie Pflanzen, aus der Erde wachſen: und die ewige Nacht, Chaos, dieſer Anfang aller Dinge, iſt ein Weſen das aus ſich zeugt einen Sohn, den Himmel, οὐρανὸς, und eine Tochter die Erde, γή. Dieſe begatten ſich: alſo muſs Liebe unter ihnen ſeyn; da ſchaft man den Ερως u. ſ. f. Hier dachte man ſich, wie ich glaube wieder, den Himmel, als einen Körper, in dem ein Daemon wohnte; wie im Menſchen oder im Baume, und im Fluſſe ſ. I. vſ. 406. Wenn dieſe Erklärung richtig iſt; welches ich nächſtens zu erweiſen verſuchen werde: ſo

konn-

konnte Homer auch aus dieſer Claſſe von Mythen Götter zu Maſchinen entlehnen, da ſie nach dem Glauben ſeiner Nation würklich exiſtirende Weſen waren. Vergleiche über dieſen ganzen Abſchnitt Hr. *Hofr. Heyne Commentat. de origine et cauſis fabularum Homericarum in Nov. Comment. Societ. Reg. Scient. Götting.* Th. VIII. welche ins Deutſche überſezt iſt in der *Neuen Biblioth. d. Schön. Wiſſenſch.* XXIII. p. 1. f.

---

d. *Ueber die Charactere der Ilias.*

Homer ſchildert uns in der Ilias einzig die Charactere der Heroen und ſo, daſs dieſe ſich durch ihren allgemeinen Character von der übrigen Menſchenclaſſe, ſo wie durch ihren beſondern Character wieder von einander unterſcheiden. Ich will daher verſuchen, erſt den allgemeinen, und dann den beſondern Character der einzelnen Heroen zu entwerfen.

Der Menſch wird von der Natur mit bloſſen Anlagen zu phyſiſcher und geiſti-

 ger

ger Vollkommenheit gebohren. Wir finden daher öfters einzelne Familien oder Horden, welche die Stifter ganzer Nationen wurden, deren Anlagen noch völlig unentwickelt ſind, ſo daſs ſie ſich durch Beſonnenheit allein, d. h. durch das Vermögen ſich ihrer Empfindungen deutlich bewuſst zu ſeyn, und dadurch zu deutlichen Begriffen zu gelangen, vom Thiere unterſcheiden. In dieſem Zuſtande finden wir, nach dem einſtimmigen Zeugniſſen des Alterthums, die Horden, welche aus den Ländern zwiſchen dem ſchwarzen und Caſpiſchen Meere nach Griechenland wanderten. Gleich dem Thiere lebten dieſe in hohlen Baumſtämmen und in Felſenklüften; tranken aus dem Bache und ſpeiſeten ſich mit der Eichel und ähnlichen Hülſenfrüchten. Ohne Wohnung, ohne Feuer, ohne Ehe, ohne Regiment ſchweiften ſie umher. Homer Hymn. in Vulcan. Aeſchyl. Prometh. 445. Fragm. Moſchionis ap. Stobæum p. 145. Fragm. Critiæ ſ. Euripidis. Th. II. p. 472. ed. Lipſ.

und

und viele andere. Doch in dieſem Zuſtande waren vielleicht nicht alle die Horden, welche Griechenland bevölkerten, oder ſie blieben es doch nicht lange. Sie wurden bald Hirten oder Jäger. Nun waren Thiere ihre Hauptnahrung, dieſer Felle ihre Kleidung, und eine Hütte ihre Wohnung. Nun kannten ſie den Gebrauch des Feuers, und lebten in beſtändiger Ehe: erhielten die Idee des Eigenthums, und zugleich damit die Idee der Billigkeit und des Rechts. Unwiſſend, wie die Kinder begehrten ſie nur wenig: ihre wenigen Triebe waren ſehr leicht befriediget. Dieſe Genügſamkeit und ihre einfache, mit Ruhe und Arbeit ſo ſchön abwechſelnde Lebensart, erhielt ſie geſund, verlängerte ihr Leben und gab ihnen immer frohen Muth. Dieſe frohen, genügſamen Seelen lebten daher in ruhigen Frieden neben einander, und den gröſten Theil ihrer Zeit neben einander beim Schmauſe, Tanz und Geſang. Heſiod. Erga. 95. Aber durch Erfahrungen

 wur-

wurden nun ihre Kenntniſſe vermehrt, und mit dieſen wuchs die Mannigfaltigkeit, und durch öftere Befriedigung auch die Stärke ihrer Begierden. Aber das Land, welches ſie bewohnten, war nun immer weniger im Stande ſeine ſehr vermehrten Einwohner zu nehren. Mehrere Familien und Horden, die vorher ein unbewohnter Strich getrennet hatte, trafen nun zuſammen, und kämpften um den Genuſs der Gaben der Natur. Hier lernte der Wilde die Süſſigkeit des Raubes, und ſo wurde der Raub, der mit Ehre und Ueberfluſs ihn lohnte, ſein Geſchäft. Die Griechen wurden *wilde Krieger*. Heſiod. l. c. 110-140. Unter dieſen Wanderungen und Kriegen hatte dennoch der für die Volksmenge zu enge Raum die wilden Krieger zur Erfindung und Ausübung des Ackerbaues getrieben, und durch dieſen waren die Ideen von Eigenthum ihnen noch anſchaulicher und andringlicher geworden: ſie fühlten die Nothwendigkeit das Eigenthum durch Geſetze und Richter

zu

zu ſchützen: ſie wählten daher nicht mehr zeitige Anführer zum Kriege, ſondern unterwarfen ſich denen, welche durch Körperſtärke, Talente und Familienverbindung ſie gegen Gewaltthätigkeit ſchützen konnten, auf immer. So wurde Griechenland erfüllt mit ἄνακτες, d. i. Heerführern und Richtern kleiner Horden, die als Vertheidiger und Beſchützer derſelben für die Ausübung der Gerechtigkeit wachten, und dafür ein Stück Land τέμενος und freiwillige Gaben erhielten. Unter dem Schutze derſelben genoſs das Häufchen Ruhe, vermehrte ſich ſchneller, und wurde dadurch immer mehr zum Ackerbau und den niedern Künſten gedrungen. Aber jene Mächtigen, die der Fleiſs und die Dankbarkeit der Beſchützten nährte, widmeten ihre Ruhe den Uebungen in Waffen, und allerley Spielen, die dem Körper die Vorzüge der Stärke, Schnelligkeit, Behendigkeit u. ſ. f. geben konnten. Durch dieſe Uebungen, bei reichlicher aber einfacher Koſt; bei Freiheit von

 Kum-

Kummer gedieh ihr Körper, und übertraf an Schönheit, Gröſſe und Stärke ihre bei harter Arbeit, und unter Sorgen erzeugte und aufwachſende Unterthanen. Ihr Amt als Richter, Rathgeber, Heerführer reitzte ſie zum Nachdenken, wozu ihre Muſſe, ihr gröſſerer Reichthum, ihr häufigerer Umgang mit den Kaufleuten fremder Völker, und ihre kleinen Reiſen zu benachbarten Stämmen oder auf Abentheuer ihnen Stoff gaben: ſo daſs ſie an Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe, und der Erfahrungen, wie auch an Gewandtheit des Geiſtes bald ihre Unterthanen übertrafen. Mit Erſtaunen ſahe dieſer Sohn der harten Arbeit und der Armuth die Familie des ἄναξ. Wie ſollte er ſich aber dieſes Uebermaaſs von Vorzügen des Körpers, des Geiſtes, und ſelbſt der äuſſern Glücksgüter erklären? Er, ſchon gewohnt ſich alles ihm Unerklärbare durch Gottheit zu erläutern, that das auch hier: das ſind, dachte er feſt, das ſind keine Menſchenkinder wie du: *Götterſöhne* ſinds: Götter

haben

haben ihre Mutter umarmt. Dieſer Einfall erklärte die Sache ſo ſchön, wie konnte es ihm daher an Beifall fehlen? Es wurde herrſchende Idee, da er dem Stolze noch überdas ſo günſtig war. So erhielt Griechenland eine eigene Race von Menſchen, die ἥρωες, *Krieger*, *Ritter*, θεῖον γένος, οἱ καλέονται ἡμίθεοι, *Götterſöhne*, und weil ſie an Kräften und Gerechtigkeit andere übertrafen, ἄρειον καὶ δικαιότερον γένος. Heſiod. Erga. 140-156. ed. Brunk. Der erſte Character dieſer Heroen iſt alſo das θεῖον γένος: ſie ſind Götterkinder: das nahm man von jedem, der mit jenen Talenten ſo hervorragte, ſogleich an. Die Wahl des göttlichen Vaters oder der Mutter wurde meiſtens nach der hervorſtechendſten ſeiner Eigenſchaften, zuweilen nach zufälligen Umſtänden beſtimmt. Söhne Neptuns ſind Schiffartskundige, ſchnellfüſſige, denn er iſt der Schöpfer der Pferde; verwandlungsfähige, denn das Meer ändert ſich oft und ſchnell; Propheten aber und Bogenſchützen ſind Apollos

Kin-

Kinder: liſtige, reiche, Herolde, ſind Mercurs: Künſtler aber Vulcans, ſo wie mächtige, Jupiters Söhne u. ſ. w. Dann dichtete die geſchäftige Phantaſie ein Geſchichtchen von der Liebſchaft des Gottes dazu. — Der andere Character iſt Körpergröſſe und Schönheit. Odyſſ. XVIII. 218. f. φαίη ἀλλότριος φὼς, vom Telemach, γόνον ἔμμεναι ὀλβίου ἀνδρὸς, ἐς μέγεθος καὶ κάλλος ὁρώμενος. cf. Theocritea. XXV. 37. Drittens muſs er ſich durch Kraft und Fertigkeit in den Waffen auszeichnen, muſs ſeyn ἐναρίθμιος πολέμῳ, Ilias II. 202. denn die Heroes waren es, welche das Gefecht beinahe ganz allein entſchieden. Und dieſe Tapferkeit und Stärke iſts, welche Homer und andere Sänger bis ins Wunderbare gearbeitet haben. Denn ihre Helden tragen Schilde, Helme, Panzer, unter denen ein gewöhnlicher Menſch erliegen muſte: werfen mit der bloſſen Fauſt Speere von ungemeiner Länge (S. zu Ilias III. 78.) und Schwere mit ſolcher Kraft, daſs ſie oft Schild und Panzer

zer durchdringen: ſie ſchleudern Steine, die mehrerer Menſchen vereinte Kraft nicht zu bewegen vermöchte: ſie kämpfen mit unglaublichen Muthe, und faſt ohne Ermüdung gegen ganze Schaaren u. ſ. f.

Auch an geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheiten übertreffen die Heroen ihre geringeren Mitbrüder: wenn gleich jeder ſehr cultivirte Menſch dieſe Vorzüge äuſſerſt mangelhaft und unvollſtändig finden wird. Dieſe Heroen hatten, wie die Nation überhaupt, theils aus eigener Erfahrung, theils von den ältern und früher und etwas mehr cultivirten Völkerſchaften in Kleinaſien; auch von einigen handelnden Nationen, hauptſächlich von den Phöniziern mancherley Kenntniſſe geſammlet: aber dieſe Kenntniſſe betrafen hauptſächlich nur das bürgerliche Leben, die niedern Künſte oder die Auſſenſeite der Naturgegenſtände; alſo nur *ſinnliche* Gegenſtände. Allgemeine Ideen über das Weſen und die Kräfte der Dinge, über Natur

und

Digitized by Google

und Beſtimmung des Menſchen, über Gott, hatten ſie theils in geringen Maaſſe, oder vielmehr gar nicht. Denn die etwanigen Begriffe darüber waren, wie wir geſehn haben, mehr Spiele der befeurten Phantaſie, als reine Begriffe des Verſtandes. Wir können uns daher die Heroen denken, als Menſchen von geſunden ſchlichten Verſtande, der aber noch wenig geübt war, auch zu wenig von geprüften Erfahrungen unterſtützt wurde, und daher nicht ſchnell und ſtark genug war, um ſich nicht von der Phantaſie vorgreifen, überliſten und im Ganzen beherrſchen zu laſſen: als Menſchen müſſen wir uns ſie denken, die von Phantaſie und Sinnlichkeit mehr als von Verſtande und klaren Ideen in allen Dingen geleitet werden. Dieſe begränzten und ſinnlichen Kenntniſſe zeigten ſich nun in ihren Meinungen, Handlungen und Lebensart überall. Denn aus ihnen fließt die *Bewunderung*, in die ſie durch Dinge gerathen, die uns bei unſern Kenntniſſen gleichgültig

laſſen.

Digitized by Google

laſſen. Hector, Ulyſſes, Neſtor u. a. geben nirgends Beweiſe von auſſerordentlichen Geiſteskräften oder ungewöhnlicher Klugheit, und doch heiſſen ſie *Διὶ μῆτιν ἀτάλαντοι*. Dieſe Verwunderung iſt wiederum die Quelle ihres Hanges zum *Aberglauben*, d. i. zu der Neigung alles das durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit ſich zu erklären, was doch aus natürlichen Urſachen erkläret werden konnte und muſte. Alles was das Maaſs ihres Verſtandes oder Körperkräfte zu übertreffen ſcheinet, reiſst ſie gleich zu einem ſolchen Grade der Bewunderung fort, daſs ſie hier mehr als Wirkſamkeit des Menſchen oder der Natur, den Finger der Gottheit ſelbſt zu ſehn glauben. Daher finden ſie ſo oft in klugen Reden die Eingebung der Gottheit: und handelt einer mit aller Anſtrengung ſeiner Kraft, ſo hat ein Gott ihn mit Muth befeuret, mit Kraft unterſtützt: erſchöpft er aber umſonſt Kunſt und Kraft an ſeinen Gegner, dann muſs dieſem ein Gott zur Seite geſtanden

haben,

haben, den die erhizte Phantaſie dann oft zu ſehen glaubt; oder er iſt gar ein Gott in Menſchengeſtalt. In jedem Unbekannten, deſſen Geſtalt oder Reden ihnen Bewunderung abdringt, vermuthen ſie einen Gott; in jeder ungewöhnlichen, ja ſelbſt in gewöhnlichen Naturerſcheinungen, wenn ſie ſich nur in einem Augenblicke oder unter Umſtänden, wo ihre Geiſter durch irgend einen Vorfall in ſtärkere Lebhaftigkeit geſetzt ſind, geſchehn, finden ſie den Finger der Gottheit, Anzeigen der Zukunft u. ſ. f. Z. B. Ilias II. 307. Odyſſ. II. 146. f. — Jene Unwiſſenheit und ſinnliche Denkart zeigt ſich noch mehr in ihren Urtheilen über den Werth der Dinge, der Geſinnungen und Eigenſchaften. Dieſen beſtimmen ſie nicht nach dem Innern und Weſentlichen deſſelben, oder doch nach den gröſſern Einfluſs auf ihre eigene geiſtige Vollkommenheit oder auf die Glückſeligkeit anderer; ſondern nach dem Aeuſſeren und zufälligen Eigenſchaften, oder nach den

äuſſern

Digitized by Google

äuſſern! Vortheilen, welche ſie ihnen gewähren. Wenn ſie Werke der Kunſt und des Fleiſſes beurtheilen, ſo ſchätzen ſie ihren Werth nach dem Wunderbaren, nach den ſchönen Farben, und ähnlichen Dingen, welche die Phantaſie und die Sinne ſtark und ausſchlieſſend beſchäftigen. Bei der Schätzung von Talenten und Fertigkeiten, bei Geſinnungen oder Eigenſchaften ſind weder der Einfluſs auf das allgemeine Wohl, noch die eigene Veredelung, die durch die Ausübung derſelben erreicht wird, noch auch die Summe von Geiſteskraft, die ſie erfordern, der Maaſsſtab, ſondern allein Bewunderung der Zeitgenoſſen und äuſſere Vortheile. In der Lage, z. B. in welcher ſich der Heros befand, der Richter und Redner auf dem Markte und im Rathe, und in der Schlacht Vorfechter ſeyn muſte, in dieſer Lage waren für den Heros practiſcher Scharfſinn, Beredſamkeit, Körperſtärke, Waffenfertigkeit, Schnelligkeit im Laufen, um den fliehenden Feind einzuholen,

Liſt, um ihn aus dem Hinterhalte, ἐκ λόχου, zu überfallen, und wilder Muth, um der Gefahr, ganzen Schaaren und dem Tode zu trotzen, die nothwendigſten Eigenſchaften, und daher auch die geſchätzteſten: ein Held, der ſie alle in ſich vereinigte, war das Wunder der Vorwelt und Nachwelt. Endlich verräth ſich jenes Mangelhafte ihrer Kenntniſſe in der Ungleichheit ihres Verfahrens. Denn eine ſich immer gleiche Feſtigkeit im Denken und Handeln iſt ohne eine Summe richtiger, ſelbſt durchdachter und oft geprüfter und zur Maxime gewordener Sätze nicht möglich. Dieſe hatten ſie nicht und konnten ſie nicht haben: ſie lieſſen ſich daher faſt einzig von gegenwärtigen Eindrücken beſtimmen, und ſo fallen ſie oft in Widerſprüche mit ſich ſelbſt. Der trotzige Achill, der muthvolle Hector macht ſich auch der Feigheit ſchuldig u. ſ. f. S. zu Ilias I. p. 65. — Eine richtige und vollſtändige Moral ſetzet viele Erfahrungen, viele Kenntniſſe voraus: ſie muſs auf richtige

Er-

Erkenntniſs Gottes, der Kräfte des Menſchen, der Beſtimmung des Menſchengeſchlechts und der mancherley Verhältniſſe dieſes Lebens gegründet ſeyn. Aber alle dieſe Kenntniſſe fehlten dem Heros: alſo unſere Sittenlehre, unſere Tugend (S. oben p. 31.) dürfen wir nicht bei ihm ſuchen. Erſt im ſiebenden Jahrhundert vor Chriſtum legten die erſten Weiſen Griechenlands durch Abſtraction einzelner moraliſcher Sätze den Grund zu dem Gebäude der Moral, das erſt Socrates aufführen konnte. Die Tugend der Heroen iſt blos Erfüllung der äuſſern oder der Zwangspflichten, und beſteht in der Scheu vor den Göttern, *αἰδώς*; in der äuſſern Gerechtigkeit und Billigkeit gegen ſeine Landesleute, Odyſſ. VIII. 575. wo die *δίκαιοι* durch den doppelten Gegenſatz *ἄγριοι καὶ χαλεποὶ* und *φιλόξεινοι* erkläret werden: cf. IX. 175. f. in der Bravheit gegen den Feind und Beleidiger, in der treuen Liebe des Freundes, in der Dankbarkeit gegen die Eltern, und im Halten

des eidlichen Verſprechens. — Aber dieſe Moral gebot ihnen noch nicht ihre Leidenſchaften zu beherrſchen: daher ſie dieſe auch bis zu den möglichſten Graden des Exceſſes befriedigen, und alle ſelbſt von ihnen erkannte Pflichten mit Füſſen treten, auſſer wenn *eigennützige* Klugheit, Mäſſigung oder Verheimligung der Leidenſchaft gebeut. Man erinnere ſich nur an Ilias I. 81. f.

Das Gefühl der Verpflichtung, Achtung und Wohlwollen gegen andere in Handlungen und Reden, oder auch durch Unterdrückung oder Milderung gewiſſer Empfindungen und Ideen zu bezeugen, *das Gefühl des Wohlſtandes*, iſt dem Menſchen characteriſtiſch, und äuſſert ſich daher ſelbſt unter den ungeſitteſten Völkern: nur mit dem Unterſchiede: daſs je geſitteter ein Volk iſt, auch die Geſetze des Wohlſtandes zahlreicher, bedeutſamer, und würklich, wenigſtens zum gröſsten Theile, mehr auf die Beförderung des Vergnügens und der Zufriedenheit der Geſell-

ſellſchaft abzwecken. Doch pflegen auch geſittete Völker den Wohlſtand zu übertreiben, wenn ſie gänzliche Unterdrükkung oder Milderung der natürlichſten Empfindungen und Ausdrücke, bald aus überſpannter Empfindlichkeit, bald auch aus kriechender Schmeichelei gar verbieten, oder aus eben den Gründen die Aeuſſerung der Achtung und des Wohlwollens über die Gränzen der Wahrheit ausdehnen. Die Heroen ſtanden in der Mitte. Nur einige Beiſpiele: ſie ſtanden ehrerbietig bei Erſcheinung des *βασιλεὺς* von ihren Sitzen auf: (S. zu Ilias I. 533.) den Aelteren lieſs man voran gehn; Ilias XXI. 439. man gab ſich zum Zeichen der Freundſchaft die Hände; Ilias XVIII. 384. u. ſ. f. es war wider den Wohlſtand den Redner, Ilias XIX. 79. oder den Sänger durch Geräuſch zu ſtören; Odyſſ. I. 370. einen Fremden lange an der Thüre warten zu laſſen; Odyſſ. I. 120. ihn um Nahmen, Stand und Geſchäfte zu fragen, ehe er gegeſſen hatte; Odyſſ. III. 69. Geſchenke

 aus-

auszuſchlagen. Odyſſ. XVIII. 285. von andern, ohne Grund, geringſchätzig zu reden; Odyſſ. VIII. 166. ſich übermäſſig zu rühmen, Ilias XVIII. 19. oder übermäſſig zu ſchmauſen, Odyſſ. I. 228. u. ſ. f. Jene Geſetze des Wohlſtandes aber, die uns gebieten alles das ganz zu unterdrükken, oder doch äuſſerſt zu mildern, was die Sinne oder auch die Empfindung des andern erſchüttern würde, von dieſen wuſten ſie nichts. Sie befriedigen und reden von den Bedürfniſſen der Natur, die wir verheimlichen, ohne Scheu: ſie unterdrükken nicht die natürlichen Aeuſſerungen des Schmerzens und der Freude: die erſten Helden laſſen ihren Schmerz in Thränen und lauten Klagen ausbrechen. Ihre Urtheile, ſey es Lob oder Tadel, ſeys von ſich oder von andern, ſagen ſie grade heraus, und ohne Milderung: (S. zu Ilias I. 122. u. öfters.) Hier kennen ſie nur die einzige Pflicht, deutlich, wahr, und ohne endloſes Gewäſche zu reden. Das war eine Folge, theils von ihrer noch

nicht

nicht überfeinen Empfindlichkeit: und theils von dem Mangel jener feinen, edlern Menſchenliebe, die uns gebeut, Lob und Tadel zu mildern, um andern ein Erröthen zu erſparen.

Noch müſſen wir die Lebensart der Heroen den Hauptzügen nach kennen lernen. Den Anfang des Tages widmeten die Heroen meiſtens ihren Geſchäften, als Richter oder Rathgeber, dem Könige oder der Volksverſammlung. S. Odyſſ. II. 1. f. VIII. 1. f. wenn ſie nicht wegen der Jagd, oder der Aufſicht über ihre Heerden abweſend waren. Ilias XVIII. 557. V. 313. Waren dieſe Geſchäfte geendiget; ſo verſammleten ſie ſich im Pallaſt des Königes zum Schmauſe: Odyſſ. VIII. 41. VII. 49. Nach Tiſche ergötzten ſie ſich mit Geſang und Tanz. Odyſſ. I. 150-152.; auch mit dem Spiele der *πέσσοι*. Odyſſ. I. 107. zu andern Zeiten aber, und vielleicht vorzüglich dann, wann ſie einem Fremden bei ſich hatten, wählten ſie, um dem Fremden ihren

Werth empfinden zu laſſen, die kriegeriſchen Spiele des Fauſtkampfs, des Ringens, des Sprunges, des Wettlaufs u. ſ. Odyſſ. VIII. 97. f. So einfach, wie dieſe Eintheilung des Tages, waren auch ihre Speiſen: ſie beſtanden aus Brodt und Fleiſche, das über einen Kohlfeuer etwas gebraten und mit Salz beſtreuet wurde, und meiſtens bereiteten ſie es ſelbſt. Ilias. IX. 205. f. Ihr Getränk war Wein mit Waſſer gemiſcht: von dem leztern goſs man um ſo weniger zu, je lieber der Freund war. Ilias l. c. 203. Wenn ſie den Wein blos zur Erfriſchung auſſer der Mahlzeit tranken, aſſen ſie Zwiebeln und Honig dazu, und vermiſchten den Wein noch mit geriebenen Ziegenkäſe und Mehl. Ilias XI. 630. 638. Die Kleidung der Männer beſtand aus dem χιτὼν, der wohl am ähnlichſten mit den Hemden zu vergleichen iſt, die unſere Fuhrleute über ihren Kleidern tragen. Weil er alſo nicht feſt anlag, wurde er mit einem Gurte, ζωστὴρ, umwunden, wenn ſie in die

Schlacht

Schlacht oder zu Geſchäften giengen. Ilias X. 78., er wurde aber auch über dem Panzer getragen. Ilias IV. 132. Statt des χιτὼν, trugen ſie auch das ζῶμα, ein kurzes Unterkleid, Ilias IV. 186. Horat. Ars poet. vſ. 50. cinctuti Cethegi. ib. Schol. Ueber demſelben im Felde eine Binde, μίτρα. Ilias IV. 132. Ueber dem χιτὼν trug man ein weiteres Gewand, χλαῖνα, φᾶρος. Ilias II. 44. Odyſſ. XIII. 482. Statt der Schuhe trugen ſie Sohlen, πέδιλα, und die Schienbeine bedeckten ſie im Kriege und auf Reiſen mit den κνήμιδες. S. Ileas II. 44. I. 17. An einem Degengehänge über der Schulter trugen ſie das Schwerdt; Ilias II. 45., in der Hand das σκῆπτρον, Ilias II. 45., oder die Lanze, Odyſſ. II. 10. Das Haupt blieb unbedeckt: aber im Gefecht trugen ſie den Helm. — Ihre Waffen waren der Helm, der Bruſtharniſch θώραξ; der ζωστὴρ; die κνήμιδες, ein groſſer Schild, der Speer, δόρυ. Nur einzelne Heroen führten den Bogen, wie Pandarus, Teu-

M 5 cer

Digitized by Google

cer u. ſ. w. — Dies ſind die Hauptzüge, wodurch die Heroen ſich characteriſiren; die weniger wichtigen ſind in den Anmerkungen zum Dichter ſelbſt bemerkt.

Ich komme nun zur Darſtellung der beſondern Charactere der einzelnen Heroen. Daſs Homer in ſeinen einzelnen Heroen, ſelbſt in dem erſten unter allen, in dem Achill, kein Ideal von phyſiſchen und moraliſchen Vollkommenheiten habe aufſtellen wollen und können, das iſt aus jener allgemeinen Schilderung, aus dem Zuſtande der Cultur der Zeitgenoſſen Homers und des Dichters ſelbſt, ſo klar, daſs es keiner weitern Ausführung bedarf. Homer blieb auch in der Darſtellung der Charactere der Wahrheit getreu.

Der Character, oder der Inbegrif des Eigenthümlichen im phyſiſchen und moraliſchen, wodurch ein Menſch ſich von andern unterſcheidet, liegt theils in den Eigenthümlichen ſeiner Organiſation und in den Anlagen ſeines Geiſtes, wird aber

durch

durch den herrſchenden Geiſt der Nation und des Zeitalters, durch die Erziehung, den Stand, die Schickſale, das Lebensalter, Lebensart und ähnliche zufällige Umſtände, unter denen ein Individuum erzogen wird oder lebt, ſo ſehr, durch Entwickelung, Unterdrückung der natürlichen Anlagen oder Zuſatz, abgeändert, daſs man den leztern Umſtänden den gröſsten Einfluſs auf die Bildung der Charactere zuſchreiben muſs. Je einfacher alſo die Kenntniſſe, die Lebensart, der ganze politiſche Zuſtand und auch die Schickſale einer Nation ſind, deſto einfacher und einförmiger ſind auch die Charactere; jeder Character läſst ſich in wenigen Zügen zuſammenfaſſen und alle ſind bis auf kleine Nebenzüge ſich gleich; und, da doch der phyſiſche und ſittliche Zuſtand der Eltern auch auf die Bildung des Embryo Einfluſs hat, ſind ſo gar die Körper, in Form und Kraft ſich faſt völlig gleich. Denn Mannigfaltigkeit der Ideen, der Lebensart, der Stände und

Schick-

Schickſale ſind es, welche erſt dieſe unter einen cultivirten Volke ſo groſſe Verſchiedenheit der Charactere und Körper hervorbringen. Da nun, wie wir ſahen, alles im Leben der Heroen noch ſo ganz einfach war, ſo werden wir auch im Homer die ungemeine Mannigfaltigkeit der Charactere, die viele darin haben finden wollen, vergeblich ſuchen. Doch die Darſtellung der Charactere ſelbſt wird dies noch mehr beweiſen.

Unter den handelnden Perſonen der Ilias iſt Achill die Hauptperſon, der an Vorzügen des Geiſtes und Körpers alle Griechen übertrift. An der Spitze ſeiner Vorzüge ſteht ſeine Geburt: er iſt der Sohn des Peleus, der vom Jupiter ſtammte und der Meergöttin Thetis, ein Vorzug, den ſelbſt ſein erbitterter Nebenbuhler fühlt. Ilias I. 280. Er war unter allen Griechen der ſchönſte, II. 674. Plato Symp. c. VII. 3. übertraf alle an Schnelligkeit im Laufe, πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς. Er, der jugendliche Mann, über-

traf

traf an Kraft und Muthe alle, II. 769., war die Schutzmauer der Nation, I. 284. auf dem die ganze Laſt des Krieges ruhete. I. 165. Und doch war dieſer Feldzug der erſte. — In dieſem mit ſo groſſen Vorzügen begabten Körper wohnte ein nicht minder groſſer Geiſt, der mit unerſchütterlichen Muthe, jeder Gefahr, ſelbſt dem Tode da noch trotzt, als ihm ſein edles Roſs mit wehmüthigen Schmerz ſein nahes Ende verkündiget: XIX. 409. f. der mit dem edelmüthigſten Entſchluſſe ein kurzes, thatenreiches Leben und ewigen Nachruhm für eine Reihe in Muſſe und Luſt durchlebter Jahre wählet; I. 352. IX. 410. Glänzend ſind die Talente ſeines Geiſtes: denn auſſer der Vollkommenheit in jeder Gattung des Kampfs, hatte er vom Chiron die Heilkunde, und vielleicht auch die Kunſt der Muſik und des Geſangs erlernet; XI. 831. IX. 189. und, hätte das Schickſal ihm ein längeres Leben gegönnet, ſo daſs ſein Geiſt die Erfahrungen eines Neſtors hätte ſamm-

ſammlen können, dann würde er, wie an Muthe, ſo an Weisheit alle übertroffen haben. Denn er, der noch ſeiner Jugend halber in keiner Verſammlung aufgetreten war, IX. 438. ſpricht hier gleich zum erſtenmale mit männlicher Beredſamkeit. I. 59. f. In eben der Verſammlung erſcheint Achill auch von einer liebenswürdigen Seite. Dieſer junge Held iſt es, deſſen Seele inniger als alle das Elend des Volkes, welches die Peſt fortraft, fühlet, und das beſte Mittel zur ſchleunigſten Hülfe wählet. I. 54. Und ſelbſt dann, wenn von wilder Rachſucht hingeriſſen, er nicht wieder für die Griechen zu fechten ſchwöret, weil ſie ſeine Beſchimpfung nicht gehindert hatten, auch denn können nicht Demüthigung ſeines Beleidigers; nicht die glänzendſten Verſprechungen; nicht das vereinte Bitten der erſten Helden der Nation, nicht der Ruhm Trojas Eroberer zu ſeyn — nein Mitleid und Patriotismus für die Völker, die Hectors Fauſt zu Boden wirft, ſie nur kön-

können ihn bewegen, ſeinen Freund zur ſchleunigſten Hülfe zu treiben. VI. 126. Der Edelmüthige begnügt ſich mit dem kleinſten Geſchenke von der Beute, die ſeine Hand gewann, I. 166., und widerſetzt ſich vom Gefühl der Billigkeit gedrungen, mit edler Freimüthigkeit dem habſüchtigen Könige der Fürſten, der auf eine neue Theilung der Beute anträgt. I. 126. Ergrimmt auf die ganze Nation, empfängt er doch mit warmer Freundſchaft den Ulyſs und ſeine Begleiter; IX. 193., und muntert mit liebenswürdiger zuvorkommender Freundſchaft die Herolde auf, die ängſtlich verſtummen, als ſie Agamemnons grauſamen Befehl vollziehen ſollen, I. 334. Die Dankbarkeit und kindliche Zärtlichkeit, welche er ſeinem Pflegevater, und jezt ſeinem Lehrer und Führer erweiſet: noch mehr aber die innigſte treueſte Liebe für ſeinen Patroclus, die ſich in den raſenden Schmerze und in der grauſamſten Rache nach dem Tode ſeines Freundes in einem ſo hohen

hohen Grade äuſſert, IV. 601. f. wird gewis Niemand empfinden können, ohne nicht zugleich den Achill zu ſchätzen und zu lieben. Aber nun dürfen wir auch die ſchwache Seite unſers Helden nicht verſchweigen. Dies war unbegränzte Ehrſucht, Jachzorn und Unverſöhnlichkeit. Aber man würde dem Achill zu nahe thun, wenn man ihn darüber hart tadeln wollte; ja man müſste das Zeitalter und die Nation vergeſſen, in der er lebte! War nicht in ſeinem Zeitalter Ehre das gröſte Erdenglück? Und konnte Achill bei ſo vielen Talenten, bei ſo vielen Aufforderungen ein anderes Ziel wählen? — Nein; aber er muſte ſeine Ehrliebe mäſſigen! In einem Zeitalter ſollte er das thun, worinn noch Niemand dieſe Pflicht erkannte? Er, der Grieche der Vorzeit, ſollte die ſchimpflichſte, unverdienteſte, undankbarſte Beleidigung nicht auf der Stelle, nicht hart ahnden, da der Jahrhunderte jüngere Socrates noch Rache des Feindes als Pflicht des braven Mannes lehrte!

Digitized by Google

lehrte! Gewiſs, wenn Achill mit allen dieſen Talenten und Eigenſchaften im Zeitalter des Socrates gelebt, und dann länger gelebt hätte, gewis wäre er einer der Männer geworden, deren Nahmen die ſpäte Nachwelt mit Ehrfurcht und Bewunderung zu nennen pflegt. Vergl. Beattie Philoſophiſche Verſuche. Th. I. pag. 115.

Der nächſte nach dem Achill war Ajax, Telamons Sohn, Herrſcher von Salamis. An Schönheit und Gröſſe der Bildung ſtand er nur dem Sohn des Peleus nach. Odyſſ. XI. 549. XXIV. 17. Sein Haupt, und ſeine breiten Schultern ragten über alle hervor. Ilias III. 226. Auch an Muth und Tapferkeit und glorreichen Thaten ſtand er allein dem Achill nach. Ilias II. 768. XVII. 279. Ihn erfleht von den Göttern die Nation, wenn das Loos den wählen ſoll, der ſich dem Hector zum Zweikampf ſtellen wird; VII. 179. er gleicht dem Kriegesgotte, wenn er in dieſen Kampf gehet; 207. Hector ſelbſt

fühlt, da dieſer ſich ſtellt, ein banges Herzklopfen: 216. Umſonſt erſchöpft er darauf am Ajax Kunſt und Kraft, der überall kämpft mit rieſenmäſſiger Kraft und Muthe; ohne ihm wäre die griechiſche Flotte verbrannt, Patroclus Leichnam und Achills Pferde geraubt. Doch Ajax erſcheinet allenthalben nur als rieſenmäſſiger roher Krieger, der Göttern und Menſchen trotzt; aber der Patriotismus und die Einfalt ſeiner Geſinnungen machten ihn liebenswürdig. Noch ſpricht auch das zu ſeinem Lobe, daſs er nirgends ſich eines Fehlers ſchuldig macht.

Diomedes, Tydeus Sohn, iſt unter Griechenlands Heroen an Kraft und Muth der dritte: der Kühne kämpft mit Göttern ſelbſt, verwundet die Venus, und den Mars. V. 330. 859., und nur Apollos furchtbare Drohungen, V. 440. oder Jupiters furchtbarer Wetterſtrahl, der vor ſeinen Pferden niederſchlug, VIII. 130., können ihn vom Verfolgen des Feindes abhalten. Er ſcheinet ein zürnender Gott.

V.

V. 177. Mit ſolcher Tapferkeit vereinigt Diomedes aber auch einen hellen Verſtand, Neſtor ſelbſt giebt ihm das Zeugniſs, daſs er an Weisheit alle ſeines Alters übertreffe. IX. 52. f. Dieſe Klugheit läſst ihn erkennen, wie unzeitig es ſey, dem Agamemnon, der ihn mit unverdienten Vorwürfen zum Kampfe auffordert, zu widerſprechen. Der edle Patriot ſchweigt, und gebeut ſeinem Freunde, der empfindlicher war, Stillſchweigen. IV. 401. f. 411. f. Mit feſter Entſchloſſenheit und männlichen Muthe verwirft er allein den Vorſchlag der Trojaner den Krieg zu enden, wenn die Griechen der Helena Vermögen, aber nicht ſie ſelbſt erhielten; den doch alle anzunehmen geneigt ſchienen. VII. 398., Er zeigt dem muthloſen Agamemnon, wie er ſo gar keine Urſache habe, zur ſchimpflichſten Rückreiſe zu rathen, VIIII. 31. f. 693. Diomedes hat das ſtärkſte Selbſtgefühl, aber durch Klugheit ſo gemildert, daſs es nicht in wilden Stolz ausartete. XIV. 110.

Er durſtet nach Sieg und Ehre: aber er weicht dem Feinde, wenn es die Klugheit gebeut: er weint, da er in Gefahr iſt, im Wettrennen den Sieg zu verlieren: aber wüthet nicht gegen ſich ſelbſt, wie Ajax, als dieſer im Wettſtreite mit Ulyſſes verlohr. — Minerva, die alle Helden, welche Klugheit mit Tapferkeit verbinden, ehret, liebt ihn daher vor vielen.

Hector, Priamus Sohn, iſt nach meiner Empfindung der erhabenſte und zugleich der edelſte Character der Ilias. Er iſt als Krieger und als Menſch mehr als Achill, dem er an Schönheit und Gröſſe nicht nachſteht. Ilias XXII. 370. Achill ſtreitet mit unwiderſtehlicher Macht als einzelner Krieger; aber Hector kämpft mit eben dem Heldengeiſte, und leitet zugleich als Feldherr den Kampf des ganzen Heeres ſeiner Nation. Er iſts, der gegen ſo viele Heroen, gegen die Ajax, Diomede u. a. Volk und Vaterſtadt ſchützt: ihn kann kein Unglück, keine Gefahr entkräften. Er ſinkt unter Ajax Stein-

wurf

wurf ohnmächtig nieder, wirſt Blut aus, und eilt, ſo bald er ſich erholt hat, von neuem in die Schlacht: durchwacht unter Berathſchlagungen die Nacht, fängt mit der aufgehenden Sonne die Schlacht von neuem an, dringt nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan, ins griechiſche Lager, wirft Feuer in ihre Flotte, und erlegt den Patroclus. So viel hat keiner, ſelbſt Achilles nicht gethan. Zwar unterliegt Hector ſeiner Macht: aber beinahe immer unterliegt der gebildete Tapfere der rohen wüthenden Stärke. — Doch wenn auch hier der Vorzug unentſchieden wäre: ſo übertrift doch Hector den erſten Helden der Griechen gewis an Humanität. Man ſieht, daſs Hector zu einem Volke gehöret, welches ſchon eine höhere Cultur, als die Griechen, hatte. Denn dieſer groſſe Krieger iſt auch ganz Menſch. Er verabſcheuet das Verbrechen ſeines Bruders: äuſſerts, das er den Tod am Vaterlande verſchuldet habe: aber er iſt auch in eben dem Augenblicke ganz der zärtli-

Digitized by Google

che Bruder wieder, ſo bald Paris ſeine Pflicht fürs Vaterland erfüllet. Auch kränkte der menſchenfreundliche die mehr verführte als laſterhafte Helena nie, war vielmehr immer ihr Beſchützer. Ilias XXIV. 763. f. Er liebt ſeine Andromache, hängt mit ganzer Seele an ſeinem Aſtyanax; — aber verläſst beide, weil Ehre und Pflicht ihn ins Schlachtfeld rufen. VI. 440. f. Als Achill auf ihn eindringt, erkennet er, daſs der Rath ſeines Polydamas, ſich innerhalb der Mauern zu vertheidigen, weil Achill wieder in der Schlacht erſcheinen werde, gut war; daſs er durch ſeine Hartnäckigkeit ſeiner Nation geſchadet habe, und achtet es nun für Pflicht, ſein Leben für ſie im Kampfe zu wagen, und höret die Klagen und Thränen des Vaters und der Freunde nicht. XXII. 99. f. Im Laufe des Kampfes ſieht er, daſs ſein Tod unvermeidlich ſey; doch gehet er noch einmal auf den Gegner loſs und fällt. So iſt Hector immer Menſch: nie geräth er in eine ſolche Wuth, daſs er die Gefahr

über-

Digitized by Google

überſehe: er ſieht ſie, fühlt ihr ſchreckliches, wankt oft als ſterblicher Menſch; aber erhebt ſich dann auch mit der Seelengröſſe einer Gottheit über die Schwäche der Menſchennatur. Wenn er in ſeinem Blute liegend, mit ſterbender Stimme den fühlloſen, ihn höhnenden Sieger um die Gunſt der Beerdigung bittet; wenn dieſer grauſame ihm die ſchmälichſte Beſchimpfung droht, und er dann nicht flucht, ſondern ihn ſanft warnet vor dem ahndenden Zorn der Götter — wer fühlt ſich nicht da von Mitleid für den menſchlichen Hector hingeriſſen, wer haſst da nicht den racheſchnaubenden fühlloſen Achill? Ilias XXII. 296-368.

Agamemnon war nicht ſo groſs, als die andere Heroen: aber die Schönheit und Majeſtät ſeiner Bildung war bewunderungswürdig. In ſeinem Mienen und Augen fand man Zeus Majeſtät: ſahe man ſeine breite Bruſt und ſeine ſtarke Hüften; ſo glaubte man den Mars oder Neptun zu ſehn. II. 478-484. III. 167. f.

An Reichthum und Macht übertraf er alle, aber an Heldenkraft und Weisheit übertrafen ihn viele. II. 578. IX. 37. 38. Seine Macht machte ihn ſtolz, übermüthig, habſüchtig, und trotzig. Mehrmals that er muthlos den Vorſchlag zur Rückkehr, und nahm zur Verſtellung ſeine Zuflucht, wenn er den Zorn der Nation fürchtete. Nur zu Zeiten ermannet er ſich zur heldenmüthigen Tapferkeit, und immer iſt die Zahl und die Wichtigkeit ſeiner Thaten klein, wenn ſie mit den Thaten der vorhingenannten Heroen verglichen werden.

Menelaus, Agamemnons Bruder, war ein ſchöner, groſſer Mann, von breiten Schultern; aber nur ein Held vom zweiten Range, *μαλθακὸς αἰχμητὴς* XVII. 588. Zwar giebt ihm ein Feind dieſe Benennung: aber auch ſein Feind traf ſeinen Character richtig. Denn es iſt mehr wüthende Rachſucht oder aufbrauſender Muth, der ihn tollkühn oft in den Kampf fortreiſst. VII. 109. f. Als Redner aber

ſprach

Digitized by Google

ſprach er mit heftigen Feuer, und helltönender Stimme, kurz, aber er traf die Sache. III. 211. Aus ſeinen Empfindungen und in ſeiner Denkart leuchtet ſchon Verfeinerung und Milde hervor.

Paris, Priamus Sohn, war ſehr ſchön; III. 41. f. und liebenswürdig. Sein feineres ausgebildetes Gefühl zeigte ſich in ſeiner Neigung fürs Schöne. Er hatte ſich von den beſten Künſtlern ſeines Volks einen eigenen ſchönern Pallaſt bauen laſſen. VI. 313. er hatte vorzügliche Neigung zur Muſik. III. 54. wandte viele Sorgfalt auf ſchöne Kleidung. III. 392. f. und ſelbſt auf den Waffenputz. III. 17. VI. 321. Aber dieſes feinere Gefühl des Schönen war denn auch die Quelle ſeiner Leidenſchaft für weibliche Schönheit. III. 41. Doch war Paris kein Weichling; es fehlte ihn nicht an Kraft und Muth, und es bedurfte nur einer Erinnerung an ſeine Pflicht, ſo folgte er willig ſeinem Bruder in die Schlacht und zeichnete ſich durch biedre Thaten aus. VI. 521. f.

Dieſe Claſſe der Charactere von jüngern Heroen will ich mit einer Bemerkung von Beattie beſchlieſſen. „Sie ſind alle tapfer, ein jeder aber äuſſert ſeine Tapferkeit auf eine ganz eigenthümliche Art. Der eine iſt tapfer aus Grundſätzen: der andere durch Temperament; dieſer iſt raſch, jener iſt vorſichtig; einer iſt heftig und eigenſinnig; ein anderer auch heftig aber biegſam. Der eine iſt milde, der andere grauſam: dieſer ſtolz und aufgeblaſen; jener ſanft und beſcheiden; der eine iſt eitel auf ſeine Perſon, ein anderer auf ſeine Stärke, ein dritter auf ſeine Abkunft." Beattie l. c. p. 128.

Doch von den Characteren der *Alten*, die Homer ſo ſehr mit den jüngern Heroen contraſtiren läſſet, müſſen wir einige noch näher kennen lernen. Der erſte ſey Neſtor. Dieſer König der Pylier war jetzt über LXX. Jahre alt. S. z. Ilias I. 250. Schon als Jüngling hatte er ſich in vielen Kriegen durch Muth, Stärke und

Glück,

Glück, aber auch durch eindringenden Verſtand ſo ausgezeichnet, daſs ſelbſt Greiſe und Männer damals auf den Rath des Jünglings hörten. I. 261. 273. Jetzt aber war dieſer helle Verſtand durch die vielen Erfahrungen eines langen, an Abwechſelungen ſo reichen Lebens zur völligen Reife gediehn: und der gute Greis fühlet dieſe Ueberlegenheit und äuſſert ſie frey. I. 259. IX. 60. Immer iſt ſein Rath der weiſeſte: ſeine Sprache lieblich und rein: und ſeine Rede entſtrömt ſanft und ſüſſer, wie Honig, den Lippen. Das Gepräge ſeiner Reden iſt Weisheit aus Erfahrung geſammlet, und Geſchwäzzigkeit des Greiſes. Die edle Offenherzigkeit, mit der er ſpricht und handelt: die Freimüthigkeit, mit der er ohne Rückſicht der Perſon lobt und tadelt, und das jugendliche Feuer, welches ihn im Kampfe und im Rathe belebt, gewinnen ihm jedes Herz.

Das Gegenbild vom Neſtor iſt Ulyſs. Er hatte nicht die Gröſſe anderer Heroen,

aber

aber ſeine breite Bruſt und ſeine breiten Schultern verkündeten einen Mann von Kraft; III. 193. und gaben ihm ein ehrwürdiges Anſehn. III. 211. Unter allen hatte er den meiſten Scharfſinn, der in jeder, ſelbſt in der verwickeltſten Lage, ſchnell und ſicher das beſte Mittel fand: πολύμητις, πολυμήχανος, Διῒ μῆτιν ἀτάλαντος. Durch mehrere Heldenthaten bewieſs Ulyſſes, daſs es ihm nicht an Muth, an Kraft und an jeder Fertigkeit, die den Heros ſchmückt, fehle; aber vielfache Erfahrung hatten ihn belehrt, daſs Klugheit und Liſt, und Fügen in jede Lage, mehr als rohe Tapferkeit vermöge. Dies wurde daher ſein Character: *verſutus* Ulyſſes, πολύτροπος. Minerva iſt daher auch ſeine gröſte Freundin. X. 278. f. In jeder Angelegenheit räth oder handelt er mit der Weisheit des Neſtors: aber er ſchöpft ſie nicht aus der Erfahrung, ſondern aus den Tiefen ſeiner Seele: Neſtor iſt der ſanfte, geſchwätzige Alte: Ulyſs redet mit dem feurigen Ungeſtüm des Mannes: Neſtor

han-

handelt mit einfältiger Klugheit: er mit ſchlauer Liſt; Neſtor kämpft mit dem Muthe des Jünglings: aber er mit jugendlichen Muthe und mit der Kraft des Mannes. Neſtor ſpricht mit edlen Bewuſstſeyn oft von ſeinen Thaten und ſeiner Weisheit: der ſchlaue Ithaker ſcheint ſeinen Werth und ſeine Kraft nicht zu kennen.

Priamus war, wie es ſcheint, älter als Neſtor; denn mit den übrigen vom Alter entkräfteten Greiſen, ſiehet er allein von den Mauerthürmen den Gefechten zu. Aber die Thaten ſeiner Jugend, ſeine funfzig Söhne, und ſein blühender Staat reden laut zu ſeinem Lobe. An Weisheit und Geſchwätzigkeit gleicht er dem Neſtor. III. 109. II. 796. III. 150. Er iſt auch zärtlicher Vater, der den Verluſt ſeiner Kinder mit den lebhafteſten Aeuſſerungen des Schmerzens empfindet; aber auch mit männlicher Stärke ſeinen Schmerz beſiegt, und um ſeines Hectors Leichnam zu beerdigen, allein ins griechiſche

chiſche Lager, zum grauſamen Achill ſich wagt, durch Geſchenke und Flehn ihn erweicht, und dann dem geliebten Sohne die lezte Vaterspflicht erweiſet. Man tadelt ſo hart ſeine Schwäche, daſs er nicht auf die Rückgabe der Helena drang. Aber wir ſind nicht im Stande darüber zu urtheilen. Die Greiſe wünſchen es: III. 158. aber keiner dringt auf ihre Auslieferung, als Antenor. War etwa Paris Anhang zu groſs?

Auch hier muſs ich noch eine richtige Bemerkung aus dem Beattie entlehnen. Es iſt, ſagt er am angeführten Orte S. 120., ein Beweis, ſo wohl von der reichen fruchtbaren Phantaſie, als von der richtigen Beurtheilungskraft des Homers, daſs er in alle ſeine ſchlimme Charactere einige gute, und in alle Gute einige böſe Eigenſchaften einmiſcht. Agamemnon, ſeines Stolzes ungeachtet, iſt ein geſchickter Heerführer und ein tapferer Mann. Paris, ſo weibiſch und eitel er auf Puz und ſeine Perſon iſt, beſitzt den-

noch

noch Gutherzigkeit: er kann Vorwürfe ertragen, iſt nicht ohne Muth, und in der Muſik und andern Geſchicklichkeiten ſehr geübt. u. ſ. f. Die Bemerkung iſt richtig, aber ihr Grund ſcheinet es weniger zu ſeyn. Die Menſchen dieſer Zeit waren nicht anders. Denn urſprünglich iſt ja der Menſch ein gutartiges Geſchöpf, das nur, wenn eine aufbrauſende Leidenſchaft es fortreiſst, bösartig wird; weil noch keine Moral ihm die Einſchränkung der Leidenſchaften und die Mittel dazu lehret. Da aber bei uncultivirten Völkern die Leidenſchaften nicht mannigfaltig ſind, auch nicht ſo häufig gereitzt werden, ſo ſind ſie gute Menſchen, die nur öfterer ſtraucheln oder fallen. Dagegen vollendete gute Charactere und vollendete Böſewichter, die *planmäſsig* und faſt *überall* ſehr edel oder ſchrecklich laſterhaft ſind: bei denen Tugend oder Laſter zur eigentlichen Geſinnung geworden iſt, dieſe findet man nur unter ſolchen Völkern, die, wenn auch keine hohe geiſtige,

ſtige, doch gewis viele bürgerliche Cultur haben.

---

e. *Ueber Homers Styl und Sprache.*

Homer ſang die Thaten der Götter und Heroen, alſo Thaten, die ſich durch ihre intenſive Gröſſe, ſo wie durch die Gröſſe der handelnden Perſonen über gewöhnliche Menſchenthaten ſo ſehr erheben: beſang ſie vom lebhafteſten Gefühle dieſer Gröſſe durchdrungen: ſein Geſang war alſo der Ausdruck deſſen, was er ſelbſt empfand, und ſein Zweck gleich ſtarke Gefühle in ſeinen Zuhörern zu erwecken: daher muſte dann ſein Styl der *erhabenſte*, der *lebhafteſte* und dennoch auch *natürlich* ſeyn. Die Charactere des Homeriſchen Styls ſind alſo 1. *Erhabenheit*, d. h. er iſt durch ſeine Würde der Gröſſe der Handlungen und der heroiſchen Thaten und Geſinnungen, die er darſtellen ſoll, *angemeſſen*. 2. *Lebhaftigkeit*, d. h. überall iſt alles bis zu einem ſolchem Gra-

Grade verſinnlichet, daſs dadurch die klarſte Anſchauung und aus dieſer die ſtärkſte Empfindung entſtehet. 3. *Natur* oder Wahrheit, d. h. man bemerket nirgends jene falſche Kunſt, die durch ganz neue Dichtungen oder auch durch Umbildung ſowohl Handlungen, als Geſinnungen, Gedanken und Sprache ſchaft, die man in der würklichen Natur vergebens ſuchen wird.

Auch hier dürfen wir, ohne Gefahr des Irrthums, die Verſchiedenheit der Zeit des Dichters nicht vergeſſen. Der Begrif des Erhabenen iſt relativ: zwar ſind in dem Begriffe ſelbſt alle Völker und Zeitalter einig, das erhaben zu finden, was die gewöhnlichen Erſcheinungen oder Aeuſſerungen der Natur oder Menſchenkräfte überſchreitet, und dadurch mit Staunen oder Bewunderung erfüllet. Aber in der Anwendung des Begriffes findet ſich die gröſste Verſchiedenheit. Denn dies Inviduum, dieſe Nation, dies Zeitalter findet das erhaben, was ein anderes, bei mehreren Erfahrungen oder

Kräften, nur gewöhnlich findet. Der Americaner fand in dem Europäer, deſſen Feuergewehr aus der gröſsten Entfernung und mit Feuer und Donner tödtete, ein ſehr erhabenes, ſeinem Donnergotte ähnliches Weſen, und wir einen Elenden, der vom Gelddurſt überwältiget, die Gefühle der Menſchlichkeit erſtickt. Ein Hector, der Menſchenwürger, ἀνδροφόνος, war für den alten Griechen als Krieger, und weil er noch für Körperkraft beinahe ausſchlieſſend empfindlich war, ein *erhabener* Begriff: für uns, die wir Geiſteskraft zum Nachtheil der körperlichen Stärke überwiegend ſchätzen und nach unſerer Lage ſchätzen müſſen, und menſchlicher ſind, iſt ers nicht.

Homer war in den meiſten Fällen von ſeinem Gefühle ſehr richtig belehret, welche Gegenſtände einer hohen Lebhaftigkeit oder Verſinnlichung bedurften: aber bei ſeiner von der unſerem ſo verſchiedenen Cultur war es unvermeidlich, daſs er nicht öfterer ſollte Gegenſtände

leb-

lebhaft beſchrieben haben, die für ſeine Zeitgenoſſen Intereſſe genung hatten, um dabei länger und mit theilnehmender Empfindung zu verweilen, die uns aber ſo gar nicht intereſſiren, daſs es uns vielmehr verdrieslich macht, wenn ein anderer ſie intereſſant findet. Man muſs ganz im Homeriſchen Geiſte leſen, wenn man nicht bei den lebhaften Beſchreibungen von dem Anlanden; von der Zubereitung des Gaſtmahls, des Ankleidens u. ſ. f. Ilias I. 430. f. 459. f. II. 42. f. verdrieslich werden will, weil dieſe Gegenſtände uns zu geringfügig ſind, als daſs ſie uns die Empfindungen, welche der Dichter dabei verräth, erwecken könnten. — Eine ähnliche Bewandnis hat es mit der Beobachtung, der Wahrheit oder der Natur; wir machen ſie ebenfalls dem Dichter zur Pflicht: aber doch giebt es viele Fälle im Homer, wo es uns verdrieſsen wird, daſs Homer der Wahrheit und Natur ſo treu blieb. Nämlich wir ſehen und empfinden die Natur anders,

 als

Digitized by Google

als er und ſeine Zeitgenoſſen ſie empfanden. Gewiſſe Scenen der Natur machen auf den verfeinerten Menſchen einen ſo heftigen Eindruck, der Schmerzen, wo nicht gar Betäubung erregt, und ſo verzeihn wir es dem Dichter nicht, wenn er bei der Beſchreibung ſolcher Scenen der Natur völlig getreu bleibt. Z. B. das Bild der Parze Ilias XVIII. 536. f. iſt für uns greslich. Ferner hat der Wohlſtand und die Moral es uns zur Pflicht gemacht in einem oder dem andern Falle die Natur zu veredeln oder umzubilden, und wir werden es ungern ſehn, wenn man uns eine andere als dieſe Natur ſchildert, und doch müſſen wir das öfters im Homer finden, da er *ſeiner* Natur, wie er ſie kannte, treu blieb. Z. B. Ilias I. 59. III. 440. —

Eine andere Folge der geringern Cultur iſt der Mangel der *Correctheit*, d. h. Homer befolgt nicht allenthalben die vollkommnere Kenntniſs, die er doch an andern Orten zeigte. Den Grund habe ich

oben

Digitized by Google

oben angegeben p. 178.; hier nur einige Beiſpiele. Die Schilderung vom Jupiter Ilias I. 529. iſt erhaben: aber wie ſehr verſtoſst gegen dieſen Begrif, I. 517. f. Er kennet das Geſetz der Kürze im Erzählen, und doch hat er öfters Tautologieen: der Mannigfaltigkeit, und hat doch viele Wiederholungen: er befolgt die Geſetze des Syntax, und doch vernachläſsigt er ſie öfters. u. ſ. f.

Nach dieſen allgemeinen Erinnerungen wollen wir nun die Vorzüge des Homeriſchen Styls genauer durchgehn. — Homer iſt freilich *erzählender* Dichter: aber, was ſchon ältere Kunſtrichter bemerket haben, er erzählet nur ſelten, und läſst dagegen, wie der Dramatiſche Dichter, ſeine Perſonen ſelbſt reden. Dadurch wird die Darſtellung äuſſerſt lebhaft. Doch darf man deswegen dem Homer kein ſcharfſinniges Raiſonnement über Kunſt, kein ungewöhnlich feines Kunſtgefühl beilegen. Der gute Sänger folgte darin dem Muſter ſeiner Vorgän-

 ger

ger und dieſe dramatiſirten aus Noth und von der Natur geführt. Denn es iſt ſehr ſchwer, den Geiſt der Rede eines andern zu faſſen und dann ihn mit andern Worten vorzutragen: aber man iſt auch, ſo bald uns des andern Rede intereſſiret, mit dem Geiſte der Rede nicht zufrieden; ipſa verba will man haben. Daher führt der Uncultivirte ſogar im gewöhnlichen Geſpräch den andern ſelbſt immer redend ein, und mit der häufigen Wiederholung der Formeln; *da ſagte er*, *τὸν ἀπομειβόμενος ἔφη* u. ſ. f. und das beſonders, wenn er mit Affect erzählet. — In dieſen Reden hat ſich Homer als ein groſser Meiſter gezeigt: Denn ſie ſind nicht nur den Umſtänden, unter denen ſie gehalten werden, ſondern auch dem Character der Redenden völlig angemeſſen. Daher iſt in den Reden ein ſo auffallender Unterſchied. Die Alten, wie Neſtor oder Phönix, ſprechen immer mit der Geſchwätzigkeit, mit dem Stolze, auf die mehrere Erfahrung und mit dem Zutrauen auf die Ehrfurcht,

Digitized by Google

furcht, die man den Greiſen ſchuldig iſt. Aber die Reden der Helden, die fertiger mit der Fauſt, als mit der Zunge waren, ſind kurz, und athmen ungeſtümen Muth und wildes Feuer.

Wenn Homer erzählet, erzählet er immer mit gedrungener Kürze, ſo wie jeder feurige Mann, der mit wahrer, nicht mit erkünſtelter Empfindung ſpricht. Aber in den Beſchreibungen, die er ſeinen Erzählungen einmiſcht, oder ſeinen Redenden ſelbſt, in den Mund legt, vergiſst er dies Geſetz der Sparſamkeit öfters. Er, der die Natur, die Menſchen, ihre Werke, ihre Gebräuche und Sitten ſorgfältig beobachtet hatte; deſſen Kindergeiſt ſich in dieſer genauen Kenntniſs ſo ſehr gefiel und gefallen muſte, und für Menſchen ſang, denen dieſe Dinge zum Theil ganz neu, oder doch nicht ſo genau bekannt waren; er fängt in ſeinen Beſchreibungen faſt immer vom erſten Anfange an, und verfolgt ſie dann durch alle kleine Züge mit der mühſamſten Sorgfalt bis

 zur

zur Vollendung. Doch misfällt auch uns, wie ich glaube, dieſe Genauigkeit nur in Dingen, für die wir keinen Sinn haben können, z. B. in I. 236. 459-487. IV. 105. f. Denn in andern Fällen, wo die Gröſſe des beſchriebenen Gegenſtandes unſer Intereſſe erregt, thut ſie die treflichſte Würkung; z. B. I. 43. f. Wie unübertreflich iſt hier dadurch dieſe groſſe Scene verſinnlichet! Oder auch in der rührenden Scene zwiſchen dem Hector, der Andromache und ſeinem Sohne. IV. 395. f. — Dies finde ich dadurch beſtätigt, daſs die genaueſten Beſchreibungen von geringfügigen, uns aber *neuen* Gegenſtänden, doch ungemein gefallen. S. XVIII. 497. f. Eine eigene Betrachtung verdienen die Beſchreibungen der Schlachten. Hier kam die Natur unſerm Sänger ſehr zu Hülfe. Nach der Sitte der Zeiten lieferte man keine eigentliche Feldſchlachten: es waren vielmehr Zweikämpfe einzelner Heroen, an denen die gemeinen Schaaren faſt nur wenn ein verwundeter

oder

Digitized by Google

oder gefallener Held vertheidiget werden muſte, Antheil nahmen. Sie fochten nicht in feſter Ordnung, ſondern hie und dort, wohin ſie Zufall, Noth oder ungeſtümer Muth führte: Körperkraft und körperliche Fertigkeiten und unerſchütterlicher Muth entſchieden hier alles: ferner konnten die Helden, da Mann gegen Mann fochte, Zeit gewinnen, ihre Empfindungen oft durch Reden erſt zu äuſſern. Die Verſchiedenheit der Denkart, des Muthes, der Körperkraft, der Geſchicklichkeit, der vorzüglichen Waffen, oder des Ruhmes derer, die ſo durch Zu fall oder Wahl an einander geriethen, und ſelbſt die Verſchiedenheit der Waffen und Kampfarten, die raſende Wuth, mit der viele aus gränzenloſer Ehrſucht oder aus unerſättlicher Rachbegierde fochten — dies alles muſte eine ungemeine Mannigfaltigkeit der Kämpfe veranlaſſen. Alſo die Mannigfaltigkeit der Gefechte nahm er aus der Geſchichte und Natur, erfand ſie nicht. Aber die meiſterhafte Zuſammen-

ſtellung, und die trefliche Darſtellung, dieſe ſind ſein Werk. Das Schlachtfeld, wo ſich alle an den Götterſöhnen bewunderte Eigenſchaften im gröſten Glanze zeigten, reiſst den Dichter zum lebhafteſten Gefühle fort, und ſeine Erzählung athmet noch die Bewunderung und das Entzücken, mit denen er dieſe Heldenthaten betrachtete: und reiſst den ganz anders denkenden Leſer ſelbſt zu gleicher Bewunderung fort. Alſo im Ganzen, und für ſeine Zeitgenoſſen vielleicht überall, ſind Homers Beſchreibungen vortreflich. Sie ſind die vollſtändigſten Gemälde, welche den Gegenſtand von ſeinem Urſprunge fortſchreitend bis zu ſeiner Vollendung darſtellen, indem ſie alle treffende und öfters auch die kleinſten Züge enthalten; aber eben dadurch auch den möglichſten Grad der Anſchaulichkeit erreichen. — Der tief eindringende Blick des Dichters zeigt ſich in ſeinen Beſchreibungen auch noch darin, daſs er gewiſſe kleinſcheinende Züge auffaſst, die dennoch

Digitized by Google

noch der ſtärkſte und vielumfaſſendſte Ausdruck ſind. Die Aufmerkſamkeit meiner jungen Leſer zu leiten, ſind ein paar Beiſpiele hinreichend. Konnte die wortreichſte Beſchreibung Helenens Schönheit völliger darſtellen, als die kurze Aeuſſerung der Greiſe! III. 156. *οὐ νέμεσις, Τρῶας καὶ εὐκνήμιδας Ἀχαιοὺς, τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν.* Oder kann irgend eine Beſchreibung die Fülle und Miſchung der Empfindungen des Hectors und der Andromache mehr erſchöpfen, als die Verſe 483 - 485. im ſechsten Buche.

Homer macht, wie alle alte Sänger, von den *verſchönernden* Beywörtern, *epitheta ornantia*, ſehr häufig Gebrauch; wodurch er für die Lebhaftigkeit ungemein gewinnt, beſonders da ſeine Sprache ihm erlaubt, mit demſelben Worte eine ganze Reihe Beywörter zu verbinden. Z. B. II. 42. Sie unterſcheiden ſich von den nothwendigen Beywörtern dadurch, daſs jene, die nothwendigen, eine Eigenſchaft

oder

oder Beſchaffenheit des Subſtantivs angeben, die zum Verſtändnis nothwendig erfordert wurde: dieſe, die verſchönernden, dagegen von einer *ſinnlichen* Eigenſchaft oder Beſchaffenheit eine lebhafte Vorſtellung erregen ſollen, wodurch der Eindruck des Hauptbegrifs verſtärkt oder gefallender wird. Zu dieſer Claſſe der Beywörter rechne ich auch die verſchönernden Appoſitionen. Z. B. III. 246. κήρυκες ἔφερον — οἶνον εὔφρονα, καρπὸν ἀρούρης, oder XVIII. 315. dem flügenden Landmann reicht er δέπας μελιηδέος οἴνου. Es iſt einleuchtend, das hier die verſchönernden Beywörter εὔφρονα, und μελιηδέος, wie die Appoſition, καρπὸν ἀρούρης fehlen konnten, ohne daſs darunter die Vollſtändigkeit des Sinns leiden würde: allein wer könnte bei den Nebenideen, die durch beide erweckt werden, ohne Vergnügen verweilen? Aber es iſt auch einleuchtend, daſs das μελιηδέος glücklicher, als εὔφρονα gewählet ſey, weil hier durch den Nebenbegrif der Eindruck

des

des Ganzen ſo ſehr verſtärkt wird. Denn die Vorſtellung, daſs man den müden Pflüger mit Wein erquicke und ſtärke, hat ſchon viel Gefallendes: aber wie ſehr wird dies erhöhet, wenn durch das Beiwort: der *erſreuende* Wein, unſere Vorſtellung von der Erquickung, die durch ihn der Landmann erhält, ſo ungleich lebhafter, gleichſam zum Mitgefühl wird. Dann ſind alſo dieſe Beiwörter glücklich gewählet, wenn ſie nicht nur zur gröſſern Lebhaftigkeit oder Verſinnlichung beitragen, ſondern, wenn dieſe Verſinnlichung an ſich Intereſſe hat, und gerade durch die Stelle dies Intereſſe ſtärkerer wird, mithin ſo ſehr zweckmäſſig iſt. Ferner ſind ſie um ſo glücklicher gewählt, wenn ſie nicht *allgemeine*, ſondern *individuelle* Züge enthalten; weil die leztern, nicht wie die erſten vom Verſtande, ſondern von der Phantaſie gefaſst, und deutlicher und ſchneller gefaſst werden können; alſo auch einen ſtärkern Eindruck machen. Die *herzerfreuende* Traube; das *roſenwan-*

ꝛigte

/g ſigte Mägdchen rührt lebhafter als das allgemeinere, der *gute* Wein, das *ſchöne* Mägdchen, *hohle* Schiffe, die *ſchöngeſtiefelten* Achäer, das *flüſſige* Oehl, das *unfruchtbare* Meer, der *weiſſe* Schnee u. ſ. f. Alle dieſe Beywörter enthalten Züge, die für uns kein Intereſſe haben *können*; aber es vielleieht für kinderartige Menſchen dennoch haben, da dieſen ſolche Obſervationen, freilich wohl nicht ganz neu, aber doch bei ihren geringern Kenntniſſen, weniger kleinfügig ſind; da ſie bei ihrem langſamern und weniger gebildeten Gefühl es kaum oder doch nicht ſo ſtark empfinden, daſs ſie ganz ohne Intereſſe ſind. — Noch hat Homer eine Claſſe Beywörter, die man ganz paſſend *beſtändige Beywörter, epitheta perpetua* nennet. Er pflegt nämlich viele Gegenſtände faſt nie anders als mit einem Beyworte zu nennen. So gibt er den Heroen faſt beſtändig ein Patronymicum zum Beywort; wie Achill *der Pelide*, Hector, *der Priamide* u. ſ. f. oder ein ſolches, das einem hervorſte-

chen-

chenden Vorzug bezeichnet, wie der *ſchnellfüſſige* Achill, die *ſchönlockigte* Latona, der *ferhintreffende* Apollo u. ſ. f. Auf ähnliche Weiſe ſagt er beinahe immer die *ſchnellen* oder auch die *hohlen* Schiffe, das *graue*, *ſchwarze*, *wein-veilchen*- oder *purpur-farbige* Meer u. ſ. f. Dieſe Beywörter verliehren durch den häufigen Gebrauch nicht nur in jedem Falle alles Intereſſe: ſondern er gebraucht ſie noch überdem in ſolchen Verbindungen, wo die Nebenbegriffe derſelben ganz entbehrlich, ja zuweilen ſo gar widerſinnig ſind. Ilias I. 12. ὁ γὰρ ἦλθε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν, und daſ. die Anmerk. oder I. 17. ευκνήμιδες Ἀχαιοὶ, ὑμῖν δοῖεν θεοὶ ſ. oder Odyſſ. XXII. 500. γλυκὺς ἵμερος κλαυθμοῦ καὶ στοναχῆς. ſ. und doch war es kein *behäglicher* Hang zum Klagen, da Ulyſſes jetzt die Strafe für die ermordeten Freyer befürchtete. S. vſ. XXIII. 127. f. Doch läſst ſich hier einiges zur Rechtfertigung des Sängers ſagen. Die Patronymica ſind in vielen Fällen nothwendi-

wendige Beywörter bei einer Nation, die Perſonen von gleichen Geſchlechtsnahmen noch nicht durch Vornahmen unterſcheiden kann. Daher wird ja ſelbſt in der Proſa faſt durchgängig des Vaters oder Wohnorts Nahme zum Geſchlechtsnahmen geſetzt. Ferner war die Erwähnung des Patronymicums, da ſie meiſtens das Andenken an einen berühmten Vater erneuren, eine Höflichkeit jener Zeiten die recht ſehr gefiel. S. Ilias X. 68-72. Die übrigen müſſen blos durch die Lage des Dichters gerechtfertiget werden. Ihm, der als Improviſatore ſang, muſten ſich ſolche Beywörter, die er und andere Sänger ſo oft ſehr ſchicklich gebrauchten, immer wieder darbieten: aber ſein Gefühl war noch nicht ſo fein, daſs er während des Enthuſiasmus ſelbſt das Unpaſſende derſelben empfunden hätte; und vielleicht fiel er um ſo weniger darauf es fehlerhaft zu finden, da er das Beiſpiel älterer oder gleichzeitiger geprieſener Sänger vor ſich hatte.

Alle

Digitized by Google

Alle Zeitalter haben einmüthig das poetiſche Talent des Sängers in der Richtigkeit, Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit ſeiner *Gleichniſſe* bewundert. Homer iſt ungemein reich an Vergleichungen: aber er hat das mit allen Sängern des höheren Alterthums gemein. Denn für ihre Fülle der Empfindung iſt auch die reichſte Sprache zu arm, und ihre glühende, von einem Reichthum ſinnlicher Ideen und Bilder ſo kräftig unterſtützte Phantaſie, beut ihnen ſogleich die treffendſten Vergleichungen dar. Auch die Mannigfaltigkeit ihrer Gleichniſſe wird ihnen durch ihre Lage erleichtert. Ihr beobachtender Geiſt muſs, da er noch in keiner Bücherwelt weben kann, hinaus in die *würkliche* Welt: aber auch in dieſer iſt dann noch keine Gattung menſchlicher Beſchäftigung ſo ſehr erweitert, daſs ſie einen thätigen Geiſt allein hinreichend beſchäftigen könnte: ſo durchſtreifen ſie beinahe das ganze Gebiet der Kenntniſſe und Beſchäftigungen der Nation, und ſammlen dann aus

P allen,

allen, gleich der Biene, den ſchönſten Stoff zu den paſſendſten Vergleichungen. Vergl. oben p. 26. Weil ſie alſo aus der Natur, die ſie umgiebt, und ſie *wiederholt* mit eigenen Augen *ſahn*, *wählen*: aus ihr für Hörer wählen, die ſie ebenfalls ſelbſt *ſahen*: ſo müſſen ihre Gleichniſſe ſich durch *Wahrheit*, und *Vollſtändigkeit*, und beſonders durch *feinere* Züge, die nur der eigene Beobachter bei erneurter Betrachtung auffaſst, von den Gleichniſſen ſpäterer Dichter, die nur aus andern ſchöpften, ausnehmend unterſcheiden: ſie muſten auf die Zeitgenoſſen einen unbeſchreiblichen Effect thun, weil dieſe ſolche Scenen ſelbſt vielleicht mehreremal empfunden hatten. S. II. 144. f. 455. 459. 469. 474. 480. III. 3. 10. 23. u. ſ. f. So ſehr alſo Zeitalter und Lage hier den alten Sänger begünſtigten, ſo wurden ſie ihm doch nachtheilig in zwei Fällen. Seine Vergleichungen ſind erſtlich, nach unſerm Urtheile, nicht immer edel. Wir können es nicht ertragen, daſs man den

Feld-

Feldherrn der ſeine Schaaren ſtellet, mit einem Hirten, wie II. 474. f. oder gar mit dem Bocke, der die Heerde führet, wie III. 195. f. oder auch den Held, der langſam und ungern das Schlachtfeld räumet, mit dem Eſel vergleicht, der trotz aller Schläge das Kornfeld nicht eher bis er völlig ſich ſatt gefreſſen hat, verläſst, wie XI. 555. f. cf. XVII. 741. u. f. Aber dieſen Uebelſtand ahnden jene Menſchen nicht; ſie fordern allein, daſs die Vergleichung treffend und lebhaft ſeye. Zweitens iſt Homer in ſeinen Vergleichungen oft, wie in den Beſchreibungen, zu wortreich. Denn es iſt ihm nicht immer genug, daſs er das Gleichniſs bis zu dem Puncte der Vergleichung mahleriſch darſtellt: ſondern er verfolgt es öfters noch weiter, wenn gleich das alles nichts mehr zu ſeinem Zwecke beitragen kann. Z. B. IV. 141. f. Hier konnte und muſte der Dichter mit 141. 142. die Vergleichung ſchlieſſen. Denn nicht in der Koſtbarkeit, nicht in der Beſtimmung, ſondern in der

Farbe lag hier die Aehnlichkeit; und dieſe wird durch 143 - 145. um nichts erhöhet.

Homer ſang in einer Sprache, die von einem Volke geredet wurde, das noch auf der niedern Stuffe der Geiſtescultur ſtand, und noch keine andere Geiſtesproducte, als Geſänge hatte. Dies iſt die Quelle der Vorzüge der Homeriſchen Sprache, nicht aber, wie man fälſchlich glaubte, Homers Schöpferkraft. Denn in welchem Zeitalter und unter welchem Volke hätte es auch jemals ein Schriftſteller wagen dürfen, nicht blos einige wenige Worte, Formen oder Wendungen, ſondern eine faſt ganz neue Sprache zu bilden? Aber überhaupt haben ſchon die alten Grammatiker über des Sängers Sprache die ſonderbarſten Vorſtellungen gehabt, indem ſie dieſe für eine eigenmächtige Miſchung aus allen griechiſchen Dialecten hielten, die er noch dazu mit vielen eigenen Erfindungen an Wörtern, Flexionen u. ſ. f. bereichert habe. Wir

wol-

Digitized by Google

wollen der Geſchichte der Nation und Sprache und der Analogie folgen, welche hier die ſicherſten Führer ſind.

Griechenlands erſte Bewohner waren mehrere kleine Völkerſchaften, die vorher an den beiden Ufern des Pontus Euxinus und am Aegäiſchen Meere gewohnt hatten; alle aber zu einem Hauptſtamme gehörten. Ferner waren dieſe Völkerſchaften rohe Barbaren, die bei ihrer Vermehrung ſich unabläſſig gegenſeitig bekriegten, und durch die hiedurch veranlaſsten und bis nach dem Trojaniſchen Kriege fortdaurenden Wanderungen, auch häufig mit einander vermiſchten. Aus dieſen ſichern hiſtoriſchen Sätzen folgt für die Sprache der Nation: 1) Die Griechen hatten gleich anfangs *eine* Stammſprache, die aber in *viele* Dialecte zertheilet war. 2) Die Sprache war *arm*, und *rauh*, weil die Nation ſelbſt rauh und arm an Kenntniſſen war. 3) Die Dialecte wurden häufig mit einander *gemiſcht*. Daraus folgt 4) die Sprache erhielt durch dieſe Mi-

ſchung früher und mehr als andere, einen Reichtung an Synonymen, Flexionen und Wendungen.

Als Homer lebte, beſtand die Nation aus *zwey* groſſen Stämmen, dem Doriſchen und Joniſchen; der erſtere theilte ſich wieder in den Doriſchen und Aeoliſchen Stamm, und der leztere in den Joniſchen und Attiſchen. S. oben p. 6. Jene erſteren Stämme waren ungleich zahlreicher als der Joniſche und Attiſche, und hatten ganz Griechenland beſetzt, Attica und Jonien abgerechnet, das die lezteren Stämme bewohnten. Von ihnen war der Aeoliſche anfangs der ausgebreitetſte und mächtigſte, aber in den meiſten Gegenden erhielten durch die Heracliden die Dorier die Oberhand. Strabo VIII. p. 514. B. In dieſen Stämmen traten endlich die erſten berühmten Sänger auf, Orpheus u. a. Zu Homers Zeiten hatte alſo die griechiſche Sprache 1) *vier* Hauptdialecte, den Doriſchen, Aeoliſchen, Joniſchen und Attiſchen.

2)

Digitized by Google

2) Der Doriſche und Aeoliſche waren ſich einander ähnlicher: ſo wie gegenſeitig der Joniſche und Attiſche. 3) Der Doriſche Dialect war der herrſchende. Strabo l. c. p. 514. C. 4) Der Doriſche Dialect war der gebildetſte, denn in ihm hatten die berühmteſten Sänger geſungen. S. Jamblich. vita Pythag. c. XXXIV.

Wir wenden uns nun zu den Joniern. Ihre Stammväter hatten mit den Doriern und Aeoliern einen gleichen Urſprung: dieſe hatten ſich mit Athenern vereinigt, und dann an der Nördlichen Küſte des Peloponnes einen eigenen Staat gebildet. Nach einem Aufenthalt von faſt dreihundert Jahren giengen ſie aus jenen Gegenden zurück nach Attika. Hier drängten ſich von mehreren Gegenden her viele von den Heracliden vertriebene Aeolier zuſammen. Da aber das kleine, wenig fruchtbare Attica ſeine ſo ſehr vermehrten Einwohner nicht ernehren konnte, wanderten ſie um 1044. v. Chr. nach Aſien, aber mit vielen vom Aeoliſchen

und Doriſchen Stamme gemiſcht, und vereinigten ſich hier mit alten Verwandten. Hier bildete ſich die Colonie *für ſich* und *ſchneller*, als die Attiker. S. oben p. 7. f. Hieraus ergeben ſich für den Joniſchen Dialect folgende Sätze. 1. Des Joniſchen Dialects Grundlage war eine Miſchung vom Doriſchen und alt-attiſchen. 2. Im Peloponnes bildete er ſich während eines Zeitraums von beinahe dreihundert Jahren zum völlig eigenen Dialect. 3. Durch die Rückkehr nach Attika aber, und durch die bei der Einwanderung in Aſien geſchehene Vereinigung mit andern Völkerſtämmen wurde dieſer Dialect ungemein, beſonders mit dem Doriſchen und Aeoliſchen Dialecte; und ſelbſt mit dem Dialecte der alten Pelasger, der dem Doriſchen am ähnlichſten war, gemiſcht. 4. Die *älteſte* Attiſche Sprache wurde durch die Rückkehr der Jonier, und die vielen aufgenommenen Aeolier u. a. faſt völlig, etwa wie das alte Brittiſche durch die Angeln, verdrängt: dafür

dafür bildete ſich nach der Auswanderung der Aſiatiſchen Colonie, da das Mutterland ſich ebenfalls *für ſich* und *langſamer* ausbildete, ein *neuer attiſcher* Dialect, in dem Thucydides u. a. ſchreiben.

Wenn alſo Homer bald nach der Einwanderung in Aſien lebte, und was ſich erwarten läſst, in der Sprache ſeines Landes ſang: ſo muſs dieſes der Joniſche Dialect ſeyn: aber er wird ſich durch eine Menge Wörter, Formen, Flexionen und Wendungen, die aus andern Dialecten entlehnt ſind, von der Sprache der an fünfhundert Jahre jüngerer Schriftſteller, die, wie Herodot, Joniſch ſchreiben, unterſcheiden, weil dieſe nun ſchon verfeinerte Sprache von veralteten und fremden Wörtern, Formen u. ſ. f. ſehr gereinigt war und nach beſtimmtern Grundregeln geſprochen und geſchrieben wurde: er wird aber auch noch viele Aehnlichkeit mit dem Attiſchen haben (ſ. auct. incert. de Poeſi Homeri. p. 155. 157.

157. ed. Erneſti) da dieſer Dialect aus dem Joniſchen entſtanden iſt.

Homer ſang alſo in der Sprache eines Volkes, welches ſich neuerdings aus der Miſchung vieler Stämme gebildet hatte; und deſſen Kenntniſs faſt ausſchlieſſend aus ſinnlichen Ideen beſtand. Aus dieſen, wie ich glaube, vorhin erwieſenen Sätzen können wir nunmehr das Eigenthümliche der Homeriſchen Sprache entwickeln.

1. Wird ſie für den Geſang ganz geſchaffen zu ſeyn ſcheinen. Denn da der Menſch auf Spracherfindung hauptſächlich durch Nachbildung der tönenden Natur geleitet wird: da eben dieſe Entſtehung die Folge hat, daſs der Menſch ſeine Wörter, bis daſs er ſie ſchreiben lernt, mehr oder weniger ſingend ausſpricht oder declamiret: ſo muſs eine *originelle* Sprache, je jünger ſie iſt, durch den Reichthum an volltönenden Vocalen auch um ſo ſangbarer ſeyn.

2.

2. Iſt die Homeriſche Sprache reich *a*) an Ausdrücken für ſinnliche Gegenſtände; denn darauf war ja beinahe die Kenntniſs der Nation eingeſchränkt: *b*) an Ausdrücken, für einzelne Nebenzüge der ſinnlichen Gegenſtände; denn dieſe beobachtet der ſinnliche Menſch wegen der häufigern Beſchäftigung mit dieſen Gegenſtänden, und wegen des ſtärkern Intereſſe, das ſie für ihn haben, vorzüglich; aber da der Cultivirtere dieſe Unterſchiede nicht kennet oder weniger achtet, ſo verlieren ſich auch ihre Benennungen aus der Sprache: *c*) an Wörtern, die in ihren Tönen die tönende Natur ſelbſt oder auch die Empfindung, welche der Gegenſtand erregt, ausdrücken; denn dieſe ſind die Grundlage der Sprache, gehn aber durch die Verfeinerung der Sprache ebenfalls zum groſſen Theile verlohren. Von den leztern Arten muſs ich einige Beiſpiele anführen. Wie viele Benennungen hat Homer nicht für das Meer? *θάλασσα* — *ἅλς*, aber ſchon mit dem Neben-

benbegrif des *ſalzigen*; πόντος und βένθος das *hohe, tiefe* Meer, πέλαγος, *aequor, die Meersfläche*: oder für das Lermen der Schlacht: ὅμαδος, κυδοιμὸς, κλαγγὴ, ἐνοπὴ, κόναβος, ἄραβος, δοῦπος u. ſ. f. Hieher gehören auch eine zahlloſe Menge Beywörter, durch die er die kleinſten Züge darſtellen konnte: ῥοδοδάκτυλος, λευκώλενος, ἀτρύγετος u. a. und die zum Ausdruck der kleinſten Nebenideen ſo vortheilhaften, zuſammengeſetzten Wörter: πολύφλοισβος, ὑπεκπρορέω u. a. die Onomatopoetica erkennet man leicht, alſo nur ein Beiſpiel. IV. 125. λίγξε βιὸς, νευρὴ ἴαχεν. II. 210. κῦμα βρέμεται, σμαραγεῖ δὲ πόντος. Weil aber dieſer, ſelbſt durch ihre Töne der Bedeutung ſo angemeſſenen, Wörter ſo viele in ſeiner Sprache ſind, ſo ſtoſst man nicht ſelten auf Verſe, welche, ohne daſs es der Sänger erkünſtelte, ſelbſt durch ihre Melodie den Gedanken darzuſtellen ſcheinen: z. B. ἱστία-τριχθά τὲ καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἴς ἀνέμοιο Odyſſ. IX. 70.

3. Sie hat einen Reichthum an wirklichen ſynonymen Wörtern, Formen, und Flexionen, die ſie durch Miſchung der Völkerſchaften erhielt: z. B. ἰὸς und ὀϊστὸς, der Pfeil; τόξον und βιὸς, der Bogen. Doch halten wir wahrſcheinlich viele Wörter oder Formen für ſynonym, die von jenen Menſchen noch unterſchieden wurden, oder dieſe Bedeutung nur durch eine Metapher hatten. Z. B. ſie unterſchieden δόρυ und ἔγχος, wie οὐτᾶν und βάλλειν: die Formen der Verba in σκω u. a. bedeuteten wahrſcheinlich einen Nebenbegrif; ſo daſs z. B. εὑρίσκω nicht völlig einerley mit εὑρέω bedeutete. cf. Euſtath. Tom. I. p. 70. med.

4. Sie hat einen Reichthum von metaphoriſchen Bedeutungen z. B. κέρας, das Horn f. Bogen, βέλος, das Geworfene f. Pfeil u. ſ. f.

5. Die Grammatiſchen Formen, ſo wie der Syntax ſind noch nicht durch den Sprachgebrauch genau fixiret. Daher ihre Mannigfaltigkeit, und willkührlicher Ge-

Digitized by Google

Gebrauch. So decliniret er Αχιλλεὺς, Genit. Αχιλλῆος und Αχιλλέως, πόλις Gen. πόλιος und πολῆος Nom. plural. πόλεις, πόληες, πόλιες. u. ſ. m.

6. Sie hat eine beträchtliche Zahl von Wörtern oder Bedeutungen die ſchon ältere Griechiſche Gelehrte, ſelbſt ein Ariſtoteles, für Erfindungen des Sängers hielten, weil ſie dieſe in ſpätern Schriften nicht fanden. Allein dies ſind entweder Wörter, die erſt nach Homer überall veraltert ſind; oder ſich allein in andern Dialecten, die nie zur Schriftſprache wurden, erhalten haben. Oder Homer hat ſie würklich, aber nicht völlig, ſondern nur als neue Formen z. B. Verba, oder Adjectiva aus Subſtantiven; oder als Compoſita von ſchon vorhandenen Wörtern gebildet. So ſind vielleicht ἄορ, σάκος ſ. ξιφος und ἀσπὶς ganz veraltete Wörter, oder nur in einem andern Dialecte beibehalten worden. So mag er ὁ βόμβος vom ſchon vorhandenen βόμβεῖν; λευκώλενος, ποδώκης u. a. neu gebildet haben. Denn dies, aber

aber nicht mehr, thaten zu allen Zeiten die groſſen Dichter aller Nationen.

Dieſe Vorzüge die Homers Sprache ſchon hatte, oder durch ihn noch erhielt, wurden von ſeinen Schülern, den Homeriden, noch mehr vermehrt: und eben dadurch wurde ſeine Sprache eine Zeitlang die *allgemeine Dichterſprache*, und blieb es ſo gar für die Epopöe immer. Auch dieſe Erſcheinung wird durch Analogie beſtätigt. Denn ſo wurde die Sprache der Provenſalen, der Minſtrels, der Minneſinger u. ſ. f. allgemeine Dichterſprache. Auch pflegt in allen Sprachen der Dialect, indem zuerſt groſſe Köpfe als Schriftſteller auftreten, ſo lange die allgemeine Schriftſprache der Nation zu bleiben, bis ihm ein anderer Dialect durch höhere Cultur dieſe Ehre entreiſst. Als daher die Jonier ſich früher, als alle übrige Griechen cultivirten, wurde ihr Dialect auch für die Proſa Schriftſprache: denn Herodot ein gebohrner Dorier, und Hippocrates, ſchrieben Joniſch.

Als

Als aber nachher die Attiker ſelbſt die Jonier an Cultur übertrafen, wurde ihre Sprache auf lange Zeit die Sprache der Proſaiſten.

Epimetrum

zu Seite 53.

Ich habe hier allein die Alexandriniſchen und ſpätern Ausleger der Homeriſchen Geſänge angeführet, weil wir von ihrer Arbeit doch noch einige Ueberreſte haben, und übergieng die Aelteren ganz mit Stillſchweigen, da ihre Werke ſogar bis auf die Titel derſelben verlohren gegangen ſind. Doch ſcheinet mir es jezt nicht überflüſſig, daſs ich auch von ihnen wenigſtens einige Nachrichten beibringe.

Je mehr ſich die Nation und die Attiker insbeſondere cultivirten: je mehr ſie alſo in ihrer Denkart und in den Ideen ſelbſt, in ihren Geſinnungen und Sitten, und in ihren politiſchen und häuslichen Einrichtungen, ihren Vorfahren, wie ſie

Ho-

Digitized by Google

Homer ſchilderte, unähnlich wurden; je mehr ihre Sprache durch die gröſſere Verfeinerung an Reinheit, Beſtimmtheit und Richtigkeit in Rückſicht auf die Worte, auf den Wortbau, auf die Flexionen und den Syntax verbeſſert, aber eben dadurch um ſo mehr von der Homeriſchen unterſchieden wurde: um deſto nothwendiger wurde es, auf die Erklärung des Homers für Sachen und Worte zu ſorgen. Wahrſcheinlich waren die Rhapſoden die erſten Erklärer, da ſie anfangs allein im Beſitz dieſer Geſänge waren. Dieſe an ſich wahrſcheinliche Vermuthung beſtätiget Plato durch ſein Zeugniſs. Jon. p. 179. c. ed. Bipont. Tom. IV. τὸν γὰρ ῥαψωδὸν ἑρμηνέα δεῖ τοῦ ποιητοῦ τῆς διανοίας γίγνεσθαι τοῖς ἀκούουσι. Ob und wie dies möglich war, wenn ſie dieſe Geſänge vor groſſen Volksverſammlungen, wie an den Panäthäneen, abſangen, begreife ich nicht, und möchte daher lieber glauben, daſs dies mehr alsdann geſchehen ſeye, wenn ſie vor Privatperſonen bei Gaſt-

 mäh-

mählern und ähnlichen Gelegenheiten ſangen.

Die andere Claſſe der Erklärer traten da auf, als man Homers Geſänge beim Unterrichte zum Grunde legte. Die Zeit, wenn das zuerſt geſchehn ſey, läſst ſich, ſo viel ich weiſs, nicht genau beſtimmen. Aber jene bekannte Anekdote von dem Schullehrer, den Alcibiades züchtigte, weil er bei ihm vergeblich nach dem alten Joniſchen Sänger fragte, beweiſet zur Genüge, daſs es im Zeitalter des Pericles ſchon allgemeine Sitte war. Aelian. Var. Hiſt. XIII. 38.

Als aber die Handſchriften Homers ſich immer mehr vervielfachten: als Künſtler und Dichter den Stoff zu ihren Kunſtwerken aus dem Homer ſchöpften; als die gröſten Dichter der Nation des alten Sängers Styl und Sprache copirten: als es herrſchende Sitte wurde, daſs jeder Mann von Geiſt und Geſchmack den Homer ſtudiren und faſt auswendig wiſſen muſte, als endlich die Rhapſoden in eine

Zunft

Zunft von unerträglichen Thoren ausarteten, welche mit dem gröſten Pomp in der Kleidung und mit extravaganten Enthuſiasmus den guten Sänger declamirten: aber in der Accurateſſe und Treue des Geſanges ihren einzigen Ruhm ſuchten, ohne den Dichter ſelbſt zu verſtehn: (S. Plato Jon ganz und Xenoph. Symp. cap. III. 5.) — da, im Zeitalter des Pericles, wurde es hohes Bedürfniſs, daſs man ſchriftliche und beſſere Erklärer des Homers erhielte. Es ſcheinen daher in dieſem Zeitalter viele ſolche Erklärer aufgetreten zu ſeyn: wenigſtens erwähnen Plato und Xenophon mehrere: und der leztere ſpricht ſogar (Sympoſ. III. 5.) von *vielen*. Sie ſcheinen ihre Erklärungen zum Theil ſchriftlich abgefaſst zu haben: wie Metrodorus. S. Tatian. adv. Gent. c. XXXVII. Andere aber erklärten dieſe Geſänge allein oder doch zugleich auch mündlich gegen gute Bezahlung. Xenoph. l. c. Daſs ſie mehr, als die damaligen Rhapſoden geleiſtet haben,

läſst ſich aus der angezogenen Stelle vom Xenophon vermuthen. Denn, wenn Socrates den Rhapſoden den Vorwurf gemacht hat, daſs ſie nur die Worte Homers wüſsten, ohne daſs ſie ſeine Gedanken gefaſst hätten: ſetzet er hinzu: „Du aber, o Niceratus, haſt dem Steſimbrotus, dem Anaximander und vielen andern mehr vieles Geld gegeben; *ſo daſs dir alles wiſſenswürdige bekannt iſt.* Aber wie viel ſie eigentlich geleiſtet haben, das läſst ſich für uns, die wir von ihnen nicht einmal Fragmente übrig haben, nur muthmaslich beſtimmen. Und in der That glaube ich, daſs ihr Verluſt, den wichtigen Vortheil, den ſie uns für die Critik des Textes leiſten könnten, abgerechnet, kein groſſer Schade iſt. Denn vom Steſimbrotus, der doch unter die berühmteſten gehöret, ſagt uns Tatianus, l. c. daſs er überall alles *allegoriſch* erkläret habe, und nicht etwa, was ihm noch am erſten zu verzeihn wäre, allein die Göttergeſchichten: ſondern ſogar die Heroen,

roen, den Agamemnon, die Helena u. ſ. f. hielt er für allegoriſche Weſen, was ſogar der gute Kirchenvater lächerlich findet. Καὶ Μετρόδωρος, ὁ Λαμψακηνὸς, ἐν τῷ περὶ Ὁμήρου λίαν εὐήθως διείλεκται πάντα εἰς Ἀλληγορίαν μετάγων. οὔτε γὰρ Ἥραν — τουτ' εἶναί φησιν — φυσέως δὲ ὑποστάσεις, καὶ στοιχείων διακοσμήσεις. καὶ τὸν Ἕκτορα δὲ, καὶ τὸν Ἀχιλλέα δηλαδὴ, καὶ τὸν Ἀγαμέμνονα, καὶ πάντας ἁπαξαπλῶς — χάριν οἰκονομίας ἐρεῖ παρεισῆχθαι οὐδενὸς ὄντος προειρημένων ἀνθρώπων. Faſt beſorge ich Tatian habe die Sache übertrieben. Eben ſo allegoriſirte Metrodor. V. Phavorin. apud Diogen. Laert. in vita Anaxagoræ. Männer, die Homers Geiſt ſo ganz verkennen konnten, können wohl für die Erklärung ſeiner Lieder wenig geleiſtet haben: zumal ſie, wie es ſcheinet, die Worterklärung ganz bei Seite ſetzten, und ſich auf dieſe Allegorieen hauptſächlich einlieſſen: wenigſtens iſt mir keine Spur bekannt, aus der ſich mit Gewisheit ſchlieſſen lieſſe, daſs ſie ſeltenere oder gänzlich veral-

 tete

Digitized by Google

tete Worte, Formen u. d. gl. erläutert hätten.

Auch die erſten Philoſophen der Griechen, ſcheinen Verſuche zur Erklärung Homers gewagt zu haben. Nämlich die Mythen ſind, wie wir oben geſehn haben, die erſten philoſophiſchen Raiſonnements der Nation: von dieſen giengen daher die erſten Philoſophen aus. Da ſie aber in einem Zeitalter lebten, in welchem ſie bei ihren mannigfaltigeren und mehreren Erfahrungen erkennen muſsten, daſs jene Träume der Phantaſie falſche und der Gottheit unwürdige Vorſtellungen enthielten: ſo bemüheten ſie ſich dieſe Mythen der Vorzeit, die theils durch ihr Alterthum, theils durch die groſſe Autorität der Sänger, hauptſächlich aber durch ihre Verbindung mit der eigentlichen Volksreligion ihnen ehrwürdig geworden waren, durch allegoriſche Deutungen mit ihren beſſeren Einſichten zu reimen. So ſucht jedes Volk, das in ſeiner Aufklärung fortſchreitet, die irrigen aber ihm ehrwürdigen philoſophi-

ſchen

Digitized by Google

ſchen oder religiöſen Begriffe ſeiner Vorfahren durch allegoriſche und myſtiſche Deutung vor der Verurtheilung der indes gereiften Vernunft zu ſchützen. Daher wollten denn auch Griechenlands erſte Philoſophen in allen Mythen, alſo auch in den Homeriſchen, phyſiſche oder moraliſche Lehren in allegoriſches Gewand gehüllet finden. Solche Erklärungen verſuchten vor allen andern Schulen hauptſächlich die Stoiker. Doch waren ihnen darin ſchon ältere Philoſophen vorgegangen, von denen Anaxagoras der erſte war. S. Phavorinus ap. Diog. Laert. in vita Anaxag.

Die vorzüglichſten Interpreten aus Pericles Zeitalter waren Metrodorus von Lampſacus; Steſimbrotus von Thaſus; Anaximander, Glaucon. v. Plato im Jon und Xenoph. Symp. III. 5.

Zu Seite 63. Auch Diodor. Sic. I. 15. III. 65. citirt einen Homeriſchen Hymnus auf den Bacchus.

Eini-

Digitized by Google

Einige Druckfehler.

(sie sind im Texte verbessert.)

Seite 46. Zeile 7. lieſs ed. für et.

pag. 59. Z. 18. dem für den und öfterer, wie

p. 112. Z. 9.

p. 131. lezte Z. und 183. 186. 188. 191.

-- 66. Z. 10. Trojanern.

-- 109. Z. 19. beſingt.

-- 131. Z. 10. ſtreiche *wenigſtens* aus.

-- 175. Z. 17. ſehen.

-- 199. Z. 18. anderen.

-- 222. Z. lezte. roſenwangigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google